Phil pol

Pol 677

# Kaiser Josephs des zweyten Maximen

in Befolgung

derer

durch welche der glorreichste Seiner Vorfahren Carl V. seinen Namen verewiget hat.

Mit einigen beyfälligen Gedanken.

---

Frankfurt und Leipzig,
1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner erlauchten Excellenz

Herrn

# Ivan Gregorowitz

des H. R. R. Grafen

# von Czernichew

Ihro S. Kaiserlichen Majestät und Selbsthalterin aller Reußen höchstbetrautem würklichen Geheimen Rath, Admiral und Admiralitäts-hochgebietenden Vice-Präsidenten, des Andreas und andrer Orden Ritter.

# Erlauchter Graf,

## höchstbetrauter würkl. Geheimer Rath, hochgebietender Herr Admiral und Admiralitäts Vice-Präsident.

Möchten doch Ew. Excellenz geruhen, diese wenigen Blätter als ein geringes Merkmal meiner verpflichtetsten Dankbarkeit für die unzählbaren Gnadenbezeugungen anzusehen, welche ich zeit meines Aufenthalts in Rußland im Kaiserlichen Dienste sowohl von Ew. Excellenz hochseligen Herrn Bruder, dem mir ewig unvergeß-

vergeßlichen und jedermann verehrungswürdigsten Feldmarschalle Zachar Gregorowitz, als von Ew. Excellenz Selbst erhalten habe. Vielleicht findet Ew. Excellenz Herr Sohn, welcher damals schon als Kind so viel Gutes und Edles zeigte, in diesen Blättern einen Stoff zu Nachdenken und Betrachtungen.

Ich bin in tiefster Verehrung und Submission

Erlauchter Graf

Ew. Excellenz

Leipzig,
den 4. März 1787.

unterthänigst gehorsamster
Knecht
Ehrenfried Springsguth.

# Vorbericht.

Der Ausfluß der ewigen Güte und Weisheit — der große, durchdringende, feurige, wirksame und menschenliebende Geist Kaiser Josephs des zweyten hat in kurzer Zeit, seitdem er ungehindert seine ganze Stärke zeigen konnte, so vortrefliche Anstalten, so heilsame und unerwartete — vor wenigen Jahren noch unmöglich scheinende — Verbesserungen gemacht; seine von Gott ihm anvertrauete Staaten zu so einer Macht erhoben, daß die Welt darüber erstaunet, die weisesten Fürsten ihn bewundern und nachahmen, alle Völker ihn preisen, alle seine glückliche Unterthanen ihm in ihren Herzen Altäre erbauet haben, auf denen sie ihm täglich fromme Dank-Opfer anzünden.

Er zerbrach das eiserne Joch einer die Menschheit entehrenden Sklaverey und schädlicher Leibeigenschaft, wodurch er zugleich viele Millionen Herzen sich erwarb, welche darunter geseufzet hatten.

Kaum war dieses verrichtet, so bemächtigte er sich — von der Religion geführt und die helle Fackel der himmlischen Wahrheit in der Hand — der für unüberwindlich gehaltenen Schlösser des Aberglaubens; riß der listigen Scheinheiligkeit die Maske ab; setzte die gefesselten und geängstigten Gewissen in Freyheit; entledigte faule Bäuche ihres überflüßigen Fettes und schuf sie zu thätigen Menschen und nützlichen Gliedern der Gesellschaft um.

Kaiser Joseph zerhieb endlich mit einem Streiche den Gordischen Knoten, die Bande und Ketten, mit welchen sich Deutschlands Fürsten zur Schande des Reichs an den römischen Stuhl hatten anfesseln lassen, und stellte die, durch eigennützige Menschensatzungen und durch List und Erschleichung zu Grundsätzen gewordne Misbräuche unterdrückte, Kirche wieder in ihre Freyheit, und in die von unserm Heilande vorgeschriebne apostolische Reinigkeit und Einrichtung.

Wer-

# Vorbericht.

Werden nicht die von des römischen Monarchens stolzer Tyranney bedrängte und geschändete Kaiser Deutschlands — ein sieghafter Heinrich IV. — ein tapferer Friedrich Barbarossa — ein weiser, gelehrter und einsichtsvoller Friedrich II. — werden nicht die zwey unschuldige Schlachtopfer der römischen Rache und Blutbegierde — der junge König Conradin und Herzog Friedrich von Oesterreich — werden nicht, sage ich, diese — und wie viele Tausende nicht mehr? durch den Himmel frohlockend mit Einstimmung aller Heiligen gerufen haben: Sie ist gefallen Babylon die stolze! damals, da sie das stolze Rom vor Josephs Throne flehend und gebückt stehen sahen? Wer hätte dieses geglaubt?

Von dem großen Aufwande, welche die Räucherung der Heiligen Bilder und Unterhaltung ihrer Garderoben jährlich erfoderte, stiftet Kaiser Joseph Schulen zur besseren Erziehung der Jugend und zur Erleuchtung seiner im Finstern tappenden Völker. Er bauet Kirchen, wo der Unterthan zu entfernt von einem Gotteshause war, und verordnet daß man ihm das Wort Gottes lauter und rein, ohne die abgeschmackten oft lustiglächerlichen Erzählungen von

den

den wunderlichen Thaten eines Franciscus oder einer hysterischen Nonne, zu seiner Seligkeit vortragen soll. Erlaubt ihm, das Wort Gottes selbst in seiner Sprache zu lesen, und liefert ihm erbauliche Bücher in die Hände, welche ihm den wahren Gottesdienst und eine auf Christi Verdienst gegründete Lehre zur Seligkeit kennen lehren. Ein helles göttliches Licht entzündete sich nach und nach dadurch in der Unterthanen Verstande und ein fester süßer Trost ergoß sich wie ein kräftiger Balsam in ihre Herzen. Sie rissen mit Freuden die Altäre des Aberglaubens nieder, welche sie so lange angebetet hatten, nachdem ihnen die himmlische Wahrheit die dicke Binde von den Augen genommen hatte.

Mit Erfüllung der Pflichten gegen Gott und das Seelenwohl seiner Unterthanen verbindet zugleich Kaiser Joseph seine väterlichen Sorgen für das zeitliche Wohl seiner Völker. Er will sie hier und dort glücklich gemacht wissen.

Ein Staat, hat schon Plutarch gesagt, ist nur alsdenn gesund und mächtig, wenn ein jeder Einwohner desselben ein genügliches Einkommen nach seinem Stande hat. Müßige Hände machen aber nicht reich. Durch Anlegung aller

Arten

Arten von Manufakturen kann man sie beschäftigen. Diese setzen unsere Landprodukte in einen viel höhern Werth; die Wolle wird nicht mehr roh aus dem Lande, sondern verarbeitet verführet; viele tausend Hände haben sich damit beschäftiget. Eine vortheilhafte Handlung vertreibt solche durch alle Theile der Welt, verschaft uns das Mangelnde, bereichert die Länder und verbreitet eine allgemeine lukrative Nahrhaftigkeit, Beeiferung, und Erwerbsamkeit in denselben. Die Seehandlung ist die stärkste und einträglichste und ausgebreitetste. Gute und sichere Häfen; feste und sichere Straßen; billige Zoll- und Geleits- Abgaben befördern die Handlung.

So dachte Josephs allesumfassender Geist, und was er dachte das ward! Er rufte und sogleich eilten aus allen Theilen Europens die geschicktesten Manufakturisten in Josephs Staaten, welcher Kunst, Geschicklichkeit zu schätzen und zu belohnen weiß. Die Erlaubniß in seinen Staaten zu handeln ist schon selbst eine Belohnung.

# Vorbericht.

Ungarns fette Wüsteneyen bevölkern sich, und seine Produkte werden zu einem höhern Preiße steigen, weil sie einheimische Hände zu bearbeiten lernen und eine freye Handlung sie vertreiben darf. Unwissenheit, Faulheit und Armuth fliehen über die Gränze; Kenntnisse, Fleiß, Erwerbsamkeit und Reichthum ziehen dagegen ein; verschönern die Städte; erbauen neue Dörfer und verwandeln Sümpfe und wüste liegende Hügel in fruchtbare Felder und blühende Gärten.

Prächtige Straßen, welche das alte Rom bewundern würde, durchschneiden schon alle Staaten dieses rastlosen und wirksamen Monarchen und locken den Handelsmann an, seine Waaren an Orte zu senden, wohin man im verflossnen Jahre kaum zu Fuße ohne Lebensgefahr gelangen konnte. Hohe unersteigliche Gebürge haben sich auf Josephs Befehl erniedriget und geebnet; die härtesten Felsen sind zersprungen, um dem mühsamen Fuhrmanne und dessen Lastthieren die vorher so sauere Arbeit leicht und angenehm zu machen.

Die Häfen von Ostende, Trieste und Fiume, welche der Handlungsneid verschlossen hatte und versperret hielt, sind eröfnet und schon wehen daselbst die Wimpel aller handelnden Völker.

Wo

Wo man vor kurzem nur von den Jahrmärkten der umliegenden Städte und Dörfer sprach, spricht man itzo von Petersburg und Canton, von Constantinopel, Smirna und Archangel.

Die Kette, welche der eifersüchtige Batavers über die Schelde gezogen hatte, zersprengt Josephs drohendes Wort, und Antwerpen blühet wieder zu dem Flore auf, welcher es vor Zeiten zur Königin der Städte Europens machte.

Kaiser Joseph sprach: es ist mir Pflicht meine Unterthanen wider einen plötzlichen feindlichen Einfall in Sicherheit zu setzen; und auf sein Wort erhoben sich die festen fürchterlichen Wälle von Josephen- und Theresien-Stadt.

Ich muß ein tapferes Heer haben, sagt Kaiser Joseph, nicht zu erobern, sondern meine Völker und die Gerechtsame und Ehre meiner Kronen zu beschützen; schon zählet man die Mannschaft seiner Heere nicht nach Tausenden, sondern nach Hunderttausenden. Und diese führen unter dem höchsten Befehle Kaiser Josephs ein weiser und vorsichtiger Lasci, ein muthiger und erfahrner Laudon, ein nach Ruhm und Ehre eifernder Prinz Lichtenstein und andere Helden Oesterreichs an.

Völ-

Völker, reizet ihn nicht zum Zorn, und Stambul zittere! Es ist vielleicht dieser Kaiser von der göttlichen Vorsehung bestimmt, auf den prächtigen Tempel der Sophia in deinen Mauern das heilige Kreuz wieder zu pflanzen.

Es stehet zwar dort: Väter reizet eure Kinder nicht zum Zorn! Dieses aber hat Deutschland von einem zwar mächtigen, aber noch mehr patriotischen, gütigen und menschenliebenden Vater des Vaterlandes gewiß nicht zu befürchten. Ziehet er ja einmal das Schwerd, so wird er es nur für die Ruhe, Ehre, Sicherheit und Gerechtsame Deutschlands ziehen.

Von ihm scheinet es gesagt zu seyn:

Libertatis apex, mundi caput, unica virtus,
Et rerum manifesta salus, reparator opimi
Nominis antiqui. Redeunt nova saecula fastis.
Augusti laetum revocabit Caesaris aevum.

Zwar hat Kaiser Joseph auch schon Eroberungen gemacht — sich Länder unterworfen.

Er

Er hat es aber durch Klugheit erlangt; ohne Ströme Bluts fließen zu lassen; ohne Länder zu verwüsten; nur seine Gerechtsame zu behaupten. Sie küssen, diese wieder unter seinen Scepter gebrachte Völker, die Hand, mit welcher ihnen Joseph den Weg zur Ordnung, zur Erleuchtung, zur Tugend und Glückseligkeit anweiset. Ich rufe alle Einwohner der Reiche Wlodomirien und Gallizien auf, ob sie sich nicht mit den Waffen in der Hand vertheidigen würden, wenn man sie zwingen wollte unter ihre vorige Herrschaft wieder zurück zu kehren? wieder lieber in Dummheit und Elend unter der harten Gerichtsbarkeit einiger Despoten, als unter Josephs weisen Gesetzen in Sicherheit, Erleuchtung und Ueberflusse zu leben?

Und wie viel Zeit wird wohl zur Ausführung so großer, fast nicht zu übersehender Verbesserungen, Veranstaltungen und Entwürfen in so großen nach Lage, Religion, Verfassung und Sprachen verschiedenen Staaten erfordert? — Kaiser Joseph braucht dazu nur einige Jahre. Er spricht; so geschiehet es.

---

Wer

# Vorbericht.

Wer erstaunet nicht bey dieser kurzen, naiven, gleichsam in ein leichtes fliegendes Gewand eingehüllten Erzählung von Kaiser Josephs Thaten? Wer fragt nicht in der Verwunderung: Und diese in so kurzer Zeit verrichtet? Wo ist die Möglichkeit? Was hat die Welt nicht von diesem schöpferischen Geiste zu hoffen?

Wo hat er alle diese weise und edle Grundsätze zum Heil der Völker, zum Wohl der Menschheit geschöpft?

Wer hat das heilige Feuer — die unermüdete Betriebsamkeit — in seiner großen Seele zur schleunigen Bewirkung dieser weisen Grundsätze angezündet?

Die Thaten des Achilles von einem Homer vorgetragen entzündeten in der Brust des Alexanders die unersättliche Begierde nach Ruhm.

Alexanders Bildsäule im Tempel des Herkules zu Cadix ermunterte den Cäsar aus dem Schlummer der Weichlichkeit und Wollust, und reizte ihn an sich zum Herrn der Welt zu machen.

Sollte nicht vielleicht, dachte ich bey mir, die weise, glänzende und glückliche Regierung der großen Catharina der zweyten, Rußlands Kai-

Kaiserin in Josephs Brust dieses brennende Verlangen, die Welt und seine Staaten durch eine weise und väterliche, menschenliebende Regierung auch glücklich zu machen angeflammt haben?

Alles ist von ihrer Thronbesteigung an bis itzo wunderbar, so wie diese glorreiche Kaiserin selbst ein Wunder dieses Jahrhunderts ist.

Ist es nicht wunderbar, daß schon vor beynahe drey hundert Jahren Gott durch eine der merkwürdigsten und deutlichsten Prophezeihungen die hohen Schicksale dieser weisen Prinzessin der Welt verkündigen lassen? Hier ist sie:

„Sertum rutaceum, multos ante annos „obſcuris involutum tenebris, denuo pro„germinabit et producetur in apricum. „Verum vrticae permiſcebitur; ſed tamen „vrtica exardeſcet; at ruta per hyemem to„tam viridi clarebit vigore. Dieß heißt: „der Rautenkranz, welcher viele Jahre lang „mit dichter Finsterniß verhüllet war, wird „wieder aussproßen und an das Licht der „Sonne gebracht werden. Er wird aber „mit der Nessel verbunden; doch wird die

„Nessel verdorren; die Raute aber wird
„durch ganz Norden mit grünender
„Stärke glänzen.

Jedermann weiß, daß die Raute eigenthümlich das Wappen des durchlauchtigsten Hauses Anhalt oder Askanien, so wie die Nessel des Hauses Hollstein sey; und so wird auch jedermann die deutliche, glückliche und überzeugende Erfüllung dieser Prophezeihung in der höchsten Person dieser Kaiserin erkennen.

War es nicht wunderbar, daß sie Gott zu einer Zeit auf den kaiserlichen rußischen Thron gleichsam an der Hand führte; da sie sich selbst davon zu entfernen glaubte? Niemals werde ich die frohlockende Huldigung einer von der lebhaftesten Freude hingerissnen Million Menschen bey der prächtigen Krönung zu Moskau vergessen.

War es nicht wunderbar, daß ihre Thronbesteigung Europa in Friede setzte und der Verwüstung und dem Blutvergießen ein Ende machte, zu der Zeit, da es in Gefahr stand durch einen der wunderlichsten Einfälle in einen viel stärkern und gefährlichern Krieg zu gerathen?

Ist sie nicht noch einmal die Friedestifterin Deutschlands gewesen? Der Hintritt des Churfürsten von Baiern brachte wieder die Heere Deutschlands wider einander ins Feld, um nochmals die Länder zu verwüsten und Ströme Bluts fließen zu lassen. Sogleich eilet Prinz Repnin auf Catharinens Befehl mit einem mächtigen Heere herbey — nicht um Eroberungen zu machen, nicht um in Blut getauchte Lorbern zu sammlen — Nein, um Versöhnung und Friede zwischen Deutschlands Fürsten zu stiften; und der weise Repnin stiftete ihn. Heil dem Fürst Repnin! Möchte doch die Friedestifterin Catharina ewig leben! Nur in dem Glücke und Erleuchtung ihrer treuen Unterthanen sucht die weise Catharina ihren Ruhm und Verewigung ihres Namens; eben dieses thut Kaiser Joseph.

Catharina liebt den Frieden; wehe aber dem welcher ihn stören will; Joseph haßt Krieg' Zerstörung und Blutvergießen, ohne sich vor einem Feind, so mächtig er sey, zu fürchten.

Catharina ziehet durch Huld und Belohnung alle Arten der Künste, Wissenschaften und Manufakturen in ihre Staaten; eben dieses thut Kaiser Joseph.

Catha-

Catharina sucht durch eine ausgebreitete Handlung ihre Unterthanen in Verdienst und Wohlstand zu setzen; eben dieses sucht Kaiser Joseph. Catharina verschönert Städte, erbauet neue; hat es nicht Kaiser Joseph auch gethan?

Catharina lebt nicht für sich; sie lebt für ihre Unterthanen und für das Wohl der Menschen; und für wen lebt der feurige, thätige Joseph?

Alle diese und noch mehrere Parallelen bestärkten mich in den Gedanken, daß Kaiser Joseph der großen und weisen Catharina nacheiferte. Josephs Reise in das so entfernte Rußland, um die Weisheit in Catharinens Person auf dem Throne sprechen zu hören, und den hohen und klugen Reichs-Senat um ihren Thron stehen zu sehen, befestigte mich gänzlich in meiner Meinung.

Denn ich kann nicht glauben, daß sie einander weder mit Räthseln versucht, wie Salomo und die Königin aus Arabien, noch von Vieh, Vögeln, Gewürme und Fischen — es wäre denn die vortrefliche Sterlette gewesen — sondern zuverläßig von der Kunst die Unterthanen zu regieren und ihren Wohlstand zu befördern

mit

mit einander werden gesprochen haben. Vielleicht auch, wie die Ruhe in Europa zu erhalten, und ob es nicht schicklich wäre, die Türken über den Caucasus in ihr altes Vaterland zu jagen.

Doch wurde ich in der Meinung über die Uebereinstimmung in der Regierungskunst dieser zween so weisen und mächtigen Monarchen durch ein Buch zweifelhaft gemacht, welches ich von ungefähr in die Hände nahm. Könnten nicht Kaiser Joseph und Kaiserin Catharina einerley Staats- und Regierungs-Maximen haben, weil sie einen und den nämlichen Lehrmeister in der Regierungskunst gehabt hätten?

Dieser große Lehrmeister ist Carl der fünfte, der so weise, tapfere, siegreiche, mächtige und glorreichste der Kaiser aus dem Erzherzoglichen Stamme Oesterreichs. Sein Unterricht an seinen Sohn Philipp den zweyten, König von Spanien enthält alle die Maximen, welche Kaiser Joseph, welche die Kaiserin Catharina, so viel die veränderten Zeitläufte und gegenwärtiges Verhältniß der Staaten verstatten, so glücklich in Ausübung gebracht haben.

# Vorbericht.

Ich habe dieses Buch in's Deutsche übersetzt in der Hoffnung, daß jeder aufmerksame Leser sich freuen werde, diese Uebereinstimmung zu finden. Ruhet aber nicht Kaiser Carls V. Geist doppelt auf Kaiser Joseph? belebet des großen Peters Geist, des Schöpfers der rußischen Macht und Größe, die Kaiserin Catharina nicht doppelt.

Kann Gott nicht zum Wohl der Welt solche heilige Ausflüsse seiner Weisheit in seine Ebenbilde in diese zwey Götter der Erde gegossen haben?

---

Ich

# Kaiser Joseph
des zweyten
# M a x i m e n.

Ich habe mich entschlossen, mein sehr lieber Sohn, wie ich dir schon oft gesagt habe, diesen Entschluß gefaßt zu haben, die Alleinherrschaft meiner Staaten in deine Hände zu überliefern. Du wirst also die nöthigen Befehle ausstellen, damit ich dieses ehesten Tags mit den bey solcher Gelegenheit erforderlichen Ceremonien und Feyerlichkeiten öffentlich verrichte. Du wirst auch sogleich die Bestallungen der Statthalter der Provinzen ausfertigen lassen, damit sowohl sie, als das Volk und obrigkeitliche Personen, dich vor ihren Alleinherrscher erkennen und den dir schuldigen Gehorsam leisten. Es müssen auch die Befehlshaber der Armeen und Commendanten der Vestungen, dir den Eyd der Treue schwören, und wissen, daß sie in Zukunft ganz allein von deinem Befehle abhangen.

Da die Anzahl der Fürsten, welche sich der höchsten Gewalt entblößt, um ihren Nachfolger damit zu bekleiden, sehr klein ist, so kannst du schließen, wie groß meine Liebe zu dir ist, wie

sehr ich von deiner Fähigkeit überzeugt bin, und wie sehr ich deine Vergrößerung wünsche, indem ich, anstatt die Alleinherrschaft bis an das Ende meines Lebens zu behalten, wie es fast alle Fürsten thun, doch lieber so seltenen Beyspielen folge, und mich aus dem Stande des Alleinherrschers in den Stand eines Unterthanen setze.

Es ist aber, die Wahrheit zu sagen, viel weniger Ruhm, Länder zu erobern und Königreiche durch die Macht der Waffen sich zu unterwerfen, als sich selbst zu überwinden, und sonderlich den Ehrgeiz zu herrschen, zu bewältigen, um sich in den Stand zu gehorchen zu setzen. Hier widersetzt sich die Eigenliebe mit aller Gewalt, indem sie auf der einen Seite das Vergnügen betrachtet, das der genießt, welcher zu befehlen hat, und auf der andern Seite die Gesetze, denen sich der unterwirft, welcher der höchsten Gewalt entsaget.

Diese Leidenschaft verfinstert überdieses das Licht unsers Verstands, indem sie uns den gränzenlosen Unterschied vorstellt, welcher zwischen denen ist, welche bestimmt sind, andere zu verurtheilen, und denen, welche von einem andern verurtheilt werden können, dessen Gerichtsspruch oft wegen Eigennutz der Bestechung ungerecht ist.

Doch

Doch alle diese Gründe hat meine väterliche Liebe und meine Pflicht überwogen; denn da ich sah, daß ich in einem hohen Alter stünde: daß mein Körper von großen Fatiken abgenutzt, und von vielen Beschwerungen geplagt wäre; daß mein Geist sich an Ruhm gesättiget hätte; da ich in Betrachtung zog, daß ich wegen meiner unaufhörlichen Beschäftigungen nicht die Pflichten habe erfüllen können, welche die christliche Religion von mir fodert; so habe ich geglaubt, mich von den Banden dieser Welt losreißen und in eine ruhige Einsamkeit mich verfügen zu müssen, um daselbst ein gottgefälliges Leben zu führen.

Auf der andern Seite hat mich auch die Betrachtung deines Alters dazu gebracht, welches zur Regierung eines Staats reif ist, und die gute Meynung, die mir deine in der Statthalterschaft von Spanien erwiesene Klugheit von dir gegeben hat.

Alle diese Bewegungsgründe haben mich zu dem Entschlusse gebracht, diese schwere Last auf deine Schultern zu legen, und die meinigen, welche schwach und müde sind, sie so lange getragen zu haben, davon zu entledigen, indem ich nicht

zweifle, es werden mir die Völker, welche du so weislich regiert hast, wegen dieses Entschlusses Dank sagen, und zugleich auch Gott dafür Dank abstatten.

Nunmehro muß ich dich, geliebter Sohn, mit der nämlichen Zärtlichkeit und väterlichen Liebe, die mich vermocht, dir die Regierung meiner Staaten abzutreten, auch ermahnen, vor allen Dingen die Furcht Gottes und seinen heiligen Dienst vor Augen zu haben.

Du mußt auch viele Ehrfurcht gegen denjenigen haben, welchen er zu seinem Statthalter auf die Erde gesetzt hat, und mit deiner ganzen Macht die heilige Kirche und den katholischen Glauben beschützen: auch deinen Unterthanen diese Gesinnungen und Verehrung beybringen.

* Hier scheint Joseph II. einer von dem Glorreichsten seiner Vorfahren verschiednen Meynung zu seyn, weil er den Grundsatz heget, Gott allein sey Richter der Gewissen, und Religionszwang sey die grausamste Tyranney. Doch hat er den heiligen Vater mit vieler Höflichkeit in Wien aufgenommen und auch höflich wieder abreisen lassen. Er mag auch Ursache zu glauben

ben haben, daß das Geld so nöthig in Deutschland, als in Rom sey.

Erinnere dich jederzeit, daß um der Kürze unsers hinfälligen und sterblichen Lebens zu Hülfe zu kommen, man sich durch löbliche Handlungen einen Ruhm erwerben müsse, welcher deinen Namen auch nach dem Tode erhalten wird; wozu dich nichts besser anfeuern kann, als wenn du die Tugend, Größe und Ruhm deiner Vorfahren betrachtest, indem es zuverläßig ist, daß der Glanz, welchen sie über dich verbreiten, eine Fackel ist, welche der ganzen Welt deine Handlungen, sie mögen gut oder böse seyn, klar zeiget. Entsprechen sie dem Schimmer deiner edeln Abstammung, so werden sie deinen Namen weltkündig und unsterblich machen; sind sie aber deiner und deiner Vorfahren unwürdig, so werden sie dich mit einer ewigen Schande bedecken. Ja, wenn du nicht in ihre Fußstapfen trittst, und ihrer Tapferkeit und Tugend nicht nacheiferst, so befleckst du auf gewisse Art auch den Schimmer ihres Ruhms, und würdest mir eine Reue und Kummer verursachen, welcher fähig ist, alles mein Vergnügen zu verbittern, und mir den Ueberrest meiner Tage in Schmerz und Traurigkeit zubringen zu lassen.

* Möchten doch alle junge Edelleute dieses lesen und sich vorstellen, daß es ihnen einer ihrer berühmten und verdienten Voraltern sagte. Es sollen sich jetzo auch einige hier und da finden, welche ihren Anherrn mehr Schande als Ehre machen. Doch stolz sind sie noch auf ihre Geburt genug.

In Wahrheit, wenn du eine so schändliche Aufführung halten solltest, würde man nicht den wahrscheinlichen Schluß machen, daß es weder die Schwäche meines Alters, noch der Ueberdruß der Welt, noch die gute Meynung, die ich von dir gehabt, noch die Hoffnung, daß du meine Länder wohl regieren und das Glück meiner Unterthanen machen würdest, sondern daß es ganz allein mein eignes Interesse gewesen sey, welches mich genöthiget habe, mich der Regierung meiner Staaten zu entladen? Da hingegen, wenn du dich so zeigest, als du sollst, und ich es mir von dir verspreche, wird man mich nicht nur loben, daß ich eine gute Wahl getroffen habe, sondern du wirst mich auf dieser Welt auch eines beynahe vollkommnen Glücks genießen lassen; und ich werde mir vorstellen, nach meinem Tode noch in dir zu leben, wenn du würdig

dig bist, mein Sohn zu heißen, und ein großer Fürst seyn willst.

Ich will mich hierbey nicht länger aufhalten, und glaube auch nicht, daß es nöthig sey, mir angelegen seyn zu lassen, dich zu ermahnen, der Aufführung nachzuahmen, die ich in dem ganzen Laufe meines Lebens beobachtet habe, welches ich in schweren Unternehmungen und sauern Beschäftigungen zur Vertheidigung des Reichs, Fortpflanzung des heiligen Glaubens an unsern Heiland und zur Ruhe und Sicherheit meiner Völker zugebracht habe. Dieses will ich nur hinzusetzen: So wie dir bey dem Antritte deiner Regierung die zwey Vorzüge, welche du hast, von mir erzeuget zu seyn, und von Gesichte mir ähnlich zu sehen, die Liebe der Unterthanen, wenn ich mich nicht irre, verschaffen werden; so mußt du sie auch von deiner Seite so wohl halten, daß du mit der Zeit dieser meiner Erinnerung nicht mehr nöthig habest, ihre Liebe beyzubehalten. Stelle dir nicht vor, lieber Sohn, daß das Vergnügen so vielen Völkern zu befehlen zu haben, und die uneingeschränkte Freyheit, welche den Sinnen der Regenten so schmeichelhaft ist, mit gar keiner Bitterkeit vermischt sey, und von keiner Unterwerfung begleitet

werde. Wenn man in den Herzen der Fürsten lesen könnte, so würde man sehen, wie sehr diejenigen, welche eine unordentliche Aufführung haben, Tag und Nacht von Mißtrauen, Verdacht und Unruhe geplagt; diejenigen aber, welche ihren Staaten mit Weisheit und Klugheit vorstehen, doch auch von so viel verschiednen Sorgen unterdrückt werden, daß sie weder Tag noch Nacht Ruhe haben.

Und wahrhaftig, wenn man von einer Seite die Vorrechte und Vorzüge der Selbstbeherrschung und von der andern die Beschäftigungen, wozu sie verbindet, auf eine scharfe Wage legt, wird man finden, daß sie mehr eine Quelle von kummervollen Sorgen, als von Freude und Vergnügen sey. Doch diese Wahrheit sieht einer Erdichtung so sehr ähnlich, daß man nur durch die Erfahrung von der Wahrheit kann überzeuget werden.

Du mußt wissen, daß die Last der Regierung der Staaten, welche ich jetzo auf deine Schultern lege, schwerer ist, als die Beherrschung von Spanien, welches ein Königreich von einer alten, festen und versicherten Erbfolge ist; da hingegen die Herzubringung der Staaten von Flandern, Italien

lien und andern Ländern, die du nunmehro in Besitz nimmst, noch neu und viel mehrern Unruhen und Veränderungen ausgesetzt ist, sonderlich weil diese Länder mächtige und kriegerische Nachbarn haben.

* Alles dieses mag der verstorbne König von Preußen seit der Eroberung von Schlesien auch in vollem Maaße erfahren haben. Vielleicht lebte er noch, und lebte noch zwanzig Jahre, wenn ihm nicht die weisen Veranstaltungen und täglich mehr anwachsende Macht eines Josephs des Zweyten, so viele unruhige, sorgenvolle und schlaflose Nächte gemacht hätten.

Die große Anzahl und ungeheure Ausdehnung dieser Staaten und Königreiche vermehret noch die Sorgen und Kümmernisse desjenigen, welcher sie beherrschet, und unterdrückt ihn, so wie einer, der eine seinen Kräften angemeßne Last trägt, unterliegt, so wenig man auch nur noch dazu lege, und so wie eine überflüssige Speise in dem Magen eine Unverdaulichkeit verursacht, der schon mit genugsamer Speise angefüllt ist.

Es ist schon ein großes Zeichen der Geschicklichkeit, einen kleinen Staat wohl zu regieren, und

es scheint über die Kräfte eines Menschen zu gehen, deren vielen wohl vorzustehen, so wie es unmöglich ist, zu einer Zeit zwey verschiedne Unternehmungen mit gutem Erfolge auszuführen.

So wie ein jedes Schiff seinen Steuermann, jedes Heer seinen Feldherrn haben muß; so ist es um so vielmehr nöthig, daß jedes Reich seinen Monarchen habe. Die Herrschsucht aber der Menschen hat sie zu solchen Ausschweifungen gebracht, und die gerechten Gränzen, in welchen sie sich hätten halten sollen, so sehr überschreiten lassen, daß, jemehr man im Besitze hat, jemehr wächst die Begierde noch mehr zu besitzen. Ja, man würde es einem vor eine Schwachheit und Niederträchtigkeit des Geistes anrechnen, wenn er nicht nur, was er Ueberflüssiges zu haben glaubte, weggäbe, sondern wenn er nicht alle Mittel anwendet, täglich neue Eroberungen zu machen.

* Um Vergebung, Ew. Majestät! Nur jetzo denkt man so. Die Römer, so lange sie vernünftig waren, dachten anders. Sie eroberten das Reich des Jugurta, und gaben es dem Masinissa. Sie eroberten die Hälfte des Reichs des Antiochus, und vertheilten es unter die

Bunds-

Bundsgenossen. Sie eroberten Griechenland, und setzten es in Freyheit. Auch Alexander gab dem Porus sein Reich, und noch vielen andern ihre Staaten wieder. Die jetzige Politik hat aber kräftige Mittel wider die Unverdaulichkeit des überschütteten Magens eines Regenten.

Da aber in diesem Stücke die Vernunft von der Eigenliebe jederzeit unterjocht wird, und das Herz in den Jahren, worinne du bist, voller Ehrgeiz ist, so will ich mich nicht weiter bemühen, dich zu etwas zu bereden, welches jetzo wider den allgemeinen Gebrauch ist. Ich entschuldige vielmehr diesen Mißbrauch darum, weil alle Menschen, oder doch die meisten derselben, und sonderlich diejenigen, welche man vor die tapfersten und großmüthigsten hält, bey jeder sich zeigenden Gelegenheit nicht anders zu verfahren pflegen.

* Hier redet der Kaiser ein reines Deutsch, und wird damit bey den jetzt lebenden Monarchen mehr Beyfall erhalten, als wenn er über die Unverdaulichkeit eines schwachen Magens moralisirt. „Liefland und Ingermannland möchte ich wohl haben,“ dachte der großmüthige Peter;

ter; „da könnte ich alsdenn eine Flotte halten. Denn ohne eine Seemacht ist doch keine rechte große Figur in der Welt zu machen. Die Tartarey! — ein fettes Land! sie wissen ihre Vortheile nicht zu nutzen, die Einwohner. Einen Hafen da zu Cherson angelegt! Auf einmal eine freye Handlung durch das ganze reiche Indien! Was würde dies vor Schätze in's Land ziehen! Und dieses Stückchen da noch von Polen um uns zu arrondiren.“ Hat man einiges Recht dazu? — Wer redet hier vom Rechte? Es wird vom Rundmachen gesprochen.

Von Augsburg auf der Donau bis über Constantinopel alles durch meine Länder zu fahren, das müßte ein wahrer Spaß seyn! Und die alten berühmten Städte, Corinth, Athen, Sparta, wieder in ihren vorigen Glanz zu setzen! Was würde das wohl kosten? Eine Kleinigkeit! Vier- oder fünfmal hundert tausend Menschen. Mehrentheils Bauerkerl und die andern gedingte Müßiggänger.

Unterdessen bitte ich dich inständigst, diesen Fehler einigermaßen durch den Vorsatz zu verbessern, deine Unterthanen wohl regieren zu wollen, wodurch

wodurch du dir viel Ruhm bey den Menschen und den Segen des Himmels zuziehen wirst. Deswegen gedenke, daß ein Fürst ein vor den Augen seiner Unterthanen aufgestellter Spiegel sey, auf welchen sie beständig sehen, als auf das Muster, darnach sie sich richten sollen, und folglich ohne Mühe seine Tugenden und Laster darinne erblicken. So geschickt und verschlagen also auch ein Fürst immer seyn kann, so darf er sich doch nicht die Hoffnung machen, seine Handlungen und Vornehmen vor ihnen verbergen zu können. Und wenn er sie auch zwingt, Zeit seines Lebens das Maul zu halten und seine Unordnungen und Ausschweifungen nicht öffentlich bekannt zu machen, so werden sie solche doch nach seinem Tode der Nachwelt überliefern.

Deine Aufführung sey also gegen deine Unterthanen so abgemessen und so wohl eingerichtet, daß wenn sie sehen, wie sorgfältig du in ihrer Regierung seyst, sie sich gänzlich auf deine Klugheit und Tapferkeit verlassen. Und auf diese Art wird zwischen dir und ihnen eine wechselseitige Liebe und Zuneigung erwachsen.

Erinnere dich beständig, daß der Monarch unaufhörlich für die Ruhe und das Wohl seiner

Unterthanen wachen muß, so wie der Schäfer für die Sicherheit seiner Heerde und ein Hausvater für alle diejenigen, welche unter seiner Aufsicht stehen.

Alle Sorgen, welche ein Fürst wegen seiner Staaten zu tragen hat, betreffen entweder die Zeit des Friedens oder die Zeit des Kriegs, und alle Handlungen der Menschen beziehen sich auf diese zwey Zeiten. Man sagt derohalben mit gutem Grunde: Ein Fürst müsse währenden Friedens mit guten Rathgebern und einer weisen Vorsicht versehen und im Kriege wohl bewaffnet seyn.

Und da sich die Monarchen in Friedenszeiten gänzlich nur dahin zu befleißigen haben, ihren Völkern Ruhe zu verschaffen; so müssen sie in Kriegszeit bemühet seyn, sie in Sicherheit zu setzen, woraus nicht anders als der Wohlstand der Unterthanen erfolgen, und in ihren Herzen eine aufrichtige und starke Liebe zu ihrem Fürst sich entzünden muß. Zuverläßig unterwerfen sich die Völker lieber dem Befehle ihres Fürsten, wenn er gut mit ihnen umgehet, als wenn er sie in einer harten Sklaverey hält, und man erhält aus Liebe mehr Dienste von ihnen als durch Gewaltthätigkeiten

tigkeiten. Ich gestehe zwar, daß eine auf Gelindigkeit des Monarchen gegründete Macht weniger absolut ist, als eine, welche die Furcht giebt; man wird aber auch zugestehen, daß jene viel fester und dauerhafter sey.

Die Furcht hält die Unterthanen im Zaume und macht sie dem Willen des Fürsten unterwürfiger; es dauert aber nur so lange, bis sich eine Gelegenheit zeigt, das Joch der harten Knechtschaft, unter welchem sie seufzen, abzuwerfen, und eine Unterstützung finden, die stark genung ist, sie zu beschützen, und zu verhindern, daß sie in Zukunft nicht wieder darein zurückfallen. Der Haß, welchen eine solche Furcht erzeuget, zwingt sie, alle Arten der Mittel zu versuchen, und sich den größten Gefahren auszusetzen, um sich in einen bessern Zustand zu bringen.

Es scheinet einigen, daß, um eine unbeschränktere Gewalt über die Unterthanen zu erlangen, man solche im Armuthe müsse zu erhalten suchen; dieses aber ist nach meinem Urtheile ein großer Irrthum. Denn so bald sie hoffen, unter einem andern Herrn mit mehr Bequemlichkeit leben zu können, ergreifen sie diese Gelegenheit mit außerordentlicher Freude.

Ich wollte nicht einmal, daß man sich ihrer zu niederträchtigen und sauren Arbeiten bediente, um sie abzuhalten, auf Neuerungen zu denken; denn, ohne zu berühren, daß man dadurch allen Muth in ihnen erstickt, so zwingt man sie, eine Veränderung zu wünschen, um sich Ruhe zu verschaffen. Wie nun die Absicht, welche man durch Einprägung der Furcht zu erhalten sucht, zu verwerfen ist; so sind es auch die Mittel, deren man sich bedienet, dieselbe zu erlangen.

Daß es sehr viel lobenswürdiger sey, sich von seinen Unterthanen geliebt als gehaßt zu machen, erhellet auch aus den Ursachen, welche diese zwey Erfolge erzeugen. Die Liebe entstehet aus Wohlthaten, aus guter Behandlung und aus der Gerechtigkeit, welches lobenswürdige Sachen sind; die Furcht entspringt aus Beleidigungen, aus harten Begegnungen und aus Ungerechtigkeiten, Dinge, die von aller Welt verabscheuet werden. Es ist aber eine ausgemachte Wahrheit, daß Ursache und Erfolg von einerley Natur sey.

Ueber dieses ist eine auf Liebe gegründete Gewalt viel fester und beständiger, ob sie gleich gemäßigter ist; da hingegen eine auf Furcht erbaute viel weniger dauerhaft, obgleich absoluter ist.

Eben dieses bestätiget sich aus der Gemüths-verfassung der Unterthanen; denn die Liebe ihres Monarchen erfüllet ihre Herzen mit Freude, Vertrauen, gegenseitiger Liebe und einem ehrfurchtsvollen Diensteifer. Die Furcht aber erzeuget Verdacht, Mistrauen, Kummer und Haß. Derohalben sagt man, daß die Liebe unter Freunden, der Haß unter Feinden herrsche. Ueber die Religions-Liebe sind noch drey Tugenden, welche die Herzen der Unterthanen gewinnen: die Treue, die Enthaltsamkeit und die Gerechtigkeit. Die Treue bringt ihn dazu, rechtschaffen zu seyn und sein Wort zu halten; denn wenn er es nicht thäte, wer würde ihm trauen, und sich auf seine Versprechungen verlassen.

Die Enthaltsamkeit erwirbt ihm die Verehrung der Unterthanen und ermuntert sie seinem Beyspiele nachzufolgen. Sie setzt ihn über dieses in Stand ihre Laster zu bestrafen, und sie zur Besserung zu bringen; welches er ohne schamroth zu werden nicht würde thun können, wenn er selbst dem Tadel und übler Nachrede ausgesetzt wäre.

Die Gerechtigkeit lehret ihn, Gute zu belohnen, Böse zu bestrafen und einen jeden nach seinen Verdiensten zu behandeln. Die Gerechtigkeit

bringt die Völker zur Erfüllung ihrer Schuldigkeit durch die Furcht der Strafen, welche die Uebertreter zu leiden haben, und ermuntert sie zur Tugend durch die Belohnungen, welche sie denenjenigen ertheilet, die ihrer würdig sind. Sie setzt ihre Ehre, ihr Vermögen, ihr Leben in Sicherheit: und ohne dieselbe würden alle Waffen und Vestungen nicht vermögend seyn, die Unordnungen zu verhindern und die Ruhe im Staate zu erhalten.

Die Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit müssen also bey dir allen andern Betrachtungen vorgehen um die Ruhe im Staate zu versichern; sie muß ausgeübet, nicht verkauft werden.

* Daß dieses eine Maxime sey des Kaisers Joseph des Zweyten, beweisen die Beyspiele eines Grafen Pottatzki und eines Szekely. Auch der Churfürst von Sachsen hat von dieser Gerechtigkeitsliebe redende Beyspiele neuerlich gegeben. Auch Er wetteifert mit dem Kaiser in Erwerbung der Liebe seiner Unterthanen durch Gerechtigkeit und Gegenliebe. Ein durch blutige Siege erlangter Ruhm scheinet beyden Herrn geringschätzig zu seyn. Pater et civis!

Wenn

Wenn du auf diese Art verfährst, werden die Unterthanen mit deiner Regierung zufrieden seyn, sonderlich wenn du dich bemühest ihre Handlung in Flor zu bringen, und sie überzeuget sind, daß sie nicht allein für ihren Fürsten, sondern auch für sich und ihre Familien arbeiten.

Du must über dieses dafür sorgen, daß Ueberfluß der Lebensmittel im Staate sey, indem nichts mehr beyträgt, deine Völker in guter und vortheilhafter Gesinnung gegen dich zu erhalten. Es ist leicht, ihnen diesen Vortheil zu verschaffen, wenn du einem Mangel vorbeugest, und zu bequemer Zeit die nöthigen Vorräthe anschaffest, um sie in der Noth deinen Unterthanen, ohne dabey einen Nutzen zu suchen, oder daß ihnen diese Vorsicht zur Last werde, wieder zu vertheilen.

* Wir haben die Nothwendigkeit dieses Raths erfahren, so wohl in Sachsen als in andern Ländern. Mit dem besten und gnädigsten Willen von der Welt konnte der Herr die Steigerung der Getraide-Preiße nicht hemmen. Warum? weil keine Vorräthe da waren. Es müssen also Getraide-Magazine angelegt werden. Aber wie? Nach meinem wenigen Ermessen so,

daß dadurch ein beständig billiger und bey fruchtbaren und unfruchtbaren Jahren sich immer gleicher oder doch beynahe gleicher Preiß im Lande erhalten werde. Es muß weder der Landwirth wegen allzugroßer Wohlfeilheit bey den schweren Abgaben; noch der Bürger über Theurung Ursache zu klagen haben. Dieser billige Preiß scheinet anitzo bey uns zu seyn, wenn man den Scheffel Korn auf dem Lande nicht unter zwey Meisnische Gülden fallen, und nicht über zwey Thaler und sechs Groschen steigen lässet. Hierinne stimmet der Landwirth mit dem Bürger und ärmsten Tagelöhner überein.

Um diesen Endzweck zu erhalten, müssen große und volkreiche Städte, worinnen wegen stärkerer Circulation des Geldes, jederzeit auch mehr und höherer Verdienst, und das Brod die kleinste Ausgabe ist, gehalten seyn, alles ihnen nöthige Getraide für einen etwas höhern Preiß aus den Magazinen zu nehmen aus zweyerley Ursachen:

1) Damit das Magazin jährlich auf dem Lande wieder einkaufen lassen könne, um daselbst den beliebten Preiß des Getraides zu unterhalten.

2) Da-

2) Damit das im Magazine liegende Getraide durch die Länge der Zeit nicht verderbe, und man in der Zeit der Noth dem Unterthanen statt Brodts Gift daraus verkaufe. Denn ich glaube guten Grund zu haben, zu behaupten, daß ein altes verlegenes Getraide nicht nur den größten Theil seiner Nahrungskraft verloren habe; — denn warum sagten in der Theurung diejenige, welche dergleichen Getraide kaufen musten: ich werde nicht satt, so viel ich auch esse? — sondern daß es auch der Gesundheit schädlich werde. — Sollten davon nicht die unter dem gemeinen Manne in- und nach der Theurung herrschende Faulfieber entstanden seyn?

Man überlege dabey die Worte des Jul. Cäsars, welcher in diesem Stücke viele Erfahrung haben konnte. Bell. Civil. L. 2. C. 22. Massilienses gravi pestilentia conflictati ex mutatione victus: Panico enim vetere atque hordeo corrupto omnes alebantur, quod ad huius modi casus antiquitus paratum in commune contulerant. d. i. Unter den Einwohnern von Marseille grassirten schwere Krankheiten, wegen der veränderten Nahrung; denn

sie musten sich mit altem Korne und verdorbner Gerste ernähren, welche man vor langer Zeit auf dergleichen Fälle angeschaft und aufgeschüttet hatte.

Man soll aber, sagt der Kaiser, keinen Vortheil bey Anlegung dieser Magazine suchen. — Wie aber, wenn beyde — der Herr und der Unterthan — ihren Vortheil dabey finden? Wenn die Wohlfarth des ganzen Landes, bey einer gewissen Einrichtung darauf beruhet? und der Vortheil des Herrn eine nöthige Folge davon ist?

Ein Fürst ist jederzeit reich genung, wenn es seine Unterthanen sind, weil sie jederzeit, wenn er genöthiget ist sich an sie zu wenden, allen Beystand leisten werden, den er verlangt, weil er ihre Herzen durch seine guten Behandlungen gewonnen hat, und sie sich ihm verbunden erkennen für die Sorge, welche er sich gegeben, sie gemächlich und im Ueberflusse leben zu lassen.

Dergleichen Wohlthaten sind denen, welche sie erhalten, so empfindlich, daß sie solche niemals vergessen; und in der Noth weiß man es einem, der uns eine kleine Hülfe leistet, mehr Dank als einem Andern, der uns, wenn wir in glücklichen

Um-

Umständen sind, ein ansehnliches Geschenke macht. Unter allen Wohlthaten aber, die man uns erzeigen kann, macht uns keine verbindlicher, als welche dazu beyträgt, uns beym Leben zu erhalten.

Mit einem Worte, will ein Fürst von seinen Unterthanen sich geliebt sehen; so muß er von seiner Seite sie selbst lieben, und bedenken, daß nichts fähiger ist ihre Zuneigung zu erwerben, als eine gelinde Regierung und Sorgfalt für ihre Ruhe und Sicherheit.

Denn da die Dienstbarkeit in sich selbst eine verhaßte Sache ist; so muß der Monarch solche durch eine Väterliche Güte angenehm zu machen suchen, als welche allein sein Reich befestigen kan; dahingegen die Furcht, welche man ihnen einpräget, nur böse Früchte hervorbringen kann, wie schon oben ist gesagt worden, und sich überhaupt nicht wohl für einen christlichen Fürsten schickt.

Man darf sich übrigens auch nicht vorstellen, daß Feyerlichkeiten und Schauspiele allein zureichend sind um die Völker in Freude und Vergnügen leben zu machen; denn dieses geschiehet nur, wenn sie ihnen von einen Fürsten gegeben werden, mit dem sie Ursache haben vergnügt zu seyn.

*Des Kaisers Augusts Schauspiele waren den Römern angenehm; weil er ihnen beliebt war. Man weiß den Vers:

Nocte pluit tota; redeunt spectacula mane.
Divisum imperium cum Iove Caesar habet.

Verhaßt waren ihnen die Schauspiele eines Caligula, Nero und Domitians, ob sie gleich viel prächtiger waren. Warum? Weil sie selbst den vernünftigen Römern verhaßt waren.

Kaiser Joseph giebt seinen Völkern das angenehmste Schauspiel, indem er sich ihnen oft selbst zeiget, mit ihnen als Vater und Freund spricht.

---

## Von Abgaben.

Ein Fürst kann die Kosten der Regierung nicht tragen, ohne auf die Unterthanen Steuern zu legen, um den Aufwand zu bestreiten, welche dieselbe so wohl im Frieden, als sonderlich im Kriege erfodert. Er muß aber auch dieselben mit einer billigen Mäßigung von ihnen verlangen, als welche in allen Vorfällen die Richtschnur der menschlichen

lichen Handlungen seyn muß, sonderlich aber wenn man von den Unterthanen Geld ziehen will.

Es wäre so gar zu wünschen, daß man ihre Einwilligung dazu hätte, weil sich die gewalthabende Macht darauf gründet. Dahero muß man bey Auflegung der Steuern eine vernünftige Maaße halten, um solche freywillig zu erlangen, ob es gleich vortheilhafter zu seyn scheinen kann, die Unterthanen mit Gewalt zu Erlegung großer Geldsummen zu zwingen.

* Weggestrichen dieses! würde Ludewig der XIV. gesagt haben, und wer weiß, ob es nicht einige itzt lebende Fürsten auch sagen.

Ich muß gestehen, daß die unaufhörlichen Beschäftigungen, welche mir die auf dem Halse liegende Kriege veranlasset, mich gezwungen haben, meine Hand in diesem Betreffe schwer auf meine Völker zu legen. Ich habe es aber einigermaßen wider meinen Willen gethan.

Du must aber wissen, daß sich die Domänen eines Fürsten, es mögen seine eigne oder des Reichs seyn, auf zweyerley Art verstärken lassen; nämlich, entweder durch Vermehrung dessen, was sie bishero eingebracht haben, oder durch Hinzu-

fügung neuer Einkünfte. Auf diese zwey Hauptstücke lassen sich alle Erfindungen der Fürsten bringen, ihre Einkünfte zu vermehren.

Es sind auch nur zwey Mittel Geld aufzutreiben so wohl von seinen Unterthanen als von Andern; das eine ein freywilliges, das andre ein unfreywilliges. Beyspiele des ersten sind, wenn man Zölle und Aemter verkauft, oder Gerechtigkeiten und Einkünfte des Monarchen veräußert.

Man bedienet sich des Andern, wenn man neue Zölle anleget, und die Unterthanen mit Abgaben beschweret, ohne ihnen eine Vergeltung oder Vergütung dafür zu erstatten.

Das erste Mittel ist viel sanfter, weil es von keinem Zwange begleitet wird, und deswegen muß man es dem andern vorziehen, und lieber neue Stellen, neue Bedienungen errichten, als daran denken, eine neue Last auf das Volk zu legen. Ich bin derohalben auch schon oft entschlossen gewesen, dieses Mittel zu ergreifen, um das mir zuweilen nöthige Geld dadurch zu verschaffen. Doch verschiedne Betrachtungen haben mich abgehalten diesen Entschluß auszuführen, und Leibrenten anzustellen, wie solches an dem Römischen Hofe geschiehet, weil sie den Fürsten eine geschwinde Hül-

fe

fe und Vortheil verschaffen und die Erledigungen und Ausfertigungen allein beynahe so viel, als die gewöhnlichen Einkünfte betragen.

Es ist sicherlich eine sehr sinnreiche und dem Monarchen höchst vortheilhafte Erfindung. Man siehet den Nutzen davon deutlich, weil durch dieses Mittel die neuen Päbste sogleich große Summen Gelds zusammen häufen, wenn sie auch bey ihrem Antritt den Apostolischen Schatz noch so leer angetroffen haben. Es ist wahr, daß an dem Römischen Hofe nicht so viel Unordnung aus dem Verkaufe der Gerichtsstellen entstehen kan, als anderswo daraus entstehen könnte, weil diejenigen, welche dieselbe kaufen, nicht die Absicht haben ihren Geiz zu befriedigen, sondern sich dadurch in höhere Bedienungen zu schwingen; wobey man noch über dieses ihren Ungerechtigkeiten abhelfen kann, wenn man sich an ihre Vorgesetzte wendet.

* Ueber den Verkauf der Aemter sind die Meinungen verschieden. In Frankreich werden sie verkauft, bey uns nicht. Man schreiet aber bey uns — oder hat vielmehr, Dank sey es dem gnädigsten Herrn! so sehr über Amtleute und Ge-

Gerichtsverwalter geschrieen als in Frankreich nimmermehr. Man konnte der Gerichts Bedienten Ungerechtigkeiten in Rom Einhalt thun, wenn man sich an ihre Vorgesetzte wendete. Sollten unsere Kreis- und Amts-Hauptleute, mehrentheils angesehene und wohldenkende Männer, nicht viele Proceße in Kürze endigen, und die Sporteln vermindern können, wenn man sie dazu genugsam bevollmächtigte? Doch hiervon wird in der Folge die Rede noch einmal seyn.

Das andre Mittel von den Völkern Geld zu erheben, welches wir das unfreywillige genennet haben, ist an sich selbst verhaßt. Man kann es aber doch mildern und erträglich machen, wenn man es mit Geschicklichkeit anwendet, und mit dem Beyspiele der Nachbarn, die von ihren Fürsten vielmehr beschweret werden, entschuldiget.

Man muß auch den Völkern verstatten, sich an ihren Monarchen zu wenden, um einige Erleichterung von ihm zu erhalten, wenn es die Umstände verstatten, solche zu ertheilen, da man sich denn mit sanften und freundlichen Worten bemühet, ihnen die aufgelegte Last mit Geduld ertragen zu

machen

machen, indem man ihnen unter andern zu verstehen giebt, wie dringend die Ursachen sind, ihnen solche aufzulegen.

Diese unfreywilligen Steuern sind entweder beständig, als Zölle, Grundzinsen und so weiter; oder nur auf eine gewisse Zeit, als Vermögen und Kopfsteuern. Ueber diese letzte schreien die Unterthanen mehr, als über die ersten, weil sie gemeiniglich stärker sind; sie beruhigen sich aber bald, wenn sie bedenken, daß sie nicht lange dauern, und daß man mit einer einzigen Zahlung los ist. Gemeiniglich legt man solche auch nur unter dem Vorwande einer neuen Nothwendigkeit an.

Die fortdauernden Steuern ärgern sonderlich diejenigen, welche sie bezahlen müssen. Mit der Zeit aber gewöhnen sie sich daran, und bequemen sich, so gut sie können. Doch muß man die auf eine Zeit gesetzte jenen vorziehen, sonderlich wenn das Ansehen des Fürsten noch nicht genugsam befestiget ist, so wie es besser ist, sich einer starken Arzney, deren Wirkung aber schleunig ist, zu bedienen, als einer andern, welche nur langsam würket. Denn auf diese Weise kann ein Fürst seinen Schatz auf einmal anfüllen.

Son-

Sonderlich aber will ich dir rathen, die Unterthanen nicht mit der Besoldung der Einnehmer und Exequirer zu beschweren, und nicht zu verstatten, daß man solche mit Gewaltthätigkeiten und Härtigkeit eintreibe.

* Unendlichen Dank Ew. Majestät auch von mir! Es hat mir schon oft das Herz geblutet, wenn ich gesehen habe, wie unbarmherzig ein brutaler Amtsknecht oder Exequir einen armen Bürger oder Bauer, der den Groschen nicht im Hause hatte, ihm das Fordergeld zu bezahlen, oft wegen einer Kleinigkeit behandelte. Hierzu kann man auch Güterbeschauer, Zollbereiter und so weiter andere zählen: alles Menschen, welche abgedankte Soldaten oder sonst aus der geringsten Klasse des Volks sind. Kann man wohl von solchen Leuten eine mitleidige Empfindung, sonderlich wenn einer durstig ist, und wenn ist ers nicht? erwarten?

Denn diese Beschwerung und die üble Begegnung dieser Leute, erbittert sie mehr, als die Bezahlung selbst der Summe Gelds, die jedem auferlegt ist. Es hat auch der Fürst davon keinen Vortheil, denn wenn die Unterthanen einmal so

sehr

sehr erschöpft sind, können sie ihm ein andermal bey dringender Noth nicht wieder beystehen.

Die gewöhnlichen Einkünfte des Monarchen lassen sich dadurch verstärken, wenn man die alten Abgaben erhöhet, wenn man die Verpachtungen steigert, wenn man vernachläßigte Güter melioriret, wenn man unnützen und überflüßigen Aufwand einziehet, und auch den nothwendigen vermindert.

* Hat wohl dieses jemals ein Monarch besser verstanden als der Kaiser Vespasian, der König von Preußen Friedrich Wilhelm und ein noch itzo zum Trost seiner Unterthanen lebender Monarch? Doch auch hierbey muß das — in medio virtus! statt haben. Nur die Nahrhaftigkeit und Verdienst des gemeinen Mannes muß dabey nicht vermindert werden. Ein Mechanikus zeigte dem Vespasian eine Maschine, vermöge welcher er konnte vieles Geld bey'm Bau des Capitoliums ersparen. Sine me, sagte er, plebeculam pascere! und verwarf sie. Wenn gewisse Dresch-Wasch und Spinn-Maschinen hätten können eingeführet werden, müßten nicht alle unsere Tagelöhner mit ihren Weibern Hungers sterben. Man hat die Stahl-

Peru-

Perüquen verboten, und hat recht gethan; ob sie gleich viel länger, als eine andere dauern.

Ein Fürst kann sich verschiedner Mittel bedienen seine Einkünfte zu vermehren; nur muß er sich hüten, das Volk allzusehr zu beschweren und sonderlich keine Abgaben auf diejenige Dinge zu legen, welche seine Unterthanen außerhalb Landes schicken müssen, als auf das Getraide in Sicilien, und auf die Weine und Seide in Neapolis, so wie auch nicht auf dasjenige, was die Ausländer zur Nothdurft in seine Staaten bringen zur Unterhaltung der Einwohner. Er muß in Betrachtung ziehen, daß je gemäßigter die Abgaben sind, je häufiger bringt man die seinen Unterthanen nöthige Waaren herzu; weil die Kaufleute, wenn die Abgaben nicht beträchtlich sind, einen stärkern Profit machen; und aus eben dem Grunde können auch seine Unterthanen dasjenige leichter aus dem Lande schicken, was sie im Ueberfluße haben. Auf diese Art haben sie vollauf, was ihnen nöthig ist, und erwerben Geld durch das, was sie von ihrem Ueberfluße aus dem Lande senden, um die Steuern leichter bezahlen und ihn bey seinen Bedürfnissen unterstützen zu können.

* Diese Maxime hat Kaiser Joseph — dieses — Kaiser Joseph — will aber viel mehr sagen, als wenn ich schriebe: Se. Kaiserliche, Königliche und Apostolische geheiligte Majestät — hat also Kaiser Joseph in ihrem ganzen Umfange angenommen und zur größten Wohlfarth seiner Völker in Ausübung gebracht. Natürlich! die Trank- und Fleisch-Steuern bringen mehr ein, wenn der Einwohner Geld im Beutel hat. Vielleicht siehet man es in andern Orten endlich auch ein.

Auf Dinge aber, die nur zum Vergnügen oder Besserseyn dienen, kann man starke Abgaben legen, weil das gemeine Volk darunter nicht leidet, und weil diejenige, welche das Vermögen haben sich solche zu verschaffen, nach einem gewissen außerordentlichen Impost nicht viel fragen; wenn sie nur ihr Verlangen befriedigen können.

* Gott lobe mir meinen klugen und glorreichen Ahnherrn, Carl den V., hat hier Joseph gewiß auch gesagt. Sogar die Heringe wurden verboten. Caffe, Tabak und alle andre entbehrliche Waaren sind stärker, als in einem Lande impostirt.

Will ein Fürst noch seine Einkünfte vermehren, so muß er lieber den Gewinn an den Verpachtungen den Pachtern abzuschneiden und zu vermindern suchen, als die Unterthanen in Verlust zu setzen. Denn sonst wäre es eben so viel, als wenn er eine neue Abgabe auf das Volk legte.

* Jedermann weiß, wie erbärmlich man in den Preußischen Staaten über die Regie geschrien und geseufzet hat. In Sachsen sind zum Glücke die Verpachtungen der landsherrlichen Einkünfte niemals oder doch nicht lange Mode gewesen; daß aber dabey für den Pachter nichts zu verlieren gewesen, zeigen unter andern die Beyspiele so vieler Amtleute. Nur die Unterthanen haben Angst geschwitzt. Doch es ist vorbey. Gott segne dafür den gnädigsten und weisen Herrn, welcher sein Volk liebt, so wie Er wieder von ihm angebetet wird.

Man muß auch dem Volke eine geziemende und bequeme Zeit lassen, die Auflagen abzuführen. Diejenigen, welche man im Sommer braucht, fodre man im vorhergehenden Winter; dieser Aufschub ist ihnen eine Art der Gnade; und man muß die Erhebung den schon angestellten Einnehmern über-

überlassen, und nicht deswegen neue anstellen, weil dieses einen verhaßten Aufwand verursacht, welchen die Unterthanen zu übernehmen haben.

Wie ich aber schon gesagt habe, es ist besser die schon eingeführten Abgaben zu verkaufen oder zu verpfänden, und zu den freywilligen Mitteln Zuflucht zu nehmen, um bey dringender Noth des Staats die erforderlichen Summen aufzutreiben, als die Beutel der Elenden auszuleeren, welche ihren Bissen Brod im Schweiß des Angesichts verdienen müssen. Denn wenn diese sehen, daß man ihnen unerträgliche Lasten aufleget, müssen sie wohl eine Veränderung wünschen und alle Kräfte anwenden, dieses schwere Joch abzuwerfen.

* Hierüber ließe sich vieles sagen, warum die Reichsten im Lande zu der Last der Abgaben nichts — die Armen das Meiste beytragen müssen. Es möchten es aber viele nicht gern hören. Wenn ich den Armen und Elenden, welcher sein Brod im Schweiße des Angesichts verdienen muß, sehe Steuern bezahlen; so denke ich allemahl an das arme Weib im Evangelio, welche einen Scherf — ihr ganzes Vermögen — in den Gotteskasten legte.

Um dem Volke die Last, so viel als möglich zu erleichtern, muß man auch Rücksicht auf die Länder und Provinzen nehmen, von denen man etwas fodert, damit es die Einwohner desto leichter abführen können. Von Ländern, woraus man nur Rekruten nehmen kan, muß man nicht viel Geld verlangen. — * Zum Beyspiele aus dem Gebirge und von den Wendischen Bauern — So kanst du aus Spanien und Deutschland nur Menschen; aus Flandern aber nur Geld fodern. Italien hingegen kan beydes, Geld und Menschen geben.

Wenn die Abgaben ein wenig stark sind, muß man auch einzelnen Personen verstatten, sich darüber zu beschweren, damit man solche mäßigen könne; welches sie vor eine Gnade erkennen und die Erhebung wird dadurch erleichtert. Gewiß werden die Unterthanen die Steuern gern bezahlen, und sich ihres Fürstens rühmen, wenn er sie mit Gefälligkeit höret und sie jederzeit mit einiger Befriedigung von sich läßt, oder wenigstens mit guten Worten ihnen die Nothwendigkeit zu erkennen giebt, welche ihn zwingt, sie so zu beschweren. Denn alle Gnadenerzeigungen müssen von dem Fürsten; alles was verhaßt ist, von den Ministern ausgehen.

* Auch dieses ist eine Maxime des Kaiser Josephs. Sie ist aber nicht von allen Fürsten angenommen. An einigen Orten will ich lieber den Minister, als den Fürsten zum Freunde haben.

Es muß aber auch die Erhebung der Abgaben mit möglichster Genauigkeit geschehen, damit das Geld in seine Hände komme und zu seinem, nicht der Einnehmer Vortheile gereiche.

* Wie viel mag wohl die Accise einem Fürsten eintragen. Wie viel mögen die Besoldungen der dabey angestellten Bedienten kosten? Wie viel mag wohl untergeschlagen werden? Welches Geheimniß müssen wohl diejenige haben, welche dabey ohne Besoldung doch so gut leben?

Ein Fürst muß auf seinen Credit bey den Kaufleuten halten. Dieses ist leicht zu erhalten, wenn er ihnen Kapital und Interesse aufs richtigste bezahlt. Sonderlich must du mit den Genuesern so verfahren, weil sie wegen der in deinen Staaten ausgeliehenen Geldsummen gänzlich von dir abhängen müssen, ohne daß du nöthig hast in ihrer Stadt

 eine

eine Citadelle zu erbauen, welches sie nicht anders als mit äußerstem Widerwillen ertragen würden. Auf diese Art bist du Herr von Genua, welches ein sehr wichtiger Platz in Italien ist, so wie der König von Frankreich durch den Handel von Lion die Florentiner an sich gehangen hat.

* Da Kaiser Joseph kräftigere Mittel kennet seinen Schatz anzufüllen, und es vor klüger hält, Geld auszuleihen, als zu borgen; so hat er diese Maxime nicht nöthig.

## Von der Wahl der Minister, ihren erforderlichen Eigenschaften und Talenten.

Da es unmöglich ist, daß ein Fürst, sonderlich wenn er mehrere Staaten besitzt, sie alle allein regieren kann, so ist es nöthig Minister zu Gehülfen zu nehmen, die ihm beystehen eine so schwere Last zu tragen. Hieraus folgt, daß überaus viel daran gelegen ist, redliche und geschickte zu haben. Dahero will ich mich hierbey ein wenig länger aufhalten.

Die drey Haupteigenschaften, welche ein Minister haben soll, sind: Vorsichtigkeit, Liebe zu seinem Fürsten, und ein gutes Herz. Die Vorsichtigkeit macht ihn zu seiner Bedienung fähig; die Liebe zum Herrn, daß er den Nutzen desselben nach allen Kräften sucht; und das gute Herz, daß er alle Pflichten seines Amts aufs genaueste zu erfüllen bemühet ist.

Ist er unvorsichtig, so wird er viele Fehler begehen; liebt er den Fürsten nicht, so wird er ihm nur nachläßig dienen; hat er ein böses Herz, so will er nicht einmal seine Schuldigkeit thun. Hat der Minister also diese Eigenschaften nicht alle, so kann sich der Fürst nicht auf ihn verlassen, und die Unterthanen werden mit so einem auch nicht zufrieden seyn.

Da es aber schwer ist, solche zu finden, so muß man alles mögliche thun und nichts ersparen, sie zu erlangen, wenn man sie antrift; weil uns die Erfahrung zeigt, daß alle Fürsten, welche diesen Vorzug gehabt haben, ihre Völker mit Ruhm und Glücke regiert haben, ob sie gleich selbst große Fehler hatten. Was hat den Namen eines Kaiser Justinians unsterblich gemacht, als die Geschicklichkeit seiner Minister und Tapferkeit sei-

ner Generale, durch welche er so wohl im Frieden als im Kriege so große Dinge ausgeführet hat?

Es ist wahrhaftig eine große Klugheit des Fürstens, dem die Natur die Vollkommenheiten versagt hat, seine Staaten selbst regieren zu können, wenn er diejenige zu wählen weiß, die die Fähigkeit dazu haben, und ihnen sein Vertrauen schenkt. Auf diese Weise kommt er in den Besitz der vereinigten Vollkommenheiten vieler Personen, und erlangt mehr Kenntnisse, als einer der nur seine eigne Wissenschaft hat. Sehr unglücklich aber ist der Fürst, welcher weder die Fähigkeit hat selbst zu regieren, noch sich leiten läßt anderer gutem Rathe zu folgen.

Es kann ein Fürst seinen Hof voll großer Minister haben, wenn er sie nur so schätzt, wie er soll, nach Verdienste ihre Tugend und Dienste belohnet, und nicht wartet, daß er von ihnen gesucht werde, sondern sie selbst suche.

Nur von einem, über sein Glück und Schätze, stolzen Fürsten kann man es erwarten sich aller Menschen Verehrung würdig zu halten, und sonderlich der klügsten und tugendhaftesten, ohne zu überlegen, daß Männer von vorzüglichen Verdiensten oft eine so hohe Seele haben, als diejenigen, welche großen Staaten zu befehlen haben.

Daher kommt es, daß solche sich nicht gern einem andern unterwerfen, und lieber bey einem mäßigen Glücke in Freyheit leben, als die höchsten Stellen bey einem Fürsten bekleiden, welcher nicht alle schuldige Hochachtung und Erkenntlichkeit für sie hat.

Wissenschaft mit Tugend ist eine Art der Selbstherrschung und so gar eine wahre Selbstherrschung! Derjenige, welcher damit gezieret ist, besitzt wahre und sichere Güter, welche von der Person unzertrennlich sind, anstatt, daß Reichthum und andre Glücks- und Natur-Güter durch die Zeit und tausend andre Zufälle können zerstöret werden.

Der Widerwille also, welchen Personen von diesem Charakter haben, sich einem Fürsten zu überlassen, entstehet daraus, weil die Hohen gemeiniglich nicht genugsam Hochachtung für sie bezeigen, wie sie wohl sollten und Schmeichler oder Leute, welche sich durch niederträchtige Gefälligkeiten bey ihnen beliebt machen, höher schätzen, als diejenigen, welche sich durch außerordentliche Talente empfehlen.

Es ist aber eine ausgemachte Sache, daß man die Tugend nicht theuer genung bezahlen kann, und

daß der Aufwand welchen man macht, einen vorsichtigen, geschickten und redlichen Minister zu erlangen, ein eben so nützlicher, als ehrvoller und nothwendiger Aufwand ist. Und daß, so groß auch die Geschenke seyn mögen, die man ihm macht, derselbe doch noch größere verdienet, weil man das Geld niemals besser anwendet als dessen Dienste zu belohnen, und es unmöglich ist, daß ein Fürst ohne den Beystand guter Minister große Dinge ausführen und seinen Namen berühmt machen kann.

* Wenn man aber solchen Personen die gewöhnlichen Besoldungen vermindert, so daß die häuslichen Sorgen sie von den öffentlichen abziehen müssen; sollte dieses wohl auch eine Staats-Maxime seyn können?

Mein Rath ist also, daß du Männer von einer vollkommnen Klugheit und Geschicklichkeit an dich ziehest, und ihnen alle Vorzüge und Ehre erweisest, die dir nur möglich ist, in der Versicherung, daß bey gewissen Vorfällen, ein vortreflicher Minister dir durch seinen Rath nützlicher seyn kann: als viele Regimenter durch ihre Waffen und ganze Berge Goldes in deinen Schatzkammern.

Glaube ja nicht, daß ein Fürst, er sey so klug und tapfer als er wolle, guter Minister entbehren könne, indem uns die Erfahrung das Gegentheil zeiget, und die grösten Fürsten der Welt jederzeit deren viele gehabt haben. Wer hat deren mehr als Cäsar gehabt, welcher doch der geschickteste und herzhafteste unter allen Prinzen gewesen, die jemals Völker regieret, und Heere angeführt haben?

Man findet so gar gemeiniglich, daß wenn der Fürst weise und tapfer ist, seine Minister auch diese Eigenschaften besitzen, und ist er schwach, so sind es seine Minister auch. Natürlich! Ein vortreflicher Fürst kann sich mit ungeschickten Ministern, die ihm nicht beystehen können, unmöglich abgeben; und ein ungeschickter Fürst hat die Gabe nicht einen geschickten Minister zu wählen, denn ein jeder liebt seines gleichen.

Drücke dir also mein lieber Sohn, die Lehren, welche ich dir in Betreffung der Minister gebe, tief in dein Herz: und hierinne hast du nur meinem Beyspiele nachzufolgen, indem ich alle mögliche Mittel angewendet, und mir die größte Mühe gegeben habe, um neben mir, und in meinen Rathsstuben, und in meinen Kriegsheeren Männer der er-

sten

sten Ordnung zu haben. Ueber die Vorsichtigkeit, Treue und gutes Herz, welche zu einem guten Minister erfordert werden, wie ich schon gesagt habe, must du auch Sorge tragen, daß diejenige, deren du dich in Italien bedienen willst, sich mit den Gesinnungen und Manieren der Leute dieses Landes vertragen können. Und eben dieses muß geschehen mit denenjenigen, die du nach Spanien und in deine andere Staaten schicken willst; denn diese Eigenschaft ist höchst wichtig, um ihre aufgetragene Geschäfte glücklich auszuführen.

Eben dieses must du auch in der Wahl der Feldherrn deiner Kriegsheere beobachten, und in Betrachtung ziehen, daß der eine fähiger ist ein Kriegsheer zu Lande, der andre eine Flotte zu kommandiren. So war Hannibal glücklich zu Lande: konnte aber zur See nichts ausrichten.

Wie viele sind nicht sehr geschickt, das eine Volk zu regieren, welche es nicht seyn würden einem andern vorzustehen. Es ist wahr, es giebt so vollkommene Männer, daß sie in allem, was sie unternehmen, einen glücklichen Fortgang haben; die Anzahl derselben ist aber sehr klein; da es hingegen viele giebt, welche eine gewisse Art der Geschäfte wohl auszuführen die erforderliche Klug-

heit

heit und Geschicklichkeit haben; und nur hierzu muß man sie gebrauchen. Man muß sie aber auch deswegen schätzen, weil es kein kleiner Vorzug ist, in einem Dienste und in einer Profeßion vollkommen zu seyn. Verlasse dich übrigens nicht auf einen einzigen Minister; sondern habe deren viele, und wähle sie von verschiednem Alter, damit du den Vortreflichsten die höchsten und wichtigsten Stellen anvertrauest, und niemals daran Mangel habest.

Hüte dich, Geschäfte von der größten Wichtigkeit, sonderlich in gefährlichen Zeitläufen unerfahrnen Ministern anzuvertrauen. Denn bey solchen Gelegenheiten müssen alte Räthe und welche lange im Ministerio gewesen den jungen vorgezogen werden.

Sie müssen aber auch nicht, wie man sagt, steinalt seyn; weil, wenn sie in der Blüte ihrer Jahre auch noch so geschickt gewesen sind, sie in allzuhohem Alter mistrauisch, unentschlossen, voll Verdachts, furchtsam, verdrüßlich, so wie die jüngern leichtgläubig und verwegen sind.

Daher muß man solche von einem reifen Alter erwählen, als welche am geschicktesten sind, alle Pflichten ihres Amtes zu erfüllen.

Man

Man muß aber doch in den Rath sowohl Greise als junge Männer ziehen, weil diese Verbindung gleichsam ein Concert und eine Harmonie macht, welche den Ohren des Fürsten sehr angenehm ist.

Ueber dieses macht man sich des Besten jedes Alters dadurch zu Nutze und diese Vermischung bringt die gute Wirkung hervor, daß die jungen von der Erfahrung der alten profitiren; die Lebhaftigkeit und Feuer jener aber sich diesen mittheilet; da man dann die Jungen als Greise, und diese als junge Männer betrachten muß; so wie man die, welche von einem Mittelalter sind, bald als jung, bald als alt betrachten muß, nach ihren Eigenschaften, und wie ihre Art zu handeln sich jenem oder diesem Alter nähert; weil man die Minister nicht allein nach ihrem Alter, sondern auch nach ihrem Geiste und wie sie sich in der Ausführung der von ihrem Herrn erhaltnen Befehle betragen, betrachten muß.

Du must dich nicht befriedigen zu wissen, was du von deinen Ministern überhaupt nach ihrem Alter und Stande zu erwarten hast. Sondern du must dich auch bemühen eine genaue Kenntniß ihrer Gemüthsneigung und ihrer Talente zu erlangen; so wie es nicht genug ist, daß ein Feldherr

die Gesetze des Landes kenne, wo er sein Heer hinführet, sondern er muß auch wissen ob es reich ist, ob es Wasser und Lebensmittel im Ueberflusse hat, und andre dergleichen Beschaffenheiten desselben mehr.

Du must überlegen, daß ob gleich einige sattsame Gelehrigkeit und Geschicke haben, sich von den Geschäften einer neuen Statthalterschaft, die man ihm anvertrauet, zu unterrichten, es doch selten geschiehet, daß sie solche vom Anfange mit der nöthigen Fähigkeit verwalten: denn sie können Unordnungen veranlassen, und das Volk aufsätzig machen, wenn sie seine Gewohnheiten und Vorrechte beleidigen, ohne zu denken, daß eine Vernachläßigung solcher Dinge, welche von keiner Wichtigkeit zu seyn scheinen, sehr große Folgen nach sich ziehen und ein Funke das größte Feuer verursachen kann.

---

## Von den Mitteln gute Minister zu erkennen.

Damit du kluge und gute Minister von andern unterscheiden lernest, must du wissen, daß die menschliche Klugheit auf viererley Weise erworben

wird

wird. Die erste ist die Erfahrung in weltlichen Geschäften, und deswegen sagt man, daß, wem vieles durch die Hände gehet, der auch vieles erfahre. Auf diese Weise werden viele Fürsten geschickt ohne große Mühe, wenn sie viele Geschäfte in Händen gehabt, viele Vorträge angehöret, und vielen Berathschlagungen beygewohnet haben.

Die andre bestehet in fleißiger Erlernung und Lesung der Geschichte, welche uns von den Begebenheiten der Welt, von den Wirkungen der Leidenschaften und den Bewegungsursachen der Menschen unterrichtet. Hier erfährt man, was sich durch viele Jahrhunderte bey verschiednen Völkern zugetragen hat, und macht sich gute Regeln zur Regierung eines Staats aus den Beyspielen der andern.

Die dritte Art klug zu werden, ist das Reisen in fremde Länder; denn dadurch lernt man die Gesetze vieler Völker kennen, und sammelt solche, um sich ihrer bey einzelnen Fällen zu bedienen.

Das vierte Mittel klug zu werden ist, wenn man lange lebt; denn wenn man auch in jedem Jahre so zu sagen nur eine Sache lernte, so wird man doch endlich zu einem großen Grade der Klugheit gelangen.

Die

Die ersten drey Mittel schicken sich nicht gern für junge Leute. Ueberhaupt ist es nur in einem hohen Alter, daß man die zu Staatsgeschäften erforderliche Klugheit besitzt. Bey jungen Leuten ist die Beurtheilungskraft nicht stark genung, um aus der Lesung der Geschichte den gehörigen Nutzen zu ziehen; und in wenigen Jahren können sie nicht viele Länder durchreisen, noch einen großen Vortheil aus ihren Reisen machen, so wohl, weil man in diesen Jahren nicht viele Betrachtungen über das, was man siehet, anstellt, als weil es ihnen da noch selbst an der Kraft zu urtheilen mangelt. Es ist endlich deutlich, daß man ihnen die vierte Art der Klugheit nicht beymessen kann, welche man nur durch ein langes Leben erlangen kann.

Ein junger Fürst aber kann gar leicht alle diese viererley Arten der Klugheit erhalten, wenn er eine beträchtliche Anzahl kluger Männer von jeder dieser vier Arten zu sich an den Hof rufet, und seine Geschäfte nach ihrem Rathe behandelt.

Doch muß er jederzeit diejenigen vorziehen, welche in den Wissenschaften und in der Geschichtskunde gründlich unterrichtet sind, sonderlich wenn

sie dabey Weltkenntnisse besitzen, es wäre denn, daß er einen fände, welcher in seiner Person alle diese viererley Arten der Klugheit vereiniget hätte.

Solche Minister müssen aber auch fähig seyn, so wohl in Friedens- als Kriegszeiten die Geschäfte wohl zu behandeln. Denn um diese zwey Pole drehen sich alle Berathschlagungen eines Fürsten, wie schon ist berühret worden.

Die andre Eigenschaft, welche ein Minister haben soll, ist ein gutes Herz, welches man durch seinen guten Ruf und durch seine guten Handlungen erkennen kann, auf viererley Art: denn eine gute Handlung geschieht entweder durch ein Ungefähr, oder aus List, oder durch den Anfang einer guten Gesinnung, oder durch eine schon feste gute Gesinnung.

Gute Handlungen, welche von einem Ungefähr oder aus List herkommen, sind von denjenigen, welche aus einer guten Gesinnung entstehen, darinne unterschieden, daß sie von keiner guten Absicht begleitet werden, wie diese, ob sie gleich eine gute Wirkung hervorbringen können. Und weil es sehr schwer ist, die Geheimnisse der Herzen zu erfahren, indem Gott allein weiß, was in unserm

Innern

Innern vorgehet, so betrügt man sich oft in dem Urtheile, das man von solchen Handlungen fället.

* So betrog zum Beyspiele Cäsar durch seine Freundlichkeit und Freygebigkeit die Römer, daß sie aus seinen Herrn seine Knechte wurden. So betrog durch affektirte Frömmigkeit Cromwell die Engländer. Noch neuere oder wohl lebende Beyspiele anzuführen möchte man vor eine Satyre halten. Sie sind aber zu errathen.

Es ist aber doch auch nicht ganz unmöglich, einen genauen Unterschied zu machen, wenn man sich nur bemühen will, sie mit anhaltender Bemühung zu beobachten. Denn die ersten und die zweyten thun niemals eine gute Handlung zu einem guten Endzwecke, sondern die ersten, ohne daran zu denken; und die zweyten aus List; da hingegen die dritten und vierten jederzeit eine gute Absicht haben.

* Es geschahe von ungefähr, daß der König Ahasverus die Geschichte las, nicht in der Absicht, die Juden vom Untergange zu retten, obgleich diese Lesung eine so gute Wirkung hervorbrachte.

Bessus bot alle Macht seiner Statthalterschaft auf, unter dem Vorwande, den Darius zu beschützen, und legte solchen in Ketten. Auch hier könnten neuere Beyspiele angeführt werden.

Unterdessen ist noch dieser Unterschied unter den dritten und vierten, daß die guten Absichten der dritten nicht allemal zur Ausführung gelangen, da hingegen die vierten niemals eher ruhen, als bis sie ihre guten Entwürfe dahin gebracht haben. Denn da die dritten ihre Leidenschaften noch nicht gänzlich den Befehlen der Vernunft unterworfen haben, so lassen sie sich oft von ihren Begierden hinreißen; da hingegen die vierten, welche solche überwältiget und der Tugend völlig untergeben haben, welche allein in ihren Herzen herrscht, nicht bey dem Entwurfe sich beruhigen, sondern ihre guten Entschließungen zu einer guten Ausführung bringen.

* Dieses that Themistokles. „Schlage!" sagte er zum Könige von Sparta, der den Stock wider ihn aufhob, „aber höre mich." Und da auch dieses nicht half, ruhete er nicht, als bis er seinen Endzweck auf eine andere Art ausführte.

* Ich traue jedem Richter zu, daß er den Willen hat nach Pflicht und Gewissen zu urtheilen. Ist er aber geizig und man legt ihm einen Beutel von Golde strotzend auf die Akten, so befiehlt seine Leidenschaft und die Vernunft muß gehorchen.

Findet er seinen Wohlgefallen an einem hübschen glatten Gesichte, und dieses hübsche glatte Gesicht erbietet sich zu einer Gegengefälligkeit; so streicht die Leidenschaft das schon geschriebene Urtheil aus, — und schreibt ein anderes. Die Vernunft muß schweigen. Ein Mann, der in des Herrn Diensten steht, und sich selbst solchen zu verwalten vor geschickt hält, muß natürlicher Weise sich aus Dankbarkeit gegen seinen Herrn verpflichtet erkennen, zu andern Diensten des Herrn nur solche Leute in Vortrag zu bringen, die auch, wie er selbst solche zu verwalten fähig und geschickt sind; und dieses ist auch seine ernstliche Absicht. Es meldet sich aber einer, der sich eine gewisse zweydeutige Mamsell aus dem Hause zu heyrathen erbietet. Die Leidenschaft sagt ihm in's Ohr: die schönste Gelegenheit, das arme Mädchen zu versorgen! Aber der Dienst des Herrn? Er wird es schon noch lernen, was er nicht weiß. Dieses von uns zu sagen, wäre eine Satyre. In andern Ländern aber

hat man mir versichert, daß es geschehen soll. Darum hat auch Kaiser Joseph verordnet, daß alle Aemter in seinen Staaten per concursum sollen vergeben werden. Diese Anmerkung zu machen, hat mich einigermaßen die allzupünktliche Eintheilung des Textes genöthiget. Ist sie überflüssig, so bitte ich den Leser um Vergebung.

Was diejenigen anbetrift, welche von ungefähr oder aus List Gutes thun, so sind sie von denen, welche es aus dem Anfange guter Gesinnungen thun, in Rücksicht auf den guten Endzweck, verschieden; denn ob diese letztere gleich nicht allezeit das Gute ausführen, was sie ausführen wollten, so ist doch zuverläßig, daß sie gute Absichten haben, ob sie solche gleich nicht allzeit zur Thätigkeit bringen, und daß man sie deswegen nicht einer Bosheit beschuldigen kann, weil ihre Aufführung sich nicht in allen Stücken gleich noch regelmäßig ist. Wenn sich aber die Listigen von dem Guten entfernen, so entdeckt man sogleich ihr böses Herz und schändliche Absichten. Diejenigen, welchen es wegen der festen Gesinnungen schon zur Gewohnheit geworden, Gutes zu thun, sind am leichtesten von den andern zu unterscheiden, weil sie jederzeit aus guter

Absicht

Absicht handeln, solche ausführen und auf dem Wege der Tugend wandeln.

* Beyspiele findet man von diesen in dem Aristides, Epaminondas, beyden Cato's, Titus, Trajanus, den Antoninen, dem Cardinal Ximenes, dem Herzoge von Sülly und dem Fürsten Kauniz.

Diejenigen endlich, welche aus List und um zu betrügen den Schein der Guten annehmen, da sie in beständiger Furcht schweben, ihre Bosheit möge erkannt werden, so sitzen sie immer in Gedanken, sind melancholisch und leben in beständiger Unruhe und Mißtrauen, welche ihnen kein wirkliches Vergnügen noch wahre Gemüthsruhe zu genießen verstatten. Darum nennet auch unser Heiland einen Heuchler einen Traurigen! Da hingegen die, welche wahrhaftig gut gesinnet und tugendhaft sind, ihr Glück in ihrem guten Herzen und der Tugend finden, und ihr Leben ohne Furcht und Kummer zubringen, weil sie ihr Gewissen nicht beunruhiget. Bey der Klugheit und einem guten Herzen muß ein Minister auch treu seyn und seinen Herrn lieben.

Es wird aber ein Fürst niemals Mangel an Ministern haben, die ihm mit Treue und Liebe

 dienen,

dienen, wenn er ihnen Merkmale seiner Freygebigkeit und Zuneigung giebt; wenn er sie zu hohen Ehren befördert und sie durch Belohnungen und Ehrenbezeugungen zwingt, sich ihm gänzlich zu widmen und zu ergeben. Er muß sich aber nicht begnügen, nur einen einzigen auf diese Art sich verbindlich zu machen — ein leider! nur allzugemeiner Fehler der Fürsten — sondern er muß sie alle durch Wohlthaten zu gewinnen suchen, und ja nicht glauben, daß es sicherer sey, sich auf seine Favoriten, welche oft die erforderliche Klugheit, ihm einen guten Rath zu ertheilen, nicht haben, als auf geschickte und tugendhafte Männer zu verlassen, welche er durch Wohlthaten, ihm zu dienen, verpflichtet hat. Denn er kann versichert seyn, daß diese Männer eine unverletzliche Treue ihm jederzeit beweisen werden, aus Furcht einer schwarzen Undankbarkeit beschuldiget zu werden, wenn sie ihren Wohlthäter verrathen wollten. Ein Fürst, welcher anders verfährt, wird oft einen Menschen ohne Verdienste dem vortreflichsten und schon berühmtesten Manne vorziehen, welches der größte Fehler ist, den man in der Wahl und Gebrauche der Minister begehen kann. Dahero muß in solchem Falle Tugend und Geschicklichkeit bey dir alle

andere

andere Betrachtungen, sonderlich Reichthum und andere Glücksgüter überwiegen. Hast du nun gute Subjekte erwählt, so sey bedacht, sie, wenn sie es verdienen, zu bereichern und in den Adelstand zu erheben; denn je höher du einen guten Minister, welcher von geringer Geburt ist, erhebest, je mehr wird er sich dir verpflichtet erkennen und bemühet seyn, nach allen Kräften sich seiner Schuldigkeiten zu entledigen.

* Der Pabst Adrian, die zwey Granvella waren aus sehr geringem Stande, aber große Minister dieses Kaisers. Die meisten Beyspiele davon hat uns in neuerer Zeit Rußland gegeben. Le Fort, Menzschikof, Ostermann, Rasumofski, und noch andere mehr.

Man muß sonderlich dahin bedacht seyn, wenn man die Minister belohnen will, ihre Wünsche zu befriedigen und ihrer Neigung zu fügen. Einige suchen nur Ruhe und die Bequemlichkeiten des Lebens; andere streben nur nach Ehre; die meisten suchen das zu erlangen, was ihrem Alter, ihrer Profession, ihrem Glückszustande oder Geburt angemessen ist. Wenn man diese Betrachtungen nicht vorhero anstellet, kann es oft geschehen, daß unsere

Wohlthaten übel angebracht sind, und demjenigen kein Vergnügen machen, welchem sie erwiesen werden.

* Sollte bey unsern gegenwärtigen Zeitläufen, wo es heißt, wie vor tausend siebenhundert Jahren: Regina pecunia mundi! nicht das sicherste Mittel seyn, Minister und Generale, Geistliche und Weltliche auf eine alle befriedigende Art mit einer starken Summe Geld zu belohnen? Denn hat man itzo dieses, so kann man ja weiter werden, was man will, Graf Baron, Fürst und Cardinal.

Es haben einige geglaubt, man müsse Mißtrauen und Verdacht zwischen ihnen zu erwecken suchen; welches Betragen ich aber niemals habe billigen können, indem ich mir nicht überreden kann, daß eine böse Ursache eine gute Wirkung hervorbringen und die Uneinigkeit der Minister dem Fürsten vortheilhaft seyn könne. Genung nach meiner Meynung, wenn sich eine Beeiferung unter ihnen findet, da sich ein jeder um die Wette bemühet, der Gnade seines Fürsten sich würdiger zu machen, und höhere Bedienungen zu erhalten, wie es uns die Geschichte meldet, daß es sich so unter zwey Hauptleuten des Cäsars zugetragen habe.

Man muß sich aber sehr hüten, daß diese Eifersucht nicht in einen Haß ausarte, wie solches leicht geschehen kann, wenn der Fürst (welcher die Waagschalen nicht immer gleich halten kann) dem einen mehr Freundschaft bezeiget, und mehr Gutes erweiset, als dem andern. Denn der Verdacht quälet den weniger begünstigten, der Neid naget an seinem Herzen, und der Verdruß verblendet und erhitzt ihn dergestalt, daß ihre Zwietracht zum großen Schaden des Fürsten gereicht.

Wenn du eine sattsame Zahl der Minister hast, so wirst du einige zu deinen Räthen erwählen, die andern zu hohen Bedienungen und Ministern in deinen Staaten bestellen, und dich ihres Raths und Geschicklichkeit bedienen, deine Völker glücklich zu regieren. Auf diese Art bist du nicht in Gefahr, große Fehler zu begehen, und wirst dir vielmehr durch deine gute Aufführung und durch deine Thaten einen unsterblichen Namen machen. Sey also mehr darauf bedacht, dir eine beträchtliche Zahl guter Minister zu verschaffen, als auf eine andre Sache, so köstlich sie auch seyn könne. Ein Fürst hat sich auch nicht zu fürchten, daß, wenn er sich nach dem Rathe seiner geschickten Minister richtet, er sich der Ehre seiner schönen Handlungen

lungen beraube. Denn man theilet den größten Ruhm nicht demjenigen zu, welcher den Rath dazu gegeben hat, sondern dem, welcher sich zur Unternehmung entschließt und die Ausführung den andern anbefiehlt.

Es kann sich auch ein Fürst dabey so geschickt betragen, daß die Berathschlagungen seiner Minister ihm zugeschrieben werden; wie er denn auch bey gewissen Gelegenheiten sie um ihre Gedanken fragen kann, ohne ihnen sein Geheimniß zu eröffnen.

Ich habe mich bey dieser Materie lange aufgehalten, weil ich glaubte, daß es die Wichtigkeit derselben also erheischte, und weil es eine Unmöglichkeit ist, daß ein Fürst sich Ruhm erwerbe und seine Staaten wohl regiere, wenn er nicht von guten und geschickten Ministern unterstützt wird.

## Von Besetzung der Aemter und andern Verrichtungen eines Fürsten in Friedenszeit.

Die Bedienung, welche man einem auf eine kurze Zeit anvertrauet, kann nicht so viel Bedenklichkeit und Mißtrauen veranlassen, als man gemeiniglich

niglich wider diejenigen faßt, welche Aemter und Statthalterschaften auf Lebenszeit haben, weil man sich in wenigen Jahren in dem Posten, welchen man bekleidet, nicht befestigen, noch sich eine große Anzahl Kreaturen machen kann. Man muß aber auch auf der andern Seite die übeln Folgen und die Gefahr in Betrachtung ziehen, welche man zu befürchten hat bey jeder Veränderung wegen der wenigen Erfahrung der neuen Statthalter.

Geschehen aber nur die Veränderungen nicht allzu oft, so sind solche der fortdauernden Verwaltung einer nämlichen Person vorzuziehen, weil die Völker endlich der Verwaltung derer, welche ihnen vorgesetzt sind, ob sie gleich ihre Gewalt nicht mißbrauchen, selbst überdrüßig werden, und ihnen hierinne der Wechsel gefällt, so wie dieser in allen Stücken angenehm ist.

* Ich glaube, daß dieses auch bey Veränderung der Amtleute und anderer Gerichtsstellen gute Folgen haben würde; sonderlich wenn man sie von kleinern Aemtern in größere nach Maaßgebung ihrer Verdienste um die Unterthanen, die sie mit Vorweisung derselben Attestaten zu beweisen hätten, und von geringerer

Besoldung in stärkere setzte. So wird es, denke ich, ungefähr mit den Intendanten der Provinzen in Frankreich gehalten, wo sich die Herrn Bignons in mehr als einer Provinz einen unsterblichen Namen gemacht haben.

Man muß den Unterthanen ein leichtes, langes und oftes Gehör gewähren, weil sie dieses erfreuet, und sie glauben dadurch eine Erlinderung ihrer Plagen zu erhalten, wenn sie die Freyheit haben, sich bey ihren Obern darüber zu beschweren. Zugleich lernet der Fürst durch dieses Mittel die Geschäfte, Leidenschaften und Absichten seiner Unterthanen, so wie ihr Interesse kennen. Und eben dieses und vieler andern Ursachen wegen mehr muß er von Zeit zu Zeit alle seine Staaten und Länder durchreisen, nicht zu oft, um seinen Unterthanen durch allzugeschwinden Wiederbesuch zur Last zu werden, noch auch zu selten, damit sie nicht auf die Gedanken verfallen, sie würden von ihm vernachläßiget, und die Statthalter oder Amtleute daher Gelegenheit nehmen, sich nach ihrem Gutdünken zu verhalten, und die Unterthanen zu drücken, welche ihnen unterworfen sind.

* Diese Maxime übet Kaiser Joseph in ihrem ganzen Umfange aufs vortreflichste aus.

Seine

Seine Besuche sind keinem Menschen zur Beschwerung; denn er reiset ohne Gefolge mit einem einzigen Vertrauten; er geht lieber eine Meile zu Fuß, als nur ein Pferd von seinen Unterthanen zu verlangen. Aller Herzen freuen sich über seine Ankunft; nur die Bosheit zittert. Jedermann, auch der Geringste kann ihn sprechen — kann ihn lange sprechen, und geht getröstet und freudig wieder von ihm hinweg.

Auch der weise und gütige Churfürst von Sachsen erfreuet seine Unterthanen mit seinem Besuche, und verbreitet Trost, Freude und Wohlthaten über sie. Mit segnendem, dankvollen Herzen erinnert sich das durch so viele Gnadenbezeigungen aufs innerste gerührte Gebirge seines huldreichen Besuchs, und freuet sich auf eine Zurückkunft. Selbst ein König von Frankreich hat damit einen Anfang gemacht, und versprochen, ihn zu wiederholen, nach dem Bericht der Zeitungen.

Bemühe dich denen, welche Zuflucht zu dir nehmen, einige Befriedigung zu verschaffen, und fertige sie wenigstens mit freundlichen Worten ab.

Höre

Höre ihre Klagen geduldig an und antworte ihnen mit Güte.

* Längst in Ausübung gebrachte Maximen eines Josephs und Friedrich Augusts.

Verstatte nicht, daß Mächtige den Schwächern übel begegnen.

* Durch Aufhebung der Leibeigenschaft ist dieses im ganzen Königreiche Böhmen auf die Zukunft verhindert, und der Churfürst von Sachsen hat nur neuerlich darüber einen Beweis seiner Gerechtigkeitsliebe gegeben, da sich einer unterfangen, einen Schwächern aufs empfindlichste zu beleidigen.

Siehe niemals auf die Person, sondern allein auf die Beschaffenheit der Sache, die man vor dich bringt.

* Kaiser Joseph sahe weder auf die Geburt eines Grafen Potztatzki, noch auf die geleisteten Dienste eines Szekely; sondern auf ihre Vergehungen.

Wenn übelberufne Leute eine gute Sache behaupten, so ziehe nicht ihre Personen, sondern ihre guten Gründe in Betrachtung; und wenn Partheyen ihre Zuflucht zu dir nehmen, indem sie

sich über deine Gerichtsbedienten beschweren, und solche als verdächtig verwerfen, so mache keine Schwierigkeit, ihnen andere zu geben, damit sie ihr Unrecht desto besser erkennen und sich bey dem von ihren Richtern gefällten Urtheile beruhigen. Denn die neuen Richter, welche den ordinären zugesellt werden, werden sich wegen dieses Vorzugs in ihrer Wahl um so vielmehr verbunden achten, ihren Auftrag nach aller Billigkeit zu vollziehen.

* Es wäre zu wünschen, daß dieses sonderlich den Rittergutsunterthanen wider ihre Gerichtsverwalter zuweilen verstattet würde.

Man muß sich aber auch hüten, daß bey Ernennung neuer Richter auf Anhalten der Partheyen, die ordinären an ihrer Ehre und Würde nicht leiden, und man muß bey dieser Gelegenheit so verfahren, (so viel es die Gerechtigkeit verstattet) daß dieser Ansehen völlig erhalten, und von den ihrem Gerichtsstuhle unterworfnen Unterthanen erkannt werde.

* Wie aber, wenn sie wider Recht und Billigkeit gesprochen? unnöthige Weitläufigkeiten gemacht, oder ganz unerlaubt liquidiret haben?

Ueber wichtige Sachen fälle nicht eher dein Urtheil, als bis du sie reiflich überlegt hast. Kleinigkeiten aber und die Sache der Armen, so wie der Unmündigen und armer Witwen, die du jederzeit in Schutz nehmen must, fertige bald ab. Hierher must du auch rechnen die Sachen der Kirchen, der Ehestiftungen und Mitgaben, der Vormundschaften, der Depositen-Gelder, der Alimentations-Kosten, der Besoldungen und andre dergleichen mehr; ja sogar auch die Streitsachen der Handwerksleute, der Kaufleute und der Landwirthe; weil alle diese verschiedne Leute ihre Zeit nicht in den Gerichtshöfen verlieren, noch ihr Geld in dem Verfolge eines Processes verschwenden können, und es ihnen vortheilhafter ist, mit einem kleinen Verluste nur bald abgefertiget zu werden, als das Ganze zu erfechten, nachdem sie sich durch die Kosten, welche man denen Notaren, Procuratoren und Advokaten zahlen muß, ruiniret haben.

* Warum nicht, sagt mein Freund der Advokat Günther Spalteholz, die andern Streitsachen lieber noch alle, damit wir Advokaten nur gleich Hungers sterben müssen. Was kann ich dafür? antworte ich, es stehet einmal hier;

und

und ich als ein treuer Uebersetzer kann es nicht wegstreichen. Das Uebelste dabey ist noch, daß so gar viel Leute sprechen: wenn's doch bey uns auch so wäre!

Sachen, über welche du selbst in einem einzigen Gehör das Urtheil fällen kannst, bringe sogleich zu Ende und die andern vertheile unter deine Minister, damit die Partheyen eine geschwinde Entscheidung erlangen.

* Auch eine Maxime Kaiser Josephs, davon schon viele Beyspiele bekannt sind.

Sorge, daß bey Leib- und Lebens-Strafen, die Richter Schärfe mit Gelindigkeit, und Gelindigkeit mit Schärfe verbinden, und auf den Fall, auf die Personen, auf die Umstände des Orts und der Zeit, auf die Art, mit welcher die Handlung begangen worden, und auf andere dergleichen Betrachtungen Rücksicht nehmen; denn wer in einem Lande die Gerechtigkeit ausübet, muß sich nach den Gelegenheiten und Umständen eines Verbrechens richten, ohne sich zu fürchten, man werde sagen, daß er partheyisch sey und die Person ansehe.

* Kaiser Joseph hat es gethan. Ein Einnehmer, der bey einer sehr zahlreichen Familie in einer allzukleinen Besoldung stand, und darüber schon einigemal Vorstellung gethan hatte, griff endlich aus Noth die Kasse an, und sollte zum Galgen geführt werden. Joseph sprach ihn los, erließ ihm die Schuld, vermehrte ihm die Besoldung und setzte ihn wieder in das Amt.

Ein Hofrath Bolza hatte das nemliche gethan, und dieser mußte den Markt kehren. Warum? Jener hatte die Kasse aus dringender Noth; dieser aus Verschwendung und Liederlichkeit angegriffen.

Denn um zugleich nach der Vorschrift der Klugheit und der Gerechtigkeit zu verfahren, muß man die Beschaffenheit der Fälle in Betrachtung ziehen, und wenn sie sich gänzlich gleich sind, muß man auch ein gleiches Urtheil fällen; weil es keine Ungerechtigkeit ist, wenn man bald mit Schärfe, bald mit Gelindigkeit und bey gleichen Vorfällen doch ein verschiednes Urtheil fället. Dieses scheinet zwar eines theils zu streiten mit dem, was man sagt: daß die Gesetze sich nicht beugen noch verändern

ändern lassen; dieses ist aber nur von den todten Gesetzen zu verstehen, welche allezeit nach ihrer Vorschrift und ihrem Laute müssen befolget werden. Es verhält sich aber nicht so mit dem lebendigen Gesetze, welches der Fürst des Landes ist; dessen Minister, bey der Befolgung des todten Gesetzes, die Rücksicht und Betrachtungen auf das, wovon itzo gesprochen worden, nehmen müssen, wenn sie solches nur, bey der Erklärung nich tverletzen: denn der Fürst und seine Richter haben das Recht solches zu erklären, und müssen alle Umstände aufs genaueste betrachten, um ein billiges Urtheil zu fällen.

Wenn aber der Monarch nach seinem Gefallen, ohne sich bey der Vorschrift des todten Gesetzes aufzuhalten, aus einer besondern Ursache und bey einem gewissen Falle, die gewöhnliche Strafe eines Verbrechens, oder die Belohnung einer guten Handlung vermindert oder erhöhet, so giebt dieses den andern kein Recht sich darauf zu berufen.

Bey Streitigkeiten zwischen Vater und Sohn, Mann und Frau, Herrn und Bedienten, zwischen Nachbarn, Anverwandten und Freunden muß man mehr als ein freundschaftlicher Schiedsrichter, ohne den gewöhnlichen Lauf der Processe zu beobachten,

ten, und nicht als ein strenger Richter verfahren, um die Gerichtskosten, welche sonst auflaufen würden, zu ersparen. Ueberhaupt muß nach dem vorseyendem Falle, dessen Umständen und Beschaffenheit verfahren werden.

* Es scheinet also, daß an der Verlängerung der Processe und Verursachung oft unerschwinglicher Unkosten mehr die Gerichtshöfe, als die Advokaten, denen man es gemeiniglich beymisset, Schuld sind. Denn verführen sie nach dieser Vorschrift, so würden viele Processe in kurzer Zeit geendiget werden, und wenige Unkosten erfordern.

Sey sonderlich besorgt, daß man sich in deinen Gerichtshöfen mehr zur Gelindigkeit, als zur Strenge und Grausamkeit neige; es wäre denn, daß man bey besondern Fällen ein Exempel statuiren müsse, und um die Boshaften zu erschrecken, eine harte Exekution ergehen ließe.

Laß vielmehr leichte Vergehungen und Verbrechen, die nicht klar erwiesen sind, unbestraft, als einen Unschuldigen einmal zu verdammen; Nur muß deine Gelindigkeit die Menschen nicht zum Bö-

sen

sen anlocken und sie verleiten sich Ausschweifungen zu überlassen.

Sey aber freygebig und magnifik in Belohnungen, und wenn du eine gute Handlung oder die erzeigte Dienste nicht thätig belohnen kannst, so thue es wenigstens durch Versprechungen und Ertheilung großer Hoffnung.

* Nein! da wollte ich vielmehr alle Kaiser, Könige, Fürsten und sonderlich ihre Finanz-Minister unterthänigst gebeten haben, weniger freygebig mit Hoffnungen und Versprechungen zu seyn. Viele verlassen sich darauf, warten auf die Erfüllung und verderben. Ich selbst wollte ein Lied darüber anstimmen.

In Frankreich hielt einer bey dem Könige um einen Dienst an, der eben zu vergeben war. Der König schlug es ihm mit kurzen und derben Worten ab. Der Sollicitant dankte sogleich aufs demüthigste. Was dankt er? sagte der König; er bekommt den Dienst nicht. Eben deswegen danke ich, antwortete jener, weil es mir Ew. Majestät gleich sagen und keine Hoffnung machen, ich würde sonst unnütz Geld hier verzehret haben. Die Antwort gefiel dem Könige

 und

und nun gab er ihm den Dienst. Ich wünschte, daß man mir mein auf Versprechung und Hoffnung verzehrtes Geld auch wieder geben wollte.

Sey damit zufrieden, wenn deine Unterthanen sittsam leben, und kein öffentliches Aergerniß oder böses Exempel geben; und halte dich nicht damit auf zu erfahren, was in ihren Häusern vorgehet. Sollte auch ihre Aufführung nicht die unschuldigste seyn, so bekümmere dich darüber nicht, wenn sie nur mit Vorsicht sündigen, und ihre Unordnungen kein öffentliches Aergerniß geben. Ueberlaß es Gott, der die Herzen der Menschen erforschet, sie wenn er es Zeit zu seyn findet, zu bestrafen.

Wenn du eine Parthey gehöret hast, so halt das eine Ohr offen für die andre. Und wenn bey dir ein Eindruck gemacht worden, so bestehe nicht hartnäckig darauf, wenn du Ursache hast, das Gegentheil zu ergreifen.

* Ein Fehler, nicht allein der Fürsten, sondern vieler andern geringern Menschen, welche aus Eigenliebe niemals Unrecht haben wollen.

Mit den Personen, welche ihre Zuflucht zu dir nehmen, verfahre so, daß sie sich nicht auf deine zu große Gefälligkeit verlassen, um dich zu nöthigen, zu allem Ja zu sagen, was sie verlangen, und ihren Verläumdungen Glauben zuzustellen.

* Sehr nöthige Maxime wider Minister, Favoriten, Beichtväter und Maitressen. Exempla sunt odiosa. Doch Ludewig XIV. hat sie gewis nicht gehabt.

Hüte dich aber auch, sie durch deine Härte in Verzweiflung zu setzen, wenn du ihnen gar kein Gehör giebst. So lange du zornig oder von einer andern Leidenschaft beherrscht bist, entscheide keine Sache, oder schiebe wenigstens die Ausführung deines Entschlusses auf, aus Furcht, daß wenn du wieder bey dir bist, man nicht von dir an dich appellire.

* Provoco, sagte jener, a Caesare male informato ad bene informatum.

Was deine Familie und deine Hofhaltung anlangt, habe ich schon einmal darüber mit dir gesprochen, und was ich dir damals gesagt habe, ist zureichend, wie du dich in diesem Stücke zu betragen hast.

Du wirst nach der Gewohnheit eine Garde halten, mehr zur Pracht als zur Nothwendigkeit, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß sie dir jemals zu Sicherheit deiner Person nothwendig seyn sollte.

Bey außerordentlichen Gelegenheiten werden dir prächtige Kleider ein großes Ansehen geben. Gewöhnliche Kleider aber nach der gemeinen Tracht werden dir die Liebe der Unterthanen erwerben.

* Beydes wird von dem Kaiser und dem Churfürsten von Sachsen beobachtet, und beyde besitzen die Liebe ihrer treuen Unterthanen.

So wirst du es auch mit deiner Tafel und andern Sachen halten und dich hüten, durch Verschwendung dir den Haß deiner Unterthanen zuzuziehen; doch must du auch durch eine allzugroße Gleichförmigkeit und Gemeinmachung dich ihnen nicht verächtlich machen.

* Vom ersten Falle haben wir ein Beyspiel in der Verschwendung eines Ministers gesehen; und durch Knauserey machte sich ein Ludewig der XI. von Frankreich verächtlich.

In Friedenszeiten must du dich auf Beschäftigungen, welche eines Monarchen würdig sind, befleißigen; auf Sachen, die den Unterthanen nützlich sind, als auf Reparirung der Brücken, Verbesserung der Straßen, Auszierung der Häuser, Verschönerung der Kirchen, der Paläste, der öffentlichen Plätze, Mauern um die Städte wieder zu ergänzen, die geistlichen Orden zu reformiren, Schulen, Collegien und Universitäten anzulegen, Gerichtshöfe zu errichten und andere dergleichen Sachen mehr anzustellen, welche zur Bequemlichkeit und Nutzen der Unterthanen etwas beytragen können.

Dieses alles aber muß, nach meinem Gutachten, geschehen, ohne dazu neue Abgaben zu verlangen, weil diese jederzeit den Unterthanen verdrüßlich sind, so gut auch die Absicht sey, solche von ihnen zu fodern.

* Alles vortrefliche Maximen und alle von einem Kaiser Joseph und einem Churfürst Friedrich August — vielleicht aber auch von diesen zweyen allein — in ihrem ganzen Umfange aufs vollkommenste befolget! die geistlichen Orden reformirt! Nein, gar aufgehoben, weil es die Wohlfahrt des Staats erforderte, und nunmehro

in

in kaiserlichen Staaten heller Tag ist. Sollte nicht eine Reforme der Geistlichkeit in allen Ländern nöthig seyn? Es ist schon zu lange, daß Doktor Luther todt ist, und die meisten derselben sehen itzo entweder zu galant, daß er sie, wenn er wieder käme vor Tanzmeister; oder ein andrer Theil zu schmuzig aus, daß er sie vor Bauern bey ihrer täglichen Beschäftigung halten würde. Ob sie ihren Kirch-Kindern hierbey zum Beyspiele dienen können, weiß ich nicht

Es sind noch andere Betrachtungen während des Friedens anzustellen, nämlich wegen der Vorsorge die man haben, und Zubereitungen die man veranstalten muß, um nicht unbereitet zu seyn, noch überrascht zu werden, wenn Krieg wird. Um aber diese zwey Zeiten nicht in einander zu werfen, so mag es genung seyn, dir an diesem Orte nur zu sagen, daß wie man nur Krieg führet, um einen guten Frieden zu erhalten, so muß man sich in diesem bemühen, alles in Bereitschaft zu setzen, was nöthig ist, um den Krieg mit Sicherheit und Hoffnung eines guten Ausschlages zu führen.

* Wieder eine Maxime, welche Joseph und Friedrich August angenommen haben und mit aller möglichsten Sorgfalt in Uebung setzen.

---

## Vom Kriege.

Nunmehro muß ich dich, mein lieber Sohn, von demjenigen unterhalten, was du im Kriege zu thun hast, um sowohl deine Staaten in Sicherheit zu erhalten, als auch dieselben zu vermehren, wenn du eine gerechte Gelegenheit dazu findest. Denn diese zwey Endzwecke muß ein Fürst jederzeit vor Augen haben, die Erhaltung und die Vergrößerung seiner Staaten, durch Vermittelung kluger Rathschlüsse in Friedenszeit, und im Kriege durch die Waffen.

Um zu diesen zwey Endzwecken zu gelangen, muß er sich aller Art der Arbeit, Bemühung und Gefahr aussetzen, und muß mit so viel größerer Geistesanstrengung auf die Kriegs- als auf die Friedensgeschäfte denken, jemehr der Krieg verdrüßliche Zufälle und unvorsehende Unordnungen, denen es oft unmöglich ist, abzuhelfen, mit sich führet.

Im Kriege kann man über dieses die Gerechtigkeit und die Gesetze nicht so, wie im Frieden in Ausübung erhalten; weil der Krieg gänzlich von dem Willen des Mächtigern abhängt und gemeiniglich die Folge einer unersättlichen Vergrößerungs-Begierde von der Seite der angreifenden Parthey, und der Furcht vor einer fürchterlichen Macht auf Seiten der angegriffenen ist, welches zwey Leidenschaften sind, welche eine so große Gewalt über uns haben, daß diejenigen, welche davon eingenommen sind, mehr auf das Ziel, das sie sich vorgesetzt haben, denken, als auf die Mittel, dahin zu gelangen.

Auf den Krieg haben sonderlich diejenigen Fürsten ihre Sorgen zu wenden, deren Staaten mit mächtigen Nachbarn von allen Seiten gränzen, welche ihn mit Fleiß zu beleidigen suchen, oder ihm gerechte Ursache, sie anzugreifen geben.

* Dieses war vor einiger Zeit die Lage der Herzoge von Savoien. Und itzo möchte sich wohl Chur-Sachsen in der nämlichen Lage befinden. Hinc Aquilo furit, Eurus ab ortu!

Diese Ursachen veranlassen mich zu glauben, daß man dich nicht lange in Ruhe lassen werde, wenn

wenn du auch wolltest. Denn auf der einen Seite hast du den Türken zum Nachbar, und auf der andern bist du der Eifersucht der christlichen Prinzen ausgesetzt.

Laß es dich aber nicht verdrüßen, in die Nothwendigkeit gesetzt zu seyn, die Waffen zu ergreifen. Denn eine allzulange Ruhe würde dir schaden, und üblere Folgen haben, als ein lang anhaltender Krieg, da es gewis ist, daß die Staaten sich durch die Unthätigkeit verderben, so wie sich die Menschen durch das Alter abnutzen, und das Eisen sich durch den Rost verzehret.

Der Krieg hingegen, wenn man sonderlich mit einem tapfern Feinde zu thun hat, erhält die Staaten, so wie die Bewegung der Gesundheit des Leibes zuträglich ist. Und wenn man die Waffen niederlegt, die Soldaten abdankt, so wird ein Volk niederträchtig und faul.

Wenn über dieses die Ursache der Abgaben nicht mehr ist, so muß man den Unterthanen einen Theil dieser Last vermindern, welchen es schwer ist ihnen von neuen wieder aufzulegen, nachdem sie solche zu tragen entwöhnet worden. Die Soldaten, welche während des Kriegs in ungebundner Freyheit und Liederlichkeit gelebt haben, lassen sich auch schwerlich wieder zu einer ordentlichen Lebens-

bensart bringen; welches oft Unruhen und Empörungen in einem Reiche verursachet.

Mit einem Worte: es kann sich ein Fürst niemals auf Friede sichere Rechnung machen, weil er gegründete Ursache zu fürchten hat, er werde entweder durch die Vergrößerungs- und Ehrbegierde derer, welche mächtiger als er sind; oder durch die Eifersucht und Misgunst derer, die ihm gleich an Kräften, oder durch die schüchterne Furcht der Schwächern, gestöret werden. Die ersten ergreifen die Waffen um Eroberungen zu machen, die andern um ihren Staat in Sicherheit zu stellen; die dritten, um nicht von dem Mächtigen unterdrückt zu werden.

* Seinen Staat in Sicherheit setzen, nennet man itzo mit einem Mode-Worte füglicher, arrondiren. Weder der Kaiser, noch Rußland noch Preußen hatten Ursache sich vor dem unmächtigen Pohlen in Sicherheit zu setzen. Arrondiren aber konnten sie sich wohl. O! si angulus hic accedat! sagte einer schon beym Horaz.

Es ist also nothwendig, daß Fürsten, sonderlich solche, die wie du große Staaten besitzen, ihre Gedanken und Anstrengung auf die Geschäfte des Kriegs lenken, und da ich mich davon mit dir un-

ter-

terhalten will, so muß ich dir sagen, daß die Sorgen, welche er veranlasset, hauptsächlich die Armeen, die Festungen und ihre Provision, die Staaten und ihre Einwohner betreffen.

Die Sorge für die Armee bestehet darinne, daß sie aus einer gehörigen Anzahl Truppen bestehe, daß sie unter guter Zucht gehalten werde, und daß man eine gute Schlachtordnung einführe.

Die Anzahl der Truppen muß stark genung seyn, daß man damit alle Unternehmungen, dazu man sie braucht, glücklich ausführen kann; und daher muß sie weder zu stark noch zu schwach seyn. Denn hat man zu wenig Leute; so kann man dem Feinde nicht die Spitze bieten; und hat man deren zu viel, so veranlasset es Unordnung.

* Jedermann wird sich erinnern, daß ein sehr großer Feldherr mit einer kleinen Armee große Thaten, und mit einer großen Armee, nichts gethan hat.

Hierüber sind die Meinungen getheilet. Doch kommen die meisten darinnen überein, daß eine Armee von dreyßigtausend zu Fuß, und von viertausend zu Pferde stark genug sey, damit alle Arten der Kriegsverrichtungen auszuführen, und man

bestätiget diese Meinung mit vielen überzeugenden Gründen, als, daß es eine gemäßigte Menge sey, die weder in zu viel, noch in zu wenig bestehe; daß man sie leichter unter einer genauen Zucht halten kann, als eine zahlreichere; daß sie sich besser in der Bezahlung unterhält; daß man sie mit weniger Mühe verproviantirt, und mit Ammunition und allen andern Nothwendigkeiten versorgt; daß sie das Land weniger drückt; daß man sie leichter rekrutirt und wieder in guten Stand setzt; daß man sie in allen verschiednen Arten der Länder bequemlicher unterhält und man folglich immer unter den Waffen stehen kann, und daß man zu aller Zeit im Stande ist alles mit ihr zu unternehmen. Man erlangt auch mehr Ehre, wenn man einen Sieg mit einer kleinen als mit einer zahlreichen Armee erhält.

Und in Wahrheit, wozu hat man einer großen Menge Soldaten nöthig, da nach der neuen Art den Krieg zu führen, so wenige zum Gefechte kommen? und da auch die Alten nicht ermangelt haben große Eroberungen zu machen, obgleich ihre Armeen an Anzahl viel schwächer, als die Heere ihrer Feinde waren. Alexander der Große griff mit einer mäßigen Armee Asien an, und eroberte es; und Hannibal

würde mit wenigen Truppen nach aller Wahrscheinlichkeit die Römer der Herrschaft von Carthago unterworfen haben, wenn er sich hätte rekrutiren können, so oft es die Noth erforderte, oder wenn er sich der Macht der Länder hätte bedienen können, die er sich genöthiget sahe auszuplündern.

Es ist zwar wahr, daß die Römer und ihre Kaiser ganz ungeheure Heere ins Feld gestellt haben, und daß es die Türken anitzo noch thun; es geschiehet aber mehr aus Prahlerey, als aus Nothwendigkeit, indem sie dadurch nur die Größe ihrer Stärke und Macht zeigen wollen.

Daß eine mäßige Armee zu allen kriegerischen Unternehmungen zureichend sey, beweiset man noch mit zwey sehr starken Gründen; der erste, daß keine Fläche eine zahlreichere Armee fassen kann, weil sie entweder von Gräben oder Flüssen, oder Teichen, oder Wäldern, oder Bergen oder andern dergleichen Sachen durchschnitten ist; und wenn sich auch eine Fläche finden sollte, welche eine zahlreichere Armee fassen könnte, so wäre solche von einem General leicht zu vermeiden.

Der andre Grund ist, daß ein Fürst, welcher immer unter den Waffen stehen will, oder darunter zu stehen genöthiget ist, keine größere Anzahl

Truppen unterhalten müsse, damit er sie ernähren und in gutem Stande erhalten könne; und in diesem Stücke sollte man das Verfahren des Türken annehmen, welcher, ob er gleich sehr zahlreiche Heere anwerben könnte, doch den ganzen Ruhm seiner Macht in dem Korps der Janitscharen findet, das er leicht unterhalten kann. Erhält er dieses Korps in Ordnung, so hält er alle andere in ihrer Schuldigkeit, da es ihm anders unmöglich fallen würde, seine ganze Miliz zu unterhalten.

Es wird ohne Zweifel einigen scheinen, daß, wegen der Besatzungen und andern Detaschirungen, eine Armee aus einer stärkern Anzahl bestehen müsse. Wer aber in der Kriegskunst geschickt ist, wird daran genung haben, wofern er sie nur verstärkt und in dieser Anzahl erhält, wenn er detaschiren muß. So wird es immer die nämliche Armee seyn, so wie die zehnte Legion des Cäsars immer die zehnte Legion blieb.

Man darf auch nicht glauben, daß sich eine Armee durch die öftern Schlachten schwäche, da sie dadurch vielmehr besser und stärker wird, indem man den Verlust geschwinde wieder ersetzt; denn alsdenn macht man sich die Herzhaftigkeit der neuen Soldaten zu nutze, die die Gefahr, der sie aus-

gesetzt sind, noch nicht kennen, indem sie noch nicht dabey gewesen, und setzt der Tapferkeit der Veteranen gehörige Schranken durch die vielen Gelegenheiten, darinnen sie ihr Leben wagen.

Indem man ferner die Plätze derer, die in der Schlacht getödtet worden, wieder besetzt, belohnet man die Verdienste derjenigen, welche sich dabey hervor gethan haben, und erhebt sie zu höhern Bedienungen, so wie man im Gegentheil die, welche ihre Schuldigkeit nicht gethan haben, bestraft, und mit Schimpf und Schande bedecket. Kurz vor einen Tapfern, der in der Schlacht geblieben, werden zwey andre herzhaft, welche vorher noch nicht dabey gewesen waren.

* Es wäre ein Glück für alle Unterthanen, wenn die Meinung dieses Kaisers über die Anzahl einer Armee wäre beständig geblieben. Wie viel weniger Steuern würden sie zu bezahlen haben, wenn man nicht so gar ungeheure Armeen anitzo unterhielte? Sollte nicht Frankreich in Europa — in Deutschland Preußen damit den Anfang gemacht haben? Und doch siehet man nicht, daß größere Eroberungen wären gemacht worden, als da man mit mäßigen Armeen

meen Krieg geführet hat. Oder sollte es nicht mehr so geschickte Feldherrn, als vorher geben?

Nachdem also die Stärke einer Armee bestimmt worden, muß man ferner bedacht seyn, bey ihr eine gute Mannszucht einzuführen. Vor allen Dingen muß man sich bemühen, ihr die Frömmigkeit einzuprägen und sie zum öffentlichen Gottesdienste halten, und sie so zu leben gewöhnen, wie es einem christlichen Soldaten zukommt.

Zum andern muß man ihnen gehorchen lernen, und daß sie vor ihre Generale und andere Vorgesetzte den schuldigen Respekt haben, und sowohl tugendhaft als tapfer seyn mögen.

Man gewöhnet den Soldaten zum Gehorsam, wenn man ihn belohnet, lobet und in guter Hofnung erhält; Ungehorsame aber bedrohet, beschimpfet, strafet und einer öffentlichen Schande ausstellt. Auf diese Art werden sie nicht nur gehorsam, sondern auch herz- und tugendhaft.

Es müssen über dieses die Truppen in beständiger Uebung erhalten werden, wenn sie in Ruhe sind, und mit kriegerischen Verrichtungen und Vorstellungen eines Treffens beschäftiget werden,

um

um den übeln Folgen vorzukommen, welche gemeiniglich aus dem Müßiggange entstehen. Es müssen aber auch die Generale und alle andere Befehlshaber, die Kunst zu befehlen erlernen, um sich mit Fleiß und Genauigkeit gehorchen zu lassen. Dieses zu erhalten wird ihnen nicht schwer werden, wenn nur auf der einen Seite die Befehlshaber, mit ihren Soldaten, nach dem Beyspiele des Cäsars, als Kamerade umgehen, so, wie sie sollen, derselben Blut schonen, und für ihre Ehre und Vortheile besorgt sind; von der andern Seite aber die Soldaten ihre Befehlshaber, als ihre Vorgesetzte erkennen. Hat man eine sattsam zahlreiche Armee in diese Verfassung gesetzt, so muß man bey ihr gute Einrichtungen zu einer Schlachtordnung machen, weil man ohne diese niemals in einer Kriegsunternehmung glücklich seyn kann. Du wirst wahrhaftig eine Sache thun, welche eines so großen Fürstens als du bist, würdig ist, wenn du alle deine Gedanken darauf wendest, eine bessere Schlachtordnung ausfindig zu machen, als die, welche itzo unter den Christen im Gebrauche ist, nämlich, daß sich eine Armee gleich wieder herstellen könne, wenn ihr einmal das Glück zuwider gewesen ist.

Um dieses zu erlangen, muß die erste Linie, wenn sie zum Weichen gebracht worden, sich retiriren können ohne die andere über den Haufen zu werfen, und diese ohne in die dritte zu fallen. Es müssen die Hintersten, wenn sie vorrücken, um an die Stelle der Ersten, wenn sie ermüdet sind, zu treten, es ohne Unordnung und ohne, daß sie jene verhindern, verrichten können. Wenn man also jene, welche gewichen sind, wieder in Ordnung stellt, kann man mit ihnen den Feind von neuem angreifen.

Diese vortrefliche Ordnung war eine der größten Vollkommenheiten der römischen Kriegskunst; und du wirst darüber unter meinen Papieren Anmerkungen finden; denn ich hatte mich fest entschlossen, diese Art, ein Treffen zu liefern, sonderlich im Kriege wider die Türken einzuführen. Es haben mir aber meine andern Beschäftigungen nicht verstattet, dieses Projekt auszuführen.

Es ist würklich eine äußerste Unordnung und große Schande für Kriegsleute unserer Zeit, daß nur die drey oder vier ersten Glieder einer Armee zum schlagen kommen; und dieses kommt daher, daß man keine gute Ordnung macht, wenn man sie ins Treffen stellt; sonderlich aber fehlet man

darinne, daß man Bataillonen und Schwadronen in gerader Linie, eine hinter die andere, und jede besonders, stellt; daß es folglich nicht möglich ist, daß in dieser Linie die Ersten sich retiriren können, ohne unter den andern, welche hinter ihnen stehen, Unordnung zu veranlassen.

Ich glaube meines Theils, daß es besser wäre, daß die drey Abtheilungen einer Armee, die Avantgarde, das Treffen und die Arrieregarde, so gestellt würden, daß eine Flanke an die andere käme, und gleichsam einen Triangel vorstellte, davon die erste Abtheilung die Spitze und die andern die Seiten ausmachten; zugleich aber so von einander abgesondert und entfernet stünden, daß sich die andere ohne Verhinderung vor die erste, und ohne selbige in Verwirrung zu setzen, stellen und eben dieses die dritte, ohne Verwirrung unter die zwey andern zu bringen, thun könnte. Sie würden sich also in Flanken gegen den Feind stellen, welches ein großer Vortheil seyn würde, vermöge welchen man in kurzer Zeit, ohne sich zu betrügen, lernen würde, wie jede dieser Abtheilungen, und jede in kleinen Haufen vorrücken könne, den Feind in dieser nämlichen Ordnung anzugreifen, da es nicht möglich ist, dabey man so viele Fehler begehet, sogleich zur

Vollkommenheit zu bringen: so wenig man eine Kunst oder Wissenschaft, welche erfunden wird, sogleich auf den Grad der Vollkommenheit, der sie fähig ist, treiben kann. Man begehet noch einen andern Fehler, wenn man eine Armee in Schlachtordnung stellt, darinne, daß man in die ersten Glieder die besten und herzhaftesten Soldaten stellt, welche durch ihr Beyspiel, wenn sie weichen, die andern mit zum laufen bringen, gleichsam als wenn es ihnen dadurch erlaubt wäre, oder daß man sie entschuldigen müsse, wenn sie nicht mehr Herzhaftigkeit erwiesen, als diejenige, welche die Generale vor die unerschrockensten gehalten hätten; und so verursacht die Erlegung nur Einiger die Niederlage einer ganzen Armee.

Die alten Römer hatten in diesem Stücke eine viel bessere Einrichtung als wir. Denn ihre erste Linie bestand aus jungen starken Leuten, unter welche sie den dritten Theil alter, sogenannter Veteranen mischten; und diese erste Linie nannten sie hastatos oder Lanzenträger.

In die andere Linie, deren Soldaten principes oder die Ersten und vorzüglichen genennet wurden, stellten sie zwey Theile Veteranen und einen Theil junger Mannschaft; und in der dritten

waren

waren lauter Veteranen, lauter alte erfahrne Soldaten, welche Triarii hießen.

Es beruhete also die Standhaftigkeit der andern Linie nicht von der Standhaftigkeit der ersten, in welcher die meisten junge Leute waren, noch die der dritten Linie von der Tapferkeit der zweyten, in welcher auch noch junge Mannschaft war.

Ueber dieses war hierdurch der erste Angriff heftig, wegen der Stärke derer, welche in der ersten Linie standen; und dieses ist das Vornehmste, was man von der ersten Wuth der Soldaten in einem Treffen zu erwarten hat; doch war diese Wuth durch die Einmischung eines dritten Theils der Veteranen sattsam gemäßiget. Der andere Angriff war noch regelmäßiger, und im Angriffe der dritten zeigte sich eine überlegte Tapferkeit, welche dem Feinde den letzten Stoß gab und den Sieg entschied.

Man muß also nicht dem Phalanx der Griechen vor den Truppen der Römer den Vorzug geben; denn da diese viele Jahrhunderte durch sich mit vieler Klugheit und Glück im Kriege beständig geübet, und im Anfange ihre Truppen auch so wie jene in einem Phalanx in Ordnung gestellt haben; so würden sie in der Folge davon nicht abgegan-

gegangen seyn, wenn sie nicht Fehler in dieser Schlachtordnung entdecket hätten.

Da sie aber davon abgegangen sind, so siehet man, daß sie es mit gutem Grunde gethan haben, wie es der Erfolg erwiesen hat; denn so oft sie mit den Griechen zu thun gehabt haben; hat dieser ihr Phalanx niemals den römischen Truppen widerstehen können.

Im Grunde hatte die Ordnung, welche die Griechen beobachteten, nur die Absicht, den Soldaten Tapferkeit und Hartnäckigkeit im Treffen einzuprägen, wohin es aber bey einer ganzen Armee nicht zu bringen ist, indem der gröste Haufen der Soldaten aus dummen und niederträchtigen Leuten bestehet. Da hingegen die Römer ihre Soldaten suchten edeldenkend zu machen und die Tapferkeit zu erzwingen, auf welche Art der niederträchtige Soldat seine Schuldigkeit so wohl thun mußte, als derjenige, welcher um Ehre zu erwerben fochte.

Da also ein Hauptmann des Scipio den Auftrag erhalten hatte, Soldaten, welche wider das Fußvolk der Carthaginenser fechten sollten und nur Menschen ähnlich waren, zu discipliniren, brachte er sie in kurzer Zeit dahin, indem er sie an die

römische Einrichtung gewöhnte, daß sie den Carthaginensern die Stirne bieten, ja sie endlich überwinden konnten.

Man könnte mir den Einwurf machen, daß zu jener Zeit noch keine Artillerie war wie itzo, und daß es eine Unmöglichkeit sey, mit Hoffnung eines guten Erfolgs eine solche Ordnung einzuführen. Da man aber itzo auf beyden Theilen Artillerie hat, so verschaft diese Ordnung noch so viele Vortheile, als sie ertheilte, ehe die Artillerie erfunden war.

Es ist auch leicht zu begreifen, daß die Artillerie viel weniger Schaden thun kann, wenn die Truppen in schiefen Linien, zwischen welchen ein großer leerer Raum ist, stehen, als wenn man sie, nach dem neuen Gebrauche in gerader Linie viel dichter in Ordnung stellet: zu geschweigen, daß eine Kanonkugel von einer Linie zu der andern springen kann, wenn sie so gerichtet sind. Man kan noch hinzusetzen, daß die Artillerie oft Fehlschüsse thut, sonderlich wenn sie im Felde auf Menschen gerichtet ist. Weil ich aber über diese Sache weitläuftige Betrachtungen gemacht habe, die du unter meinen Papieren finden wirst, so will ich zu andern Sachen übergehen, wenn ich dir nochmals

wie-

wiederholet habe, daß eine deiner wichtigsten Sorgen seyn soll, eine gute Schlachtordnung einzuführen, wenn du deinen Namen unsterblich in der Welt machen willst.

Befiehl, daß man deine Soldaten in Waffen übe und laß sie fleißig exerciren; und sonderlich sey dahin bedacht, daß die Galeren und andre Schiffe deiner Seemacht auf deine und des Staats Kosten erbauet werden, und nicht den Admiralen und Schiffshauptleuten zugehören, weil diese, wenn sie ihr Eigenthum sind, sie nicht gern zum Dienste ihres Fürsten in Gefahr wagen, weil sich darauf alle ihre Hoffnung, alle ihre Absichten, ihr Glückszustand, und ihre Reputation gründet, und weil, wenn dieses Schiff verloren gehet, es ihnen nicht leicht ist, ein anders zu schaffen und einen solchen Verlust zu repariren. Zu geschweigen, daß auf diese Art sie von dir, und du von ihnen im geringsten nicht mehr abhangest.

Laß öfters deine Festungen visitiren und sowohl Munition als Provision erneuern. Ist wo überflüßig, so nimm es weg, und laß frisches anfahren auf den Fall, daß es wo mangele und hüte dich, daß du nicht in den Fehler weder des Zuvielen noch Zuwenigen fallest.

Es

Es müssen aber auch die Festungen mit guten Kommendanten und treuen Soldaten versorgt seyn, und daß dieser Anzahl lieber zu stark als nöthig, als zu schwach sey, weil die Tapferkeit einer guten Garnison den Mangel der Festungswerke ersetzt. Daher auch die Römer mehr darauf dachten eine brave Garnison in ihren Plätzen zu haben, als solche zu befestigen.

* War es nicht mehr die Tapferkeit der Garnison und ihrer Generale, welche Dresden und Olmüz erhielten, als die Festigkeit dieser zwey Orte? Und ein Graf Marschall, ein Sachse, der es that?

Es muß die Anzahl stärker seyn, um den Verlust derer, welche sterben oder entlaufen, oder an statt der Kranken auf die Wache ziehen, zu ersetzen, und weil bey Gelegenheiten auch nicht alle zum Gefechte kommen.

Du must deine Gränzen durch so wenige Festungen als möglich ist in Sicherheit zu setzen suchen, nur müssen solche sehr gut befestiget seyn. Durch dieses Mittel erhältst du, daß du nicht viel Soldaten im Innern deiner Staaten erhalten darfst.

Wirst

Wirst du angegriffen, so ist es besser dem Feinde entgegen zu gehen, und Schanzen im Felde anzulegen, um ihm Widerstand zu thun, als ihn in deinen Festungen zu erwarten. Und wenn du ihn angreifest, so ist es besser in seine Länder einzudringen, und sich da zu verschanzen, als dich der Mühe und dem Aufwande auszusetzen, seine Festungen zu belagern. Wenn die Frage ist, einen ganzen Staat zu befestigen, so muß man dessen ganze Lage wohl in Erwägung ziehen, um zu wissen, wie es einzurichten, und die Arbeiten so genau veranstalten, damit das Ganze dem Theile, und der Theil dem Ganzen entspreche. So sehr du aber auch besorgt seyn kannst deine Orte wohl zu befestigen, so glaube doch niemals, daß du sie unüberwindlich machen könnest. Es muß dir also genug seyn, sie in einen solchen Stand zu setzen, daß sich der Feind nicht Hoffnung machen kann, sie mit Gewalt wegzunehmen, so wohl wegen der Zeit, und der Kosten, welche er anwenden müste, um sich ihrer zu bemächtigen, oder weil der Verlust, welchen er wegen der Belagerung leidet, größer seyn würde, als der Nutzen, welchen ihm eine solche Eroberung verschaft.

Ein Fürst, welcher genöthiget ist immer unter den Waffen zu seyn, muß sonderlich darauf bedacht seyn, durch welche Mittel er die zum Kriege erforderlichen Kosten aufbringen will, um diese Last ertragen zu können.

* Kaiser Joseph hat darauf gedacht; denkt noch darauf, und alle Heilige in den Klöstern bieten ihm hülfreiche Hand dazu.

Ich glaubte ein Mittel dazu gefunden zu haben, wenn ich verschiedne neue Einrichtungen machen wollte; ich habe aber dieses Projekt nicht ausführen können. Hier ists, wozu ich mich entschlossen hatte: ich wollte also, auf die Art, wie schon gesagt worden, eine bessere Schlachtordnung beobachtet wissen. Ich war willens eine schöne und tapfere Armee anzuwerben, welche theils aus deutschen, theils aus spanischen und italienischen Soldaten bestehen sollte; und wenn ich wäre genöthiget worden, wider Türken oder Christen Krieg zu führen, wollte ich mit meinen Truppen den Vergleich treffen, daß alle Beute an Kriegsgeräthe, als Artillerie, Ammunition und andere dahin gehörige Sachen, welche sie in Plünderung einer Stadt oder Landes machen würden, der fürstlichen Kammer

zugehören sollte das übrige aber alle den Soldaten; doch aber sollten sie gehalten seyn, alle Lebensmittel, Vorräthe und Kleider, mit einem Worte alles, was zur Unterhaltung einer Armee dienen kann, an gewisse dazu gesetzte Beamte zu verkaufen, welche ihnen einen billigen Preiß dafür zahlen würden, nach der darüber getroffnen Einrichtung, und daß man diese Sachen zum Gebrauche der nämlichen Truppen aufbehalten sollte, welches aber doch mit einem billigen Profit zum Vortheile des Fürsten geschehen müste.

Der Soldat könnte auf diese Art für seine gemachte Beute jederzeit baares Geld erhalten, und die fürstliche Kammer würde zugleich dabey gewinnen. Hätte aber einer dessen wieder nöthig, was er verkauft hätte, so könnte er es auch wieder um einen guten Preiß von den Kaufleuten, welche der Armee folgen, erhandeln, und die Soldaten wären versichert, daß es ihnen niemals daran mangeln würde, was sie nöthig haben.

* Gott bewahre, was würde dieses vor ein Trödel gewesen seyn, und wie schrecklich bis aufs Hemde, wie man sagt, würden nicht alle Einwohner der Länder und der Städte seyn ausgeplün-

geplündert worden? Selbst das Hemde hätte man ihnen nicht gelassen, weil die Soldaten sonderlich auch Hemden brauchen. Sollte der Kaiser, — der sonst so gnädige Kaiser — auf diesen Einfall selbst gekommen seyn? Ich kann mirs nicht bereden lassen. Vermuthlich hat es ihm ein Finanz-Bedienter aus dem Stamme Juda, deren es damals in Spanien viele gab, aus Liebe zur Christenheit vorgelegt. Wie reich dieses Volk an solchen Erfindungen sey, hat auch noch vor kurzem ein Ephraim bewiesen. Warum schaft man sie nicht nach Jerusalem?

Ich wollte auch im Lager Beamte und Gerichtspersonen anstellen, welchen obliegen sollte, das Geld und die Kostbarkeiten, welche die Soldaten ihnen überliefern würden, in Empfang ad depositum zu nehmen, um solches im Fall, daß einer stirbt, seinen Erben, oder wem er es sonst gönnen will, auszuliefern; und in diesem Stücke wollte ich den Feldherrn folgen, welche, um sich ihrer Truppen zu versichern, von den Officieren Geld borgten, wie solches Cäsar that, der durch dieses Band die Officiere, die ihm ihr Geld geborgt hat-

ten, nöthigte, ihm getreu zu seyn, und die Soldaten erhielt durch pünktliche Bezahlung ihrer Löhnung.

Dieses niedergelegte Geld müßte aber auch ein gewisses Interesse bringen, so und so viel Procent, welches ein Vortheil für die Soldaten wäre, weil sie einen sichern Ort hätten, wo sie ihre Habseligkeiten mit Nutzen niederlegen könnten, wenn sie auf Partheyen ausgeschickt würden, und demjenigen könnten zugetheilet werden, dem sie es verordnet hätten. Hätten sie nun keine Anverwandten gehabt, oder wären ohne lezten Willen gestorben, so wäre ihre Verlassenschaft an die fürstliche Kammer gefallen, wie es nach dem bürgerlichen Rechte geschiehet, wenn jemand stirbt ohne Erben zu hinterlassen.

Um dieses Hülfsmittel zu erleichtern muß man von einer Anzahl Freunde und vertrauter Personen das Eis brechen lassen; da denn nach einiger Zeit weder Soldat, noch Hauptmann, noch Oberster so mistrauisch seyn wird, noch so unvorsichtig, daß er lieber sein ganzes Vermögen auf seinem Wege mit sich führen und solches der Gefahr, daß es von dem Feinde genommen werde, blos stellen, als

solches

solches mit Gewinn in sichere Hände niederlegen wollte.

Uebrigens könnte man von diesem Gewinne pro rata die Wagen bezahlen welche die Sachen und ganzes Geräthe eines jeden fahren müsten, und diese Wagen nach Art eines Trage-Gabions einrichten, nach dem Modell, welches du in meinen Papieren finden wirst, wo auch der Unterricht beygefüget ist, damit man sich ihrer bey schleuniger Befestigung des Lagers bedienen könne. Hierdurch entledigte man die Soldaten einer großen Last, welche alsdenn weiter auf nichts als auf sich und ihre Waffen zu denken hätten; und die Armee würde ihre Bewegungen mit mehr Geschwindigkeit und Ordnung machen können. Der Fürst aber hätte alle Kostbarkeiten und alles Geld der Armee oder wenigstens den grösten Theil desselben in seiner Gewalt, vermöge welches er den Krieg so lange fortsetzen könnte, als er wollte; und von diesem Gelde würde ein großer Theil durch Absterben derer, welche keine Erben hinterließen oder kein Testament gemacht hätten, in seinen Händen bleiben.

* Dieses scheinet eher eine Sache von Nutzen, und dem Charakter eines großen Fürsten angemessner zu seyn, da ein Cäsar zum Erfinder dieser Spekulation kann angeführet werden. Itzo aber wird wohl ein Officier nicht leicht desertiren. Die wenigsten haben auch Geld im Kriege zu verbergen, sie müsten denn von Husaren oder einem Freybataillon seyn, und die armen Soldaten sind froh, wenn sie im Kriege von ihren Wirthen eine Mahlzeit Essen erhalten. Die Kriege würden folglich nicht lange dauern, wenn man sie durch dieses Mittel führen wollte.

Womit man sich aber im Kriege am nöthigsten zu versorgen hat, sind gute Soldaten, gute Befehlshaber und gute Anordnungen, obgleich gemeiniglich dem Gelde die erste Stelle eingeräumet wird. Denn wenn die Macht eines Fürsten in dieser Vollkommenheit ist, ernähret sich der Krieg selbst, indem man noch niemals gesehen hat, daß einem vortreflichen Feldherrn, welcher eine aus guten Truppen bestehende Armee kommandiret, die Mittel ermangelt hätten, den Krieg auszuhalten und seine Soldaten zu verpflegen. Denn

die

die Beute und Plünderung ist dem Soldaten statt der Löhnung; des Feindes Land muß Lebensmittel liefern; die Hoffnung höher zu steigen belebt dabey den Soldaten und die Belohnungen stellen ihn zufrieden, so daß ein braver und kluger General seine Armee immer in gutem Stande zu erhalten weiß.

* Ich glaube nicht, daß dieses eine Maxime Kaiser Josephs sey, welcher Ordnung liebt, Menschenfreund ist, und weder Beutemachen noch Plündern verstattet. Damals mag die Welt noch roh und wild gewesen seyn.

Sind die Soldaten in diesem Stande, so verläßt ein General, wie ehemals die Römer, sich mehr auf sie, als auf große Bastionen und auf starke Verschanzungen.

Solcher Einrichtungen muß sich sonderlich ein Fürst bedienen, welcher Willens, oder genöthiget ist, immer unter den Waffen zu stehen, weil er sonst die Kriegskosten nicht lange würde aushalten können, wenn er die Truppen aus seinem Schatze bezahlen müste, und nicht Hülfsmittel ausfindig machte seine Armee zu unterhalten. Denn die Erfahrung zeiget, daß ein Defensiv-Krieg das

Land verderbt, die Einwohner in Armuth setzt, und den Fürsten erschöpft, und daß ein Offensiv-Krieg, so viele Eroberungen man auch mache, mehr Aufwand verursacht, als er Vortheil verschaft.

* Ludewig des XIV. Eroberungen haben Frankreich so erschöpft und arm gemacht, daß die Schulden vor dem Ende der Welt nicht leicht werden können abgetragen werden, so wenig als Britanniens. Und ich möchte wohl wissen, wie vieles Geld und Blut der Besitz Schlesiens schon mag gekostet haben? Di. neuere Finanz aber weiß viel leichtere und kräftigere Mittel, als Carl V. vorzuschlagen. Haec mea sunt: veteres migrate coloni! Bezahlt ihr Unterthanen, solltet ihr auch müssen von Gütern laufen! Es wird nunmehro wohl ewig dabey bleiben: Quando delirant Reges, plectuntur Achivi.

Es scheinet zwar, daß man diesem Fehler leicht dadurch abhelfen könne, wenn man nur solche Orte angreift, deren Eroberung uns allen während des Kriegs gemachten Aufwand ersetzt, entweder weil viele andere beträchtliche Orte von so einem

Platze

Platze abhangen, oder weil er den Einbruch ins feindliche Land eröffnet. Es ist aber nicht ausgemacht, ob man auch dabey allemal glücklich seyn werde. Denn im Kriege geschehen so viele unglückliche und unversehene Zufälle, daß es unmöglich ist den Aufwand des Kriegs zu ertragen, wenn man sich nicht der von mir hier vorgeschlagenen Mittel bedienet.

* Ich wünschte meines Theils nicht, daß sie sich dieser Mittel jemals bedienten, sondern daß lieber alle Fürsten die Eroberungs-Sucht in ihren edlen Herzen erstickten, und mit ihren treuen Unterthanen in Friede und Ruhe — wie ein Friedrich der Weise und ein nicht weniger weiser Churfürst August von Sachsen — lebte.

So, wie ungefähr ich, dachte der Minister des Königs Pyrrhus aus Epirus. Itzt wollen wir, sagte dieser Fürst, Italien erobern. Und hernach? fragte der Cyneas. — Siehest du nicht, daß Sicilien gleichsam die Arme gegen uns ausstreckt? — Und hernach? — Liegt denn nicht Afrika gleich gegenüber? — Und hernach? — Hernach! Ey da wollen wir uns in Potsdamm — wollte ich sagen in Pella lustig

machen; essen, trinken, spielen und tanzen. Und warum tanzen wir nicht lieber gleich itzo, da es uns niemand verwehret? fragte zuletzt der ehrliche Minister, dem ein sicherer Friede auch lieber als der gefährliche Krieg mag gewesen seyn. Pyrrhus eroberte von allen diesen Ländern keines, und wurde endlich noch von einer alten Frau erschlagen. Ganz anders aber verhält es sich, wenn man angefallen wird, da muß jeder Unterthan Gut und Blut daran setzen, und thut es auch mit Freuden, weil er seinen Fürsten liebt, und weil er weiß, daß ihn sein Fürst auch liebt und jederzeit für seinen Wohlstand väterliche Sorge getragen hat. Er hat ihm Sonntags seine fette Henne, nach dem Beyspiele eines Heinrichs IV., in den Topf stecken und auch gnüglich salzen lassen.

Weil aber, wenn du deine Armee immer in vollem Stande haben willst, Rekruten nöthig sind, so must du in deinen Staaten alle junge Mannschaft aufschreiben und solche, wie Soldaten in den Kriegsübungen exerciren lassen, damit du dich ihrer gleich bedienen kanst, wenn es die Noth erfordert die Armee zu verstärken. Hierunter muß man diejenigen

nigen wählen, welche die stärkste Neigung zum Kriege haben, und welche man am geschicktesten dazu hält, und von guter Familie sind, weil man von diesen mehr Dienste als von andern erwarten kann.

* Zuverläßig eine Maxime des Kaisers Joseph, so wie sie es des Königs Friedrich war! In andern Ländern scheinet es an Befolgung dieser Maxime, durch welche doch auch ein kleiner Staat mächtig werden kann, zu mangeln. Wer nur ein Mittel erfinden könnte, den Beamten und Vorgesetzten die Geldbegierde zu benehmen!

Denn Leute von guter Familie haben mehr Ehre im Leibe, fürchten sich mehr vor der Strafe, und laufen nicht so leicht davon, weil sie in ihren Häusern sichere Bürgen ihre Treue hinterlassen.

* Findet man wohl bey allen Armeen viele Soldaten von guten und wohlhabenden Familien? und warum nicht? Man sagt, weil ihre Eltern im Stande sind für sie zu bezahlen.

Man muß aber auch nicht Rekruten aus Häusern nehmen, wo nur ein oder zwey Kinder sind, um nicht die Eltern aller Hülfe zu berauben.

Wird

* Wird dieses befolget? Nein! Warum nicht? Solche gehen am liebsten auf Urlaub!

Sondern sie aus solchen ausheben lassen, welche einen, ohne grossen Schaden, abgeben können, und must zugleich dafür sorgen, daß sie bey ihrem Kriegsdienste Ehre und Vortheile erlangen; denn es wird sich sonst keiner leicht entschliessen diese Parthey zu ergreifen, wenn er keinen Nutzen davon zu hoffen hat.

* Ob es itzo wohl auch noch Beyspiele giebt, daß aus einem alten Wachtmeister ein Hauptmann wird? Itzo scheinet nur unter den Freybataillonen noch Ehre und Geld zu erwerben zu seyn.

Durch göttliche Gnade bist du Herr verschiedner schöner und großer Staaten, aus welchen du Soldaten anwerben kanst, so viele dir nöthig sind, nicht nur dich zu vertheidigen, sondern auch andere anzufallen. Folglich kanst du dich bey allen Unternehmungen, so gros und schwer sie auch seyn mögen, auf deine eigne Macht verlassen; sonderlich wenn du mit den Prinzen des Oesterreichischen Hauses in vollkommner Einigkeit lebest. Denn

bleibst

bleibst du mit diesen genau verbunden, so stehet deine Macht feste, und du wirst das Schrecken der Feinde und der Schutz der Freunde seyn. Nur eine Mishelligkeit unter euch, kann die Feinde ermuntern euch zu beleidigen, euch zu beschädigen, und einen Vortheil über euch davon zu tragen.

* Die Zeiten haben sich geändert, die Maxime bleibt. Joseph und Catharina aufs genaueste verbunden; Achmet zittere!

Bediene dich der deutschen Soldaten, welches Volk das kriegerischeste und tapferste der ganzen Welt ist.

* Darum brechen sie sich gern die Hälse selbst unter einander!

Es ist zwar wahr, daß die Vermischung verschiedner Völker unter einer Armee zuweilen Unordnungen veranlassen kann; es hat aber auch oft eine sehr gute Wirkung, wenn man es sich nur zu Nutze machen kann, und sich der Nacheiferung, welche unter Soldaten von verschiednen Nationen ist, zu bedienen weiß; da sie über dieses nicht leicht unter sich einig werden können, einen Tumult anzufangen und wider ihren Monarchen zu revoltiren

tiren. Ein Fürst muß mit allem Fleiß seine Staaten und Länder, ihre Lage, ihre Beschaffenheiten, ob sie Mangel oder Ueberfluß an Lebensmitteln, ob sie Wasser, Holz haben? in Betrachtung ziehen. Er soll so gar die Natur und Neigungen der Einwohner und alle Bequemlichkeiten der Orte darinne kennen, um dem Mangel abzuhelfen, ihren Ueberfluß sich zu Nutze machen, in die Provinzen gute Befehlshaber und solche Beamte setzen, welche die Fähigkeiten besitzen, denenselben wohl vorzustehen, auf deren Treue und Geschicklichkeit er sich verlassen kann, und in die Festungen starke Besatzungen legen.

* Eine Maxime, welche von einem Kaiser Joseph und Churfürsten Friedrich August, sonderlich in Rücksicht auf unfähige oder ungetreue Beamte schon oft höchst weißlich ausgeübt worden.

Du must so gar die Stärke und Schwäche einer jeden Gegend deiner Länder kennen, um diesen Hülfe zu verschaffen.

* Nur ein Wort über das Sächsische Gebirge. Es mangelt daselbst an Brodte; die magern und verqueckten Felder geben daselbst

nicht

nicht den Nutzen, welchen die fetten und reinen Fluren von Lommatzsch geben. Um Lommatzsch wird aber ein Acker alle drey Jahre — und im magern Gebirge in zwölf Jahren nur einmal gedüngt. Welche Ungereimtheit! Wie kann man bey so ungleicher Behandlung des Feldes gleiche Früchte erwarten? — Ja wir haben nicht genug Dünger! — Ihr habt nicht genug Dünger, und habt noch nicht bey dem Mangel des Düngers die so nöthige und von dem Herrn Geheimen-Rathe von Kleefeld durch Beyspiele und Vernunft erwiesene so vortheilhafte Stallfütterung eingeführt? vermöge welcher man nach einigen Jahren nicht mehr weiß, wo man mit dem Dünger hin soll? Noch keinen Klee? keinen Esper gesäet? Und wo treibt ihr denn das Vieh hin auf die Weide? Theils auf dürre Leeden; — wo es nichts zu fressen hat, wohl aber den Dünger verträgt — theils in's Holz — wo es allen jungen Anflug verderbt und doch auch den Dünger verträgt. Leiden denn die Förster die Holztriften? — Sie treiben ihr Vieh selbst hinein, und wenn man ihnen ein Schock Forellen, oder einige Scheffel Hafer bringt, so kommt er nicht dahin, wo

man

man hütet. Doch dem Jägerburschen muß man auch einige Groschen geben, oder eine alte Flinte helfen ausspielen. — Säet Klee, Esper und Luzerne; bittet eure gnädige Herrschaft, daß ihre Schäfer euch die Wiesen nicht aushüten, und seyd versichert, daß ihr in wenigen Jahren eben so wohl, als ein gewisser Christoph Schneider zu Pedebuls im Zeizischen, und andere Nachbarn des Herrn von Kleefeld mehr, dadurch zu Vermögen kommen werdet. — Nur aber Zwang und Vorschuß sind im Stande, theils die Vorurtheile des Bauers zu überwinden, theils dem Armuthe der meisten die nöthige Hülfe zu leisten.

Mit eben so scharfem Blicke must du auch die Staaten der Fürsten betrachten, von denen du Ursache zu glauben hast, daß sie deine Feinde werden können, damit du genaue Maasregeln nehmest, in Vergleichung der Orte, der Völker, der Gewohnheiten, der Gesetze, der Minister, der Befehlshaber, der Alliirten, der Nachbarn, der Verbindungen und Neigungen der einen und der andern, und darnach deine Entwürfe und Unternehmungen einrichtest. Denn man beträgt sich an-

ders in Ländern, welche volkreich sind; anders da, wo es an Menschen mangelt. Man muß anders verfahren, wenn man wider eine tapfere und kriegerische Nation; anders wenn man gegen feige Leute Krieg führet; anders, wenn man sich des Staats eines Fürsten bemächtigen will, der das Vergnügen seiner Unterthanen ist; anders, wenn man sich einen Herrn unterwerfen will, der seinen Völkern verhaßt ist.

* Ein überzeugendes Beyspiel ist Friedrich mit der Schramme Markgraf von Meißen oder der Muthige zugenannt. Es war es Heinrich der Vierte, König von Frankreich. Es war es Prinz Willhelm von Oranien, Stifter der Republik Holland. Wie viele verhaßte Fürsten und Könige sind nicht im ersten Feldzuge aus ihren Staaten verjagt worden? Ein Christiern von Schweden! Ein Jakob II. von Engelland! Und warum ist Genua nicht mehr im Besitze von Corsika? England nicht mehr von Amerika? Hat nicht die Unterdrückung der römischen Geistlichkeit und ein daraus erwachsener Haß der meisten Unterthanen vieles zu der geschwinden Eroberung von Schlesien beygetragen?

Dieses hat ein Kaiser Joseph nicht mehr zu befürchten. Seine Maxime ist über die Herzen, nicht über die Gewissen seiner Unterthanen zu herrschen! mehr geliebt, als gefürchtet zu seyn.

Du must dir auch die Lage des feindlichen Landes bekannt machen, ob es Flächen, Thäler, Hügel und Berge hat; ob es fruchtbar oder unfruchtbar ist; ob es ein reiches oder armes Land ist, ob es Ueberfluß oder Mangel an Wasser und Holze hat, ob viele Festungen und gute Garnisonen darinne, und was es vor Festungswerke sind, ob von Natur oder durch Menschenhände gemacht; ob des Feindes Armee mehr wegen der Anzahl, als wegen der Tapferkeit der Truppen ansehnlich sey.

* Alles dieses besiehet und beurtheilet Kaiser Joseph selbst. Noch hat wohl kein Kaiser noch König seit Carl V. Zeiten so viele und so große Reisen gethan, obgleich König Philip II. von Spanien es einem Monarchen vor unanständig und unnöthig hält: Il n'est ni utile, spricht er, ni honête de se promener dans ses états. Il en est du Prince comme du coeur, qui ne quitte pas sa place. Wenn aber die

noch

noch so großen Staaten dennoch das Herz eines Josephs des zweyten nicht fassen?

Auch muß ein Fürst seine Länder mit demjenigen zu versorgen bemühet seyn, was ihnen mangelt, und hingegen die Ausfuhre derer Waaren, woran sie Ueberfluß haben, zu befördern und zu erleichtern suchen.

* Eine Hauptmaxime dieses alles umfassenden Geistes, worüber die Fabrikanten der benachbarten Länder schon zu jammern anfangen. Und worauf zielet die Anlegung so vieler kostbaren Straßen, und die so ernstliche Bemühung um die Schiffart und Seehandlung ab? Wären nicht beynahe die Heringe des Landes verwiesen worden, weil sie wenigstens zu entbehren und viel Geld aus dem Lande ziehen? Hat er nicht das an Salz mangelnde Königreich Böhmen damit reichlich aus den Salzwerken von Wieliczka versorget?

Er muß die so wohl glücklichen als unglücklichen Zufälle, welche seiner und des Feindes Armee begegnen können, aufs genaueste untersuchen, und sich in widrigen Begebenheiten also betragen, wie es die Umstände erfodern. Hast du diese Vor-

sichten genommen, so wirst du muthig und mit Erlangung deines Endzwecks alle Kriege aushalten können, in welche du gezogen wirst, sonderlich wenn du mit der Entschlossenheit und dem Muthe deiner Truppen die Kriegslisten verbindest, deren Wissenschaft einem Feldherrn nicht weniger als andre zur Kriegskunst erforderliche Kenntnisse nöthig ist.

Du must dich also mit vielem Fleiße auf diese Kunst legen; sonderlich aber sich ihrer auch so zu bedienen wissen, daß sie allemal mit gutem Erfolge angewendet wird, und nicht die Fehler begehen, in die man heute zu Tage gemeiniglich fällt, weil einem Fürsten und Feldherrn einer Armee eine glücklich ausgeführte Kriegslist viel Ehre macht.

Die Ausführung einer einzelnen Unternehmung durch eine abgeschickte Parthey muß man denjenigen überlassen, welchem man sie aufgetragen hat; wenn sie aber die ganze Armee betrift, und zum glücklichen Ausschlage oder Ende des Kriegs beytragen kann, muß sie aus dem Kopfe des Fürsten kommen, indem sie ihm nicht anders als vielen Ruhm machen kann.

Du must niemals, als wegen einer gerechten Sache zu den Waffen greifen und auch nur um einen guten und sichern Frieden zu erhalten, ja auch nur, wenn du diesen nicht auf andere Art, als durch den Krieg erhalten kanst.

* Damals war das Konvenienz-Recht noch nicht so im Gebrauche als itzo in unsern aufgeklärten und verfeinerten Zeiten. Die unsterbliche Maria Theresia trat Schlesien an den König von Preußen ab, um Friede zu erhalten, und ihre andern Feinde durch diese Aufopferung desto eher zu einem billigen Frieden zu zwingen. Ihre Armeen waren sieghaft. Friedrich muste wieder in Böhmen einfallen. Warum? So erforderte es das Konvenienz-Recht.

Nach Urtheils-Spruche des Konvenienz-Rechts verlor der weisse Adler seinen Proceß und ein gutes Theil seiner Federn wider drey andere Adler, ungeachtet aller an das alte Völker-Recht eingelegter Appellation.

Es sollte also anitzo ein jeder Fürst genau zu erforschen suchen, was bey seinem Nachbar und jedem andern Fürsten vor ein Recht Mode sey, und daher nicht die reichsten, sondern

die geschicktesten und klügsten seiner Vasallen als Minister an ihre Höfe schicken, weil die meisten Fürsten sich stellen, als hätten sie das Konvenienz-Recht noch nicht gelernet, da sie es doch bis auf die Pandekten durchstudiert haben.

Du must auch zur Maxime annehmen, daß wer im Kriege den stärksten Aufwand macht, dessen am wenigsten macht, weil der Krieg, wie ich dir schon gesagt habe, sich selbst ernähret, wenn man nur bey'm Anfange klug verfährt, und in dem ersten Kriege der Welt eine so gute Meinung von unserer Klugheit und Macht beybringet, daß man von diesem auf die zukünftigen schließen kann.

* Schon erwiesen von Kaiser Joseph! Mit Macht brach der Feind ein, bewunderte seine klugen Dispositionen und sagte:

Veni! vidi! et — recessi!

Um dieses zu erlangen, muß man, so bald zu den Waffen gegriffen worden, mit der grösten Klugheit, und einer unermüdeten Aufmerksamkeit verfahren. Man muß auch den Krieg mit Wachsamkeit und Muth fortführen und solchen mit einer grosmüthigen Hartnäckigkeit endigen.

Man muß den Feind lieber selbst angreifen, als warten, daß man angegriffen werde, und ist er uns zuvor gekommen, eine Diversion in seinen Ländern machen, weil es ein gar großer Vortheil ist, den Krieg in des Feindes Lande zu führen.

* Daß auch der Salomon aus Mitternacht diese Maxime gehabt, können alle dessen Nachbarn bezeugen.

Eines erfochtnen Sieges muß man sich so geschickt zu bedienen wissen, daß man nicht genöthiget wird, noch einmal das ungewisse Glück einer Schlacht zu versuchen; und ist man geschlagen worden, so muß man so viel möglich ist, die Progressen des Feindes zu verhindern suchen und auf eine günstige Gelegenheit lauern, ihm wieder eines beyzubringen.

* Wie aber, wenn der Fürst nicht selbst in's Feld gehet, sondern seine Kriegsmacht Generalen anvertrauet, die lieber Armeen kommandiren, als auf ihren Gütern Kohlpflanzen oder bey Hofe des piliers de l' antichambre machen wollen? Man wollte dieses einigen Generalen im siebenjährigen Kriege nachsagen, daß sie sich

des Siegs entweder nicht zu bedienen gewust, oder nicht bedienen wollen. Etwan findet sich hiervon auch eine Scholie im Konvenienz-Rechte.

Nachdem ich bisher von dem Kriege überhaupt gesprochen habe, so muß ich dir nunmehr ins besondere etwas von den Kriegen sagen, welche du in Rücksicht deiner Lage, und deiner Nachbarn, sonderlich der Türken, wirst zu führen haben, denn diese leztern müssen der große Gegenwurf deiner Sorgen seyn, sowohl aus Ursache und zum Besten der Religion, die dir mehr als alles andere am Herzen liegen muß, als weil dieser Krieg dir unvermeidlich zu seyn scheinet, und die Ungläubigen jederzeit deine gefährlichsten Feinde seyn werden. Wahrscheinlicher Weise wird der Gros-Sultan eher mit dir als den Venetianern brechen, weil er versichert ist, daß wenn er diesen den Krieg ankündiget, du sogleich die Parthey der Venetianer ergreifen wirst; da er sich hingegen Hoffnung machen kann, daß sie wenigstens neutral bleiben werden, wenn er seine Waffen gegen dich wendet. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß sie sich nicht leicht der Süßigkeit des Friedens werden berauben wollen, dessen sie seit vielen Jahren genießen, und

sonderlich Republiken sich nicht anders, als in der äußersten Noth zum Kriege entschließen, weil Stadt und ihre Länder der Handlung nicht entbehren können, welche sie nicht werden stören wollen, welches aber geschehen würde, wenn sie sich wider die Türken erklärten, die so mächtig und fürchterlich geworden sind, daß kein Fürst ohne ein Wunderwerk, ihr Reich umstürzen könne.

* Vielleicht thut es Kaiser Joseph II. vereinbaret mit Kaiserin Catharina II., welche beyde selbst Wunderwerke sind.

Viele glauben daher, daß die christlichen Fürsten ihm nicht Widerstand thun können, als wenn sie sich alle zusammen wider ihn verbinden; da ich aber die wenige Wirkung eines solchen Vereins oder Konföderation kenne, so rathe ich dir, dich nur allein auf deine eigne Macht zu verlassen, und ich bin versichert, daß du allein wider die Ungläubigen den Krieg mit mehrerm Ruhm und glücklicherm Erfolge führen wirst, als wenn du dich mit andern vereinigest, wofern du nur mit den Prinzen aus dem Hause Oesterreich verbunden bleibst.

* Wie sich damals Spanien gegen Oesterreich zu verhalten hatte; so verhält sich itzo in Rücksicht auf einen Krieg wider die Türken, Rußland gegen Oesterreich und dieses gegen Rußland. Sind diese vereiniget, so ist der Umsturz dieses ehemals so mächtigen türkischen Reichs nahe.

Hierbey ist die erste Frage, was vor eine Art des Kriegs man wider die Türken führen müsse?

Man ergreifet die Waffen entweder um sich zu vertheidigen, oder um selbst anzugreifen, oder seinem Feinde zuvorzukommen, oder eine Diversion zu machen. Es scheinet mir, daß ein Vertheidigungs-Krieg wider ihn dir nicht zuträglich sey; denn dieser stellt dich großen Kosten und Verlust aus, ohne einige Hoffnung eines Vortheils, wenn man sich auf die in der Kriegskunst erfahrenste Männer verlassen kann, welche behaupten, daß ein Vertheidigungs-Krieg der gefährlichste und unnützlichste sey, wofern man nicht durch Noth dazu gezwungen werde. Es wird dir aber auch in einem Offensiv-Kriege nicht viel besser gelingen: Denn da du die Ungläubigen nur auf der Seite von Griechenland angreifen kannst, und sie zur

See mächtiger sind, als du, so ist leicht einzusehen, daß sie große Vortheile über dich erhalten würden; nicht zu erwähnen, daß sie dir leicht eine Diversion machen können, und es ihnen nicht schwer seyn wird, dir zuvor zu kommen, indem du noch deine Zubereitungen machst, anstatt daß du dir Hoffnung machen könntest sie zuerst anzugreifen.

Du darfst auch nicht einmal daran denken ihnen eine Diversion zu machen und in ihre Länder zu fallen, weil dieses einen Vertheidigungs-Krieg voraussetzt, von welchem ich dir schon gesagt habe, daß er dir nicht zuträglich sey; daß es also beynahe scheinet, du müssest alle Arten des Kriegs mit ihnen zu vermeiden suchen.

Da es aber ein nothwendiges und unvermeidliches Uebel ist; da es ferner ausgemacht ist, daß du wider sie keinen ganz offensiven Krieg führen, noch ihnen zuvor kommen kanst, so must du dich in Vertheidigungs-Stand setzen, doch so, daß du ihnen eine Diversion machst, vermöge welcher du ihnen zuvor kommen, und den defensiven- in einen offensiven-Krieg verwandeln kanst; und ein solcher mit verschiednen Arten der Kriege vermischter Krieg ist es, welchen du wider die Türken führen must.

Hast

Hast du nun mit ihnen zu thun, so verlasse dich mehr auf die Kriegskunst, Wissenschaft und Stratageme, als auf die Stärke deiner Macht. Woraus du diesen Schluß zu ziehen hast, daß du auf jede günstige Gelegenheit lauern must, um sich ihrer zu Nutze zu machen. Sonderlich aber setze dein Vertrauen auf die Hülfe des Allmächtigen.

Da du aber doch dabey auch selbst thätig seyn, und alle menschliche Mittel anwenden must, welche dazu beytragen können, den Endzweck, welchen du dir vorgesetzet hast, zu erreichen, so bemühe dich, Einigkeit und Freundschaft mit den Prinzen des Hauses Oesterreich — * nach itzigen Umständen und Lage der Dinge mit der glorreichen und bewunderungswürdigsten Catharina, Rußlands weisen Kaiserin — zu unterhalten, welches dir nicht anders als höchst vortheilhaft seyn kann, so wie es ihr großes Interesse erfodert, mit dir vereinigt zu seyn.

Wenn es dir Zeit zu seyn scheinet, die Türken zu präveniren, so kannst du es am schicklichsten von Ungarn aus thun, indem du deine Macht zu

deines

deines Oheims, des römischen Kaisers seiner stoßen lässest — * itzo zu der Rußischen. —

Wenn du in diesem Königreiche den Krieg von den großen Flächen und der Donau, welche den Ungläubigen zur Provision ihrer Armee unentbehrlich ist, weg ziehest, und dich an solche Orte stellest, wo sie ihre zahlreichen Truppen nicht wohl in Schlachtordnung stellen können; so kannst du dir Hoffnung machen, sie mit einem glücklichen Erfolge zu schlagen.

In dem Jahre, in welchem der Türke Bewegungen macht, must du dich vertheidigungsweise verhalten und Zeit zu gewinnen suchen; und in einem andern, wenn er keine sonderliche Macht wider dich in's Feld führen kan, weil er mit seinen Zubereitungen noch nicht fertig ist, und noch nicht die Menge Volks, welche er wider dich brauchen will, versamlet hat, must du das Land, wo er einzudringen sucht, feste machen, und die Orte in Vertheidigungs-Stand setzen.

Wenn er ruhig seyn will, must du ihn anfallen, und wenn er in's Feld rückt, um in deine Staaten einzubrechen, so begnüge dich solche zu vertheidigen.

Auf

Auf diese Weise wirst du ihn nöthigen, entweder allezeit große Zurüstungen machen zu müssen, deren Kosten er nicht aushalten kann, oder er wird gezwungen werden, weniger zahlreiche Armeen zu halten, und seine Art Krieg zu führen, zu verändern, welches für dich eine Art des Siegs ist. Und weil, wenn du einmal einen gänzlich großen Sieg wider ihn erhalten solltest, seine Waffen in der Folge in Verfall kommen könnten; so must du alle deine Sorgen und alle deine Kräfte anwenden, dieses zu erlangen; welches du aber nicht anders als durch Stratageme erlangen kanst, und wenn du sie in engen Orten, wie ich schon gesagt habe, einschließest. Auf diese Weise hat man sie in Albanien überwunden.

* Die türkische Kriegsmacht ist itzo, wie man sagt, in gröstem Verfall. Warum jagt man ihn nicht aus Europa hinaus, welches einem Kaiser Joseph mit einer Kaiserin Catharina verbunden sehr leicht seyn würde? Frankreich und noch Jemand wollen es nicht zugeben. Wer erräth die Ursachen nicht?

Du must eine Infanterie haben, welche stark genug ist ihre Cavallerie anzufallen und zum Weichen

chen zu bringen, welche man leicht in Unordnung bringen kann, weil sie ungeharnischt ist.

Du must auch deine Cavallerie gleich vom Anfange des Treffens in die Janitscharen einbrechen lassen, doch mit Zurücklassung einer sattsamen Anzahl, um den andern die Spitze zu bieten. Denn da ihre Gewohnheit ist, sich der Janitscharen nur als eines Reserve-Korps zu bedienen; so würde eine solche Neuigkeit sie bestürzen und in Verwirrung bringen.

Ehe ich diese Materie schließe, muß ich dir noch sagen, daß du in einem Kriege wider den Türken deine Absicht besser erhalten wirst, wenn du dich in freyem Felde verschanzest, als wenn du deine Truppen in bewohnten Orten hältst. Denn auf diese Weise kanst du leichter und mit weniger Verlust das Land abschneiden und dir unterwerfen, welches du angreifest, so groß es auch immer sey, und so machte es Cäsar in Gallien.

* Es kann also wohl nicht schädlich seyn, wenn Fürsten und ihre Minister in ihrer Jugend ein Bisgen studiren, Latein lernen und die alten Schriftsteller lesen. Carl V. wenigstens mag die Commentarien des Cäsars fleißig durchgelesen

gelesen haben, da er solche so oft anführet. Darum waren ihm auch die gelehrten Minister, die liebsten. Wenn nun aber ein Minister nicht studiret hat, thäte er nicht wohl, wenn er einen gelehrten, belesenen und erfahrnen Sekretär hielte? Freylich aber verträgt ein solcher nicht alles, was ein Schreiber und Amts-Einnehmer vertragen kann. Er lebt alsdenn lieber sibi et secum.

Erhältst du einmal einen großen Vortheil über die Ungläubigen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Völker, welche mit der Regierung des Gros-Sultans sehr unzufrieden sind, das schwere Joch, unter welchen sie seufzen, abwerfen. Und man kann hoffen, daß dir Gott dazu die Hand bieten werde, um die christliche Religion in den Staaten, aus welchen sie seit langer Zeit verbannet ist, wieder einzuführen.

* Wenn ein großer Kaiser, wie Carl V. Religion hat; sich mehr auf Gottes Beystand, als auf seine Macht verläßt; klingts gut!

Du must aber auch auf den Krieg wider den König von Frankreich bedacht seyn, welches ein fürchterlicher Feind ist, weil alle seine Länder an

die deinigen stoßen, und der mächtige Alliirte, sonderlich in Italien hat, wo deine Macht viele Eifersucht verursachet. Da aber die Vereine, oder Konföderationen nicht große Wirkungen haben, so kanst du versichert seyn, daß du ihn allemal abhalten kanst etwas in Italien wider dich zu unternehmen, wenn du ihn selbst in seinem Königreiche angreifest, welches du sehr leicht thun kannst.

Es ist wahr, daß er in Italien den Krieg mit großem Vortheile führet, wegen der Zuneigung, welche die Völker zu ihm tragen, die Veränderungen daselbst lieben, und daß er daselbst, ohne vieles zu wagen, große Eroberungen machen kann.

Du kannst aber die Franzosen aus Italien jagen, wenn du dich in zwey oder drey feste Orte stellest zwischen Turin und die Alpen, um ihnen den Uebergang aus Frankreich abzuschneiden, und sie zu nöthigen eine starke Garnison in dieser Stadt zu unterhalten, die sich aber alsdenn unmöglich daselbst wird erhalten können, aus Mangel der Munition und Lebensmittel, welche man ihr aus Frankreich zuführen muß.

Willst du diesen König in Frankreich selbst angreifen, so kanst du es auf zweyerley Weise

mit gutem Erfolge thun. Die eine ist, wenn du die Franzosen prevenirest, dich schleunig rüstest, wie du dazu die Bequemlichkeit hast, und in das Innerste dieses Reichs eindringst, wo du dich festsetzen und eine große Armee mit Lebensmitteln versorgen kannst; und ehe sie in's Feld rücken können, must du einen Waffenplatz anlegen, und hernach dich ausbreiten, und dich des Landes durch angelegte Schanzen versichern. Hast du einmal diese Stellung, so wirst du mit der Zeit Gelegenheit finden ihnen eine derbe Schlappe anzuhängen, da eine glückliche Schlacht oder ein anderer glücklicher Erfolg deiner Waffen, dich zum Herrn eines Theils von Frankreich machen kann, welches dir die Eroberung des Ganzen erleichtern wird, indem es nicht möglich ist ein so großes Reich auf einmal zu überwältigen.

* Es scheinet, daß Carl V. auch keinen übeln Appetit gehabt habe; und bey dieser Gelegenheit denke ich an Pohlen. Man hat sich zur Zeit auch nur an einigen Theilen desselben genügen lassen. Sollte aber der Appetit zum Ganzen nicht etwan auch bald kommen?

Es

Es ist schon viel gethan, wenn man eine ungleiche, oder doch beynahe gleiche Macht anfängt, kleiner zu machen; und wenn das, was du ihr nimmst, so wenig beträchtlich es auch sey, deine Portion vermehrt, so verursacht solches doch in kurzer Zeit eine große Ungleichheit.

Wenn ich im Anfange gewußt hätte, was mich die Erfahrung in den wider dieses Reich gemachten Unternehmungen gelehret hat, würde ich darinne große Progressen gemacht haben; doch ist vielleicht die Ehre davon dir aufgehoben.

* Es mangelte nicht viel, daß Philipp nicht Herr von Frankreich geworden wäre. Klugheit und Muth eines Heinrichs IV. zernichteten diese große Hofnung.

Wenn du den Entschluß in Frankreich einzubrechen genommen hast, so ist nur ein Fall, der dich verhindern kann solchen auszuführen, nämlich wenn die Franzosen eher in Italien sich zu rühren anfangen; denn wenn du einmal daselbst in Krieg verwickelt bist, kanst du nicht daran denken, sie in ihrem Reiche zu beunruhigen, weil dazu eine große Armee erforderlich ist, um den Kö-

nig zu nöthigen, die seine zu verstärken, und ihn abzuhalten an etwas anders zu denken. Man kann aber dieser Ungelegenheit zwey Mittel entgegen setzen, das erste eine starke Macht in Italien zu halten, um daraus in Frankreich einzubrechen; das andere: zeitig Miene zu machen, den König in seinem Lande angreifen zu wollen, damit er nicht an Italien denken könne, weil er mehr Nutzen hat sein Reich zu erhalten, als neue Staaten zu erobern.

Die andere Weise den König von Frankreich anzugreifen ist, dich mit ihm an seinen Gränzen zu schlagen, und dich seiner Festungen zu bemächtigen. Wollte man aber diese Parthey ergreifen, so müste man viele Zeit und große Kosten darauf verwenden, um eine beträchtliche Eroberung zu machen. Es ist zwar wahr, daß man sich einiger Orte bemächtigen könnte, welche einen freyen Eingang in seine Länder eröffneten, und dienen könnten, darinne Eroberungen zu machen. Doch ist die erste Weise sicherer und diejenige, von welcher man sich den besten Erfolg versprechen kan.

Vor allen Dingen muß man aber auch, wenn man einen Entschluß gefaßt hat, in demselben

standhaft bleiben, weil es besser ist, daß ein einmal beschlossenes Projekt ausgeführet werde, als es wieder zu ändern. Als ich die Franzosen bey Landreci angriff, hatte ich mir vorgesetzt in das Herz dieses Königreichs einzudringen, ehe die Schweizer anlangen könnten; die Leichtigkeit aber, mit welcher ich mich des ersten Platzes bemächtigte, veranlaßte mich meinen Entschluß zu ändern, und verleitete mich andere Orte anzugreifen, in der Hoffnung mich aller Festungen, noch vor der Ankunft des Königs Meister zu machen. Da sie mir aber mehr Widerstand thaten, als ich nicht geglaubt hatte, erhielt er Zeit seine Macht zu verstärken; und mich zum Rückzuge zu zwingen; endlich in einen Vergleich zu willigen, welchen man darauf machte, um meinem Zurückzuge eine Farbe anzustreichen.

Man muß sich auch hüten einen Ort anzugreifen, dessen Eroberung zu viel Zeit und eine allzu große Macht erfodert; es wäre denn daß du ein Verständniß mit jemanden darinne hättest, oder wüßtest, daß es an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, oder an Besatzung und guten Befehlshabern darinne mangelte, oder daß Einwohner

gegen ihren Monarchen übelgesinnet wären; daß du also könntest versichert seyn, dich ohne Mühe davon Meister zu machen. Sonst verstattet man dem Feinde Zeit, sich zu verstärken; da es über dieses schwer ist, eine zahlreiche Armee, während einer langen Belagerung mit den nöthigen Lebensmitteln zu versorgen, wenn man nicht schon einen Waffenplatz hat.

Als ich in die Provinz — Provence — einbrach, beging ich den Fehler Marseille zu belagern, welches die Ursache des übeln Ausschlags der ganzen Unternehmung, und aller der Gefahr war, der ich in meinem Zurückzuge ausgesetzt wurde.

* Diesen Fehler scheinet der unlängst verstorbne und doch so Kriegserfahrne König von Preußen dreymal begangen zu haben. Die Belagerungen von Prag, Olmüz und Dresden hatten alle die übeln Folgen für ihn, die Carl V. nach den Belagerungen von Marseille, Algier und Metz erfahren hat. Es wäre denn, daß eine verbrannte und zerstörte Stadt einen großen Feldherrn schadlos über den übeln Erfolg halten könnte!

Was

Was noch das schlimmste dabey war, das war dieses, daß die Gefahr, in welcher sich der König Franz befand, ihm die Augen eröfnete, daß er über die Alpen ging, sich bey Turin setzte, und den Sitz des Kriegs in Piemont anlegte; wo, von dieser Zeit an, die französischen Truppen allemal große Vortheile über die Spanier erhalten haben.

* Sollten nicht Friedrichs wiederholte Anfälle das Haus Oesterreich auch genöthiget haben, seine eigne innere Macht mit offnen Augen zu betrachten? Maria Theresia machte einen glücklichen Anfang; wie hoch hat es aber nicht schon der feurige rastlose und alles erforschende Geist eines Kaiser Josephs getrieben und wie hoch wird er es nicht noch treiben? Doch bey seiner Menschen- und Gerechtigkeits-Liebe haben sich wohl nur die Ungläubigen vor seiner Macht zu fürchten. Da pacem Domine, in diebus nostris!

Auf diese Weise haben die Franzosen nicht nur den Krieg von dem Reiche Frankreichs abgelenkt, sondern sich auch bey den Fürsten von Italien in Credit gesetzt; und wenn sie sich ihres Glücks hät-

ten zu bedienen gewußt, hätten sie sich eines guten Theils unserer daselbst liegenden Staaten bemächtigen können.

* Schön! wenn ein großer Fürst seine begangene Fehler so aufrichtig, wie Carl V. gestehet. Nur große Geister sind dazu fähig.

Suche also sie in ihrem Reiche anzugreifen, und sie zu prövenieren.

* Sollte so etwas wohl ein Herr Schwager thun und über's Herz bringen können? Frankreich selbst müßte ihn dazu nöthigen, oder das Convenienz-Recht.

Und wenn du es nicht thun kannst, so wende alle deine Kräfte an, sie von Italien abzuhalten, wo es dir schwer ist deine Armée zu rekrutiren; und wo, wenn sie daselbst einen Sieg über dich erhalten, sie die Fürsten von Italien und sonderlich die Venetianer ermuntern auf Neuerungen zu denken. Du must deswegen alle deine Macht anwenden, um dich von Siena Meister zu machen; welches dir nicht sogar schwer seyn wird, weil der Herzog von Florenz diese Unternehmung begünstigen wird, dem die Nachbarschaft einer so mächti-

gen Nation als die Franzosen sind, nicht anders als verdächtig seyn kann. Bist du von diesem Platze Meister, so verhinderst du die italienischen Prinzen auf Neuerungen zu denken, und, was das wichtigste ist, du zerreißest dadurch alle Verbindungen, welche sie mit Frankreich haben, auf welches sie ihr ganzes Vertrauen setzen, weil sie die Franzosen im Herzen von Italien sehen; da sie im Gegentheil gar keine Rechnung auf dieselbe machen würden, wenn du sie kannst nach Piemont, oder welches das beste wäre, über die Alpen in ihr Land zurück schicken.

Es wird dir ein grosser Vortheil seyn, von der Denkungsart und Neigungen der vornehmsten Minister des Königs von Frankreich genau unterrichtet zu seyn, um dich ihrer in den Geschäften, die du mit dieser Krone abzuhandeln haben wirst, zu Nutze zu machen; und kanst du mit der Zeit durch Vermittelung einer Heyrath oder Vergleichshandlung ihnen Piemont nehmen, so verschließe deine Augen allen andern Betrachtungen, um dieses zu erlangen, sonderlich wende alle deine Geschicklichkeit an, die Franzosen zur Niederlegung der Waffen zu bringen, und in Ruhe zu bleiben;

 weil

weil es dir während des Friedens leicht seyn wird, in ihrem Reiche Tumulte zu veranlassen, und so bald du Gelegenheit findest, aus diesen innern Unruhen einen Vortheil zu ziehen, so laß sie dir nicht entgehen.

* Dieses hat Carl V. Nachfolger im vollen Maaße gethan und am Ende doch nichts damit gewonnen. Ehrlich lebt am längsten. Eine allzulistige und ungewissenhafte Politik gehet gemeiniglich fehl. Es ist ein höheres Wesen, welches Kronen austheilet und der Länder Wachsthum oder Verfall bestimmt.

Der gröste Nutzen, welcher aus solchen Unruhen, auf dich zurück fließen wird, ist, daß die Franzosen dich in Italien nicht beunruhigen können, so lange sie bey sich zu thun haben, und in Italien ist der stärkste Nerve deiner Macht, auf welchen du alle deine Sorgen wenden must.

Bevor die Franzosen im Besitze von Piemont waren, hattest du nicht so große Ursache über Italien zu wachen, als itzo; sey derohalben in allen deinen Handlungen und Friedensschlüssen, die du mit dieser Krone zu machen haben wirst, gänzlich

dahin bedacht, sie von diesem Lande zu entfernen, welches dir viel nützlicher seyn wird, als wenn du ihnen von der Seite Flanderns den dritten Theil ihres Reichs nähmest.

* Damals besaß das Haus Oesterreich in Italien noch Neapolis, Sicilien, Sardinien und die andern darum liegende Inseln, welche ihm ein Alberoni, so wie ganz Spanien ein Portocarero, beydes Mönche, entwendet haben. Wie kann ein Kaiser, wie Kaiser Joseph ist, der nicht gern Unrecht leidet, und was man ihm ungerechterweise vorenthält, gern wieder haben möchte, seinen eignen Geistlichen gut seyn? Sollte er aber nicht an die Maxime seines glorreichsten Vorfahrens einmal denken: „Wenn du eine Gelegenheit findest, sie über die See zu jagen, oder über die Alpen, so laß sie dir nicht entgehen! „Ludwig XIV. brach oft die Gelegenheit Deutschland anzufallen, vom Zaune; dieses aber thut Joseph nicht.

Weil wir bey den Italienischen Geschäften sind, so will ich zu dem, was schon gesagt worden, nur noch dieses beyfügen, nämlich, daß du jederzeit bereit seyn mußt, den Pabst, den Apostolischen Stuhl,

die

die Cardinäle, die Bischöffe, die Prälaten, die ganze Geistlichkeit, und den heiligen katholischen Glauben zu beschützen.

* Ja, sagt Kaiser Joseph, was das letzte anbetrift, von Herzen gern und auch alle andere, die an Christum und sein theuerstes Verdienst glauben, mit Aufsetzung Guts und Bluts wider Türken und Heiden, ja den Teufel selbst, wie ich solches durch Anlegung vieler Schulen, Zerstörung des Aberglaubens, Austreibung einer betrüglichen Scheinheiligkeit und andere Einrichtungen, Einziehung der Klöster und anderer heiligen Sporteln, schon gethan habe.

Gehet übrigens der Pabst mit seinen Cardinälen, Bischöffen, und Prälaten fleißig in die Kirche, hält täglich Betstunde, und sorget mit den Cardinälen, Bischöffen und Prälaten nur für das Heil und Seligkeit aller von Gott ihnen anvertrauten Seelen; so wird sie dieser beschützen, und brauchen sie folglich meiner Hülfe nicht.

Bey der Wahl eines monarchischen Pabsts suche zu verhindern, daß man keine krumme und für Christen unschickliche Wege gehe.

* Vielleicht wird nach Abgang des itzt lebenden Pabsts, bey der schrecklichen Schulden-Last der Apostolischen Kammer und dem jammervollen Armuthe der Einwohner des Kirchen-Staats niemand wieder Pabst werden wollen, sondern es wird die Einrichtung getroffen, daß Gottes Wort und der Bischoff in jedem Sprengel die Stelle des Pabsts vertreten, dafür lezter aber auch die bisher nach Rom gegangenen Sportelchen zu genießen hätte.

Suche dir so viel Cardinäle als möglich, so wohl alte als junge zu Freunden zu machen, und sonderlich ziehe die Favoriten des Pabsts in dein Interesse, welches du erlangen kannst, wenn du ihnen viel Ehre erzeigest, und sie zu den reichsten Stiftern ernennest.

* Wäre anitzo ganz unnütze und unnöthig, da der Vater Pabst mit allen seinen Favoriten und Cardinälen nicht den geringsten Einfluß mehr an den Höfen der Fürsten hat, weil seine Söhne nunmehr majorenn geworden und zu dem Verstande gekommen sind, ihre Sachen selbst zu führen; folglich keines Vormundes mehr nöthig haben.

Verstatte in deinen Staaten dem Römischen Hofe alle Bequemlichkeiten, deren er sich nur zu seinem Nutzen zu bedienen vor gut findet.

* Dieses will sich gar nicht mehr thun lassen aus vielerley Ursachen:

1) Lässet sichs kein Bauer mehr überreden, daß wenn der gerechte Gott seinen Vater wegen seiner Sünden verurtheilt hat einige tausend Jahre im Fege-Feuer zu sitzen, der Pabst dem lieben Gott anbefehlen könne, solchen im vierten Jahre heraus zu lassen, weil er die Gebühren in seine Schatulle bezahlt hätte.

2) Sagen selbst die Bischöffe, daß man itzo die Wolle zu einem Pallium in Deutschland viel wohlfeiler als aus Rom haben könne, welche auch viel feiner als diese sey, seit dem man sie durch Spanische Schaafe verbessert hat.

3) Als die Bauern bey Aufhebung der Klöster gesehen haben, daß die reichsten und im grösten Rufe der Wunderthätigkeit gestandene Heiligen mit sich machen lassen musten, was man wollte, ohne daß ein einziger einen abgeschickten Heliodorus ausgeprügelt hätte; so haben sie nunmehr

mehr alles Zutrauen zu den Heiligen verloren, und bedauern es, ihnen so viel Geld, so viele Butter, Käse, Eyer und andere Lebensmittel zugetragen zu haben. Sonderlich aber, nachdem ihnen erlaubt worden die heilige Schrift selbst zu lesen, wobey sich Bücher einschleichen, worinne erzählt wird, wenn? warum? und wie? alle neuere zu Rom fabricirte Heilige sind aus dem Paradiese verwiesen und zugleich allen der Glanz um ihre Köpfe abgenommen worden, um daraus für einen gewissen Bischoff und einige weltliche Eisbrecher ewig glänzende Kronen durch die Hand der göttlichen Wahrheit verfertigen zu lassen. Wodurch sich ein so helles Licht über die Länder und sonderlich über die Staaten Kaiser Josephs verbreitet hat, daß nur noch einige Schwache, welchen ein starkes Licht verdrüßlich ist, die Dunkelheit suchen und darinne blinzeln.

4) Ist's an allen klugen Höfen zur Staats-Maxime geworden, so viel baares Geld, als nur möglich im Lande zu behalten, und so wenig als nur möglich für entbehrliche Dinge hinaus zu schicken. Da es nun unglaublich scheinet,

net, daß aus einem Paar Geschwister-Kindern durch päbstliche Dispensation ein paar Andergeschwister-Kinder werden können, so sind diese Dispensationen unter die entbehrlichen und confiscabeln Waaren gesetzt worden, damit das dafür zeither nach Rom geschickte Geld künftig in Deutschland bleibe, wo es ohne dieß sehr an baaren Gelde zu mangeln anfängt, seitdem nicht so oft mehr, wie vor Zeiten mit Frankreich Krieg geführet wird, als welcher uns mit spanischen Dublonen, französischen Louisdors, holländischen Dukaten und englischen Guineen noch immer versorgte. Daher itzo so viel papiernes Geld und Kupfer-Münze in die Länder gekommen ist.

Man siehet also, daß alle die Maximen gegen den päbstlichen Hof für einen Kaiser Joseph veraltet und unbrauchbar geworden sind, so genau er sich sonst gern an die Maximen dieses großen klugen und erfahrnen Kaisers hält, und sich durch deren Ausübung in wenigen Jahren schon einen größern Namen, als drey auf einander folgende große Könige in einem ganzen Jahrhunderte in der Welt gemacht hat.

Die Schmeicheley gegen große Häupter und ihre Minister ist zwar itzo so übertrieben, daß ihnen selbst davor ekeln muß. Und welche Todesangst muß nicht ein Schriftsteller nach itziger Mode ausstehen, wie er noch ein schickliches Beywort für seinen Helden will ausfindig machen? Vielleicht aber erlebe ich noch den Befehl, an die Lobrednerzunft, Könige und Fürsten nicht anders als durch eine naive Erzählung ihrer Thaten zu loben. Zum Beyspiel: Kaiser Joseph zerbrach das Joch der Sclaverey u. s. w. Katharina die zweyte zwang die Türken und Tartarn die Gesetze der Menschlichkeit zu beobachten u. s. w. Ein Friedrich August setzte durch kluge Veranstaltungen und Ersparung alles unnützen Aufwands sein durch Krieg und Hunger heimgesuchtes Land in kurzer Zeit wieder in den schönsten Flor, u. s. w.

N. N. entdeckte die großen verborgnen Schätze der Heiligen, vermöge welcher man eine fürchterliche Armee auf die Füße bringen könne.

N. N. gab den Rath die Stadt Cherson zu erbauen, um eine Handlung nach Indien und in alle Theile der Welt dadurch zu stiften.

N. N. hat die neue Salzeinrichtung erfunden. u. s. w. u. s. w. — Dieses glaube ich, wird endlich so werden müssen, weil sonst kein Mensch mehr wissen kann, von wem eigentlich die Rede sey?

Mit den Venetianern kanst du in Friede leben.

* Ja, darum wollte ich auch unterthänigst bitten, nicht aber mit den Venetianern allein, sondern mit allen deutschen Fürsten, die gewiß alle seine höchste Person bewundern, lieben und als ihren allergnädigsten Kaiser verehren. Aus den Kampeleyen in Deutschland kommt so nichts, und ist weder Glück noch Seegen dabey. Man gedenke nur an die Zeiten Ferdinands des zweyten.

Du kanst hoffen, daß sie sich nach und nach selbst verzehren und der Raub eines kriegerischen Fürstens seyn werden, der sie sich ohne Mühe unterwerfen wird. Findest du es aber vor gut, mit ihnen zu brechen, so falle sie plötzlich an, ohne ihnen Zeit zu lassen sich in Vertheidigungsstand zu setzen, und sich zum Kriege zu rüsten; denn da sie lange in Ruhe sind, und die Kriegskunst ganz vergessen

gessen haben, so ist es höchst wahrscheinlich, daß du große Vortheile über sie erhalten wirst, ehe sie aus dem Schlafe erwachen, in dem sie liegen.

* Unsere deutsche Fürsten sind alle munter und haben immer die Augen offen. Ich glaube nicht, daß es einen einzigen nur schläfere. Nur die feisten Polaken waren zu unserer Zeit in eine Schlafsucht, in einen sogenannten marasmum senilem verfallen, daraus man sie kaum mit Trommeln, Pauken und Trompeten hat erwecken können. Ob sie nunmehr munter sind, weiß ich nicht.

Wenn du sie angreifen wilst, so wende alle Kräfte an, um gleich in das Herz ihrer Staaten zu dringen und sie zu nöthigen, starke Garnisonen in ihre festen Plätze zu legen, weil sie alsdenn nicht werden in's Feld rücken können; suche zu erforschen, ob es einer dieser Festungen an einem Commendanten, oder an Mannschaft, oder an Kriegsbedürfnissen mangele; oder ob die Einwohner über die Regierung der Republik misvergnügt sind, und mache dir dieses zu Nutze. Hast du dich einer bemächtiget, und bist mit den Einwohnern und der darinne liegenden Garnison gut umgegangen,

so kanst du durch dieses Mittel die andern verleiten sich dir zu ergeben.

Bist du Meister vom Lande, so werden alle unbefestigte Orte, deren Anzahl in allen Staaten die größte ist, in deiner Gewalt seyn, wenn sie sich entschließen dir ein Treffen zu liefern, welches nicht anders als unglücklich für sie ablaufen kann, da sie nur neugeworbne Leute haben.

Laß keinen Fürsten in Italien zu mächtig werden, wenn er auch aufs genaueste mit dir verbunden wäre; denn man muß nicht weniger besorgt seyn, die Freunde in den Gränzen einer mäßigen Größe zu erhalten, als sich bemühen, seine Feinde zu erniedrigen und klein zu machen.

* Diese Maxime ist eben so sicher, als allgemein angenommen. Man erhöhet so gar gegen seine guten Freunde und Nachbarn die Zölle und legt neue an, damit der gute Freund seine Landprodukte nicht verkaufen könne; man sucht ihm die Handlung zu zerstören, damit er ja nicht in's Gleichgewicht mit uns komme, sondern immer unsers Schutzes nöthig habe, England und Holland sind Beyspiele. Nach dem

Con-

Convenienz- und Monarchen-Rechte kan man seinem mächtigen Nachbar bey aller schicklichen Gelegenheit auch etwas abrupfen, damit er nach und nach einkrieche und gegen uns gebückter gehen lerne. Sollte man aber nicht auch ein Bischen durch die Finger sehen, wenn ein armer Teufel einen reichen Teufel bey schicklicher Gelegenheit ein wenig beschummelt? Zum Exempel wenn ein armer Kaufmann einen verständigen Banquerot macht, um sich nach und nach den reichern Kaufleuten nähern zu können.

Man muß jederzeit voraussetzen, daß die mit unserm Interesse am genauesten verbundne Freunde die ersten sind, welche sich wider dich erklären, wenn deine Sachen anfangen in Verfall zu kommen, oder wenn sie sonst ihren Vortheil dabey ersehen.

* Das nunmehro königliche Haus von Savoien hat dieses bewiesen; und es könnten der Beyspiele noch mehr angeführet werden, da aus Vasallen, wenn man sie zu Kräften hat kommen lassen, Könige und gefährliche Feinde geworden sind. So waren die Türken erstlich nur ein schwaches Volk, und Hülfs-Truppen

der griechischen Kaiser, welche itzo das Reich selbst beherrschen, dem sie damals um einen geringen Sold dieneten. Und die Englischen Colonien in Amerika? Und? —

Du must dir auch sichere Rechnung machen, daß die Mächte von Italien wünschen, daß Mailand seinen eignen Herzog, und Neapolis seinen eignen König habe, mithin die Staaten des Königs von Spanien zergliedert würden. Daß dieses aber nicht geschehe, kanst du leicht verhindern, wenn du den Saamen der Uneinigkeit unter die Prinzen dieses Landes ausstreuest; wenn du daselbst eine starke Armee auf den Beinen erhältst; wenn du geschickte und kluge Minister dahin sendest; wenn du mit deren Unterthanen wohl umgehest und mit Vater Pabst genau verbunden bleibest, weil man dir in Italien nur durch Verbindnisse schaden kann; sonderlich aber wenn du die Franzosen über die Alpen jagest. Es wird dir aber leicht seyn, die Bündnisse, welche man wider dich macht, zu entdecken, solche zu vereiteln, und die vereinigten Mächte zu trennen. Solltest du aber auch dieses nicht erlangen können, so weist du, daß man nicht Ursache hat, sich über dergleichen Conföderationen sehr zu beunruhigen.

* Und doch sind die italiänischen Mächte zu ihrem Endzwecke gekommen. Mailand hat seinen eignen Herzog; Neapolis hat seinen eignen König. Die Italiäner sind schlaue Köpfe! Wie solches sich zugetragen hat, ist jedermann bekannt. Wie könnte sich aber ein deutscher Kaiser über diesen Verlust einmal ohne jemanden Unrecht zu thun, schadlos machen? Wenn man so sitzt, nichts nützliches zu thun hat, und denkt, hat man zuweilen wunderliche Einfälle. Kaiser Maximilian I. hatte den Einfall, sich selbst zum Pabste erwählen zu lassen. Dieses aber wollte nicht angehen, weil vielleicht Maximilian kein Latein konnte. Nein, so dächte ich, könnte man es ohngefehr anfangen. Ich schöbe dem Pabste die Worte des heiligen Petrus, auf dessen steinern Stuhle er doch sitzt und, wie jener Christus Statthalter ist, in's Gewissen: „Weidet die Heerde Christi so euch befohlen ist, „und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich; nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrunde; „nicht als die übers Volk herschen, sondern „werdet Vorbilder der Heerde„ Epist Petr. 1. C. 5, 2. 3.

Thäte nun einmal ein Kaiser einem frommen Pabste den so nöthigen als seiner Heiligkeit selbst zur Gewissensberuhigung nützlichen Vorschlag, daß er ihn des schändlichen Gewinns und der Herrschung übers Volk entledigen wollte, damit er nur die Schaafe zu weiden hätte, so glaube ich sicherlich, daß ein solcher frommer Pabst den Vertrag eingehen würde, damit er die Heerde nach Petrus Vorschrift weiden könne; zumal, wenn sich der Kaiser erböte die apostolischen Schulden zu bezahlen, und dem Pabste ein genügliches Einkommen zu versichern. So ungefähr soll die Einrichtung auch in Japan seyn. Der Pabst daselbst weidet die Schaafe, und besorgt das Geistliche; der Kaiser herrscht und besorgt das Weltliche. So erfüllt jeder seine Pflicht und die Unterthanen sollen sich vortreflich dabey befinden. Sollte es nicht auch in Rußland beynahe durch eine kluge Veranstaltung des großen Peters und einer weisen Cathatina II. auch so itzo gehalten werden? und sollten die Unterthanen nicht auch dadurch erleuchteter, ruhiger, glücklicher werden? Auch wohl des Pabsts seine?

Ich hätte noch mit dir über Italien überhaupt und über jeden einzeln Staat desselben in's besondere, so wie über die Geschäfte mit England, Deutschland, Flandern und der Schweiz Betrachtungen anzustellen; weil es aber späte ist, und ich dich schon vormals davon weitläuftig unterhalten habe, will ich hier diese Rede endigen, wenn ich nur noch dazu setze, daß wenn du nach denen dir hier ertheilten Ermahnungen in deinem Betragen die erforderliche Klugheit und Großmuth zeigest, du ein Beweiß seyn wirst, daß diejenigen sich betrügen, welche dem Glücke den glücklichen Erfolg der Menschen in ihren Geschäften und Unternehmungen zuschreiben. Es ist wahr, daß Cäsar und andre kluge und tapfere Feldherrn des Alterthums dieser Meinung scheinen gewesen zu seyn. Sie thaten es aber nur sich in größeres Ansehen zu setzen, und als Personen, welche der Himmel aus besonderer Gnade zu Ausführung großer Thaten erwählt hätte, mit Verehrung angesehen zu werden.

* Dem ungeachtet sehe ich einen Kaiser Joseph den zweyten, eine zweyte Catharina Kai-

serin von Rußland, einen Friedrich August Churfürst von Sachsen für Monarchen an, welche Gott durch eine besondere Gnade erwählt und bestimmet hat, große Thaten, es sey im Kriege oder im Frieden zu verrichten und ihre Unterthanen durch Erleuchtung, durch Eröffnung starker und neuer Quellen der Nahrhaftigkeit, durch Abstellung unnöthiger Pracht und folglich Erleichterung ihrer Last, durch eigne Beyspiele in Ausübung aller Tugenden, durch Strafen und Belohnungen, glücklich zu machen und in einen dauerhaften Wohlstand zu setzen.

Glaubten also die Völker in einem Cäsar und andern großen Helden des Alterthums etwas göttliches verehren zu müssen, so haben sie es gewiß noch mehr in einem Titus, in den Antoninen verehret, und wenn noch ehrfurchtsvolle Dankbarkeit die Herzen der Völker belebt, so müssen sie auch dieses göttliche in einem Kaiser Joseph, in einer Kaiserin Catharina von Rußland und in einem Churfürsten Friedrich August verehren, welche nur das Wohl der

Unter-

Unterthanen sich zum Zwecke ihrer weisen Regierung vorgesetzt haben.

Die Geschichte stellt viele Monarchen auf, denen sie den Namen eines Großen beyleget; Warum aber so wenige, welche sich den Beynamen eines Weisen erworben haben? Sollte wohl die Kühnheit den Vorzug vor der Weisheit haben? Sollte es wohl eine merkwürdigere That seyn, mit Aufopferung einer Million treuer Unterthanen sich zum Herrn über eine Million neuer und widerspenstiger zu machen? Sein Land der Gefahr einer Verwüstung auszusetzen, um das Vergnügen zu haben ein anderes zu verheeren und den Namen eines Großen dadurch zu erwerben, lieber als durch weise und friedliche Regierung seine Unterthanen glücklich zu machen, und in der Geschichte mit dem seltenen Namen eines Friedrichs des Weisen vorzuschimmern? Eines Friedrichs den selbst eine Kaiserkrone nicht verblenden konnte, um seine glücklichen Unterthanen der Gefahr eines Kriegs auszustellen.

Ich bitte Gott, daß alle deine Unternehmungen zu seinem Preiß und Ruhm ausschlagen mögen, und daß er dich mit seinem Segen von oben herab überschütte, so wie ich dir den meinigen gebe.

* Und um dieses bittet auch itzo jeder rechtschaffendenkende Unterthan und flehet Gott an, daß alle Monarchen mehr nach dem liebenswürdigen Namen eines Weisen, als nach dem fürchterlichen Namen eines Großen Fürsten streben mögen.

---

IoſephVs ſeCVnDVs Caeſar, IMpera-
tor, FeLIX, pIVs Pater PatrIae, gen-
tIs honor. 1786

CatharIna ſeCVnDa RVssIae IMpera
trIX, FeLIX pIa. 1786

FrIeDerICVs GVILIeLMVs reX PrVs-
sIae EL. Bran. f. p. Pater PatrIae. 1786

FrIeDerICVs AVgVſtVs ELeCtor SaXo
nIae pater patrIae Inter optIMos 1786

---

## Votum!

hIs qVatVor VnItIs paX aeterna et
Conſtans terrIs DatVr ConsILIo ar-
Mato 1786

---

Deus annuat!

P. S.

P. S. Hier folgt nun die so merkwürdige Prophezeyung, welche die hohen Schicksale dieser so merkwürdigen Beherscher und Verbesserer großer Staaten schon vor mehr als zwey hundert Jahren verkündiget hat.

Die

# Die merkwürdigste und nunmehro fast gänzlich in Erfüllung gegangene Prophezeyung auf gegenwärtige Zeiten.

---

Es befindet sich diese Prophezeyung in dem andern Theile der Lectionum memorabilium Iohannis Wolfii, unter der Ueberschrift: Carionis vaticinium. Sie verkündiget eigentlich die Schicksale des Hauses Oesterreich. Doch sind auch die Schicksale andrer Fürsten Deutschlands und angränzender Länder darinnen bemerkt. Sie fängt mit dem funfzehenden Jahrhunderte an, und gehet bis auf unsere gegenwärtige Zeiten, mit so deutlichen und treffenden Ausdrücken, daß auch der stärkste Spötter der Astrologie dabey stutzen und ungewiß werden muß. Das Buch selbst, worinne sie stehet ist vor mehr als hundert und funfzig

Jah-

Jahren gedruckt, und ist nicht die erste Auflage.

Es hat mir nicht nöthig zu seyn geschienen, die ganze lange Prophezeyung hier einzurücken. Genung, daß die letzten Theile derselben, welche durch die merkwürdigsten Begebenheiten zu unserer Zeit in die deutlichste Erfüllung gegangen sind, uns in Verwunderung setzen, und der, vor Zeiten so sehr beliebten, itzo aber vielleicht allzuverachteten Astrologie Ehre retten können. Doch hierüber will ich meine Gedanken eröfnen, wenn der Leser vorhero durch die deutliche überzeugende Erfüllung dieser Prophezeyung für meine Neigung etwas mehr eingenommen ist. Allzustark ist an itzo, sonderlich bey Gelehrten und Weltweisen, das Vorurtheil wider die Astrologie, als daß ich hoffen sollte, solche hierdurch sogleich auf andere Gedanken zu bringen. Der Satz des zureichenden Grunds ist zu stark — zu tief — bey Ihnen eingewurzelt. Was werden sie aber wider Thatsachen einwenden. Hier ist die Prophezeyung! Jedermann urtheile selbst.

His

His interea temporibus Aquila atra, sceptrum et coronam suam deponet; at illam quidam blavo-candidus arripiet. Hoc est, mortuo Imperatore, quidam Palatinus Comes aut Dux Bavariae adspirabit ad imperium; sed magnas habeat fortunae gratias, si corona potiri poterit.

Um diese Zeit wird der schwarze Adler seinen Zepter und Krone niederlegen, diese aber wird Einer in weiß und blau gekleidet ergreifen. Das ist, nach dem Tode des Kaisers wird ein Pfalzgraf oder Herzog von Baiern nach der Kaiserkrone streben; er kann aber dem Glücke sehr danken, wenn er sie behaupten kann.

## Erklärung.

Unter dem schwarzen oder auch zweyköpfigen Adler wird in dieser Prophezeyung jedesmal ein Kaiser aus dem Herzoglichen Oesterreichischen Hause verstanden. Von Maximilian dem I. gehet die Prophezeyung Schritt vor Schritt bis auf den letzten Kaiser aus dem Oesterreichischen Hause Carl den VI.

Was kann nunmehro deutlicher seyn? Nach dem Tode Carls VI. letzten Kaisers aus dem Oesterreichischen Hause, nämlich im Jahre 1740. wurde der Churfürst von Baiern, dessen Wappen weiß und blau geschacht ist, zum Kaiser erwählet. Wer weiß nicht, wie unglücklich und kurz seine Regierung war? Wie er nicht von allen Fürsten Deutschlands als Kaiser erkannt wurde?

Kann dieses durch eine Vermuthung geschehen, solche Begebenheiten mit so bestimmten Umständen zwey hundert Jahre vorherzusagen? Credat Iudaeus Apella non ego.

Duos relinquit in nido pullos, sed non sunt verae Aquilae.

Er hinterläßt zwey Junge im Neste, es sind aber keine wahren Adler.

## Erklärung.

Carl der VI. hinterließ zwey Prinzeßinnen, die große Kaiserinn und Königinn Maria Theresia, und die Gemahlinn des Herzogs Carl von Lothringen. Sie werden darum keine wahren Adler genennet, weil sie nicht männlichen Geschlechts waren.

Auch

Auch dieses konnte Cario vor zwey hundert Jahren ankündigen. Wer staunet hierbey nicht? Hat auch dieses von ungefähr so zugetroffen? Selbst ein unglaubiger Thomas muß wenigstens ungewiß und zweifelhaft werden.

Illo tempore Aquila atra non amplius amicietur tribus lineis rubeo candidis. Sed et Leo candidam duplicem habens caudam non amplius dicto gaudebit vestitu.

Zur selbigen Zeit wird der schwarze Adler nicht mehr mit drey roth und weißen Linien bekleidet seyn. Aber auch der Löwe mit dem weißen doppelten Schwanze (Böhmen) wird sich dieser Kleidung nicht mehr erfreun.

## Erklärung.

Richtig prophezeyet! der Kaiserliche Adler führt nicht mehr das Oesterreichische, sondern das Toskanische Wappen in seinem Brustschilde. Dieses Toskanische Wappen führt nunmehro auch der Böhmische Löwe, statt des so lange getragenen Oesterreichischen Wappens der drey Linien oder Streife. Wenn hat jemals das Orakel zu Delphi

 so

so deutliche Aussprüche gethan? und dort soll doch der Teufel selbst prophezeyet haben.

| | |
|---|---|
| Sertum rutaceum multos ante annos obscuris involutum tenebris denuo progerminabit, et producetur in apricum. Verum urticae permiscebitur; sed tamen urtica exardescet; at ruta per hyemem totam viridi clarebit vigore. | Der Rautenkranz welcher viele Jahre lang mit dichter Finsterniß bedeckt war, wird wieder aufschiessen, und an das Licht der Sonne gebracht werden. Er wird aber mit einer Nessel oder Distel vermischt. Doch wird die Nessel verdorren; die Raute aber wird durch ganz Norden herrlich grünen. |

## Erklärung.

Es ist bekannt, daß der Rautenkranz eigentlich und ursprünglich dem Fürstl. Hause Anhalt zustehet. Eben so bekannt ist es, daß dieses Durchlauchtigste Haus vor Zeiten das Churfürstenthum Sachsen und andere ansehnliche Länder besessen hat. Nach und nach hat es aber durch unglückliche

Zeit

Zeitläufte von seiner Macht und Stärke viel verloren. Doch zu unserer Zeit sproßte ein edler Zweig aus diesem Stamme auf: die grosse Kaiserin von Rußland, die über alles Lob erhabene Catharina II. Diese wurde mit der Nessel verbunden. Die Nessel oder Distel, das Wappen des Herzoglichen Hauses von Hollstein, aus welchem Peter der dritte, Kaiser von Rußland abstammete. Jedermann weiß, daß Catharina, die Gemalinn dieses Kaisers, nach dessen kurzer Regierung und erfolgtem Tode, durch freyen einstimmigen Zuruf der Reichsstände auf den Kaiserlichen Rußischen Thron ist erhoben worden, und wer weiß nicht, mit welcher Weisheit, Macht und Würde Sie über so viele Millionen glücklicher Unterthanen durch die Nordischen Reiche regieret, und beynahe das Schicksal von ganz Europa entscheidet. Auch diese so pünktliche mit so genauen Umständen in Erfüllung gegangene Prophezeyung soll ein bloßes Ungefehr seyn. Ich kan mich nicht dazu überreden lassen. Glücklich, wer die ewige heilige Schrift des allmächtigen, allwissenden Beherrschers menschlicher Schicksale am Firmamente lesen! solche einige Jahrhunderte vorhero verkündigen kan!

| | |
|---|---|
| Domus habens atras trabes quinque in clypeo aureo damnum accipiet ex ſuis propriis columnis, et nemo nocebit ei quicquam quam ipſum tectum ſuum. | Das Haus, welches fünf ſchwarze Queerbalken im goldnen Felde führet; wird durch ſeine eigne Säulen beſchädiget werden, und niemand wird es verletzen, als ſein eignes Dach. |
| Lux verbi Dei ibi candide ſonabit; ſed ab eis denuo auferetur. | Das Licht des Wortes Gottes wird da helle leuchten; es wird aber wieder von ihnen genommen werden. |

## Erklärung.

Dieſe Prophezeyung iſt zwar dunkler, als die vorhergehende, doch läßt ſich eines und das andre auch erklären.

Daß ſie auf das Haus Sachſen gehe, iſt außer Zweifel. Was aber unter den Säulen, welche ſolches beſchädiget haben, zu verſtehen ſey, iſt die Frage, und was ſoll man unter dem Dache verſtehen, welches es allein ſoll verletzt haben.

Sollte man nicht unter den Säulen vielleicht Minister verstehen können, deren übler Rath schädlich gewesen.

Könnte man nicht unter dem Dache ein gewisses mächtiges Haus verstehen, dessen Allianz diesem Hause mehr Schaden als Nutzen gebracht, ob man gleich unter dessen Beystand große Vortheile zu erlangen hofte? Doch, wie ich schon gesagt habe, diese Prophezeyung ist dunkler als die vorhergehende. Ein jeder Leser kann urtheilen oder muthmaßen nachdem er selbst denkt, und ihm die Schicksale dieses durchlauchtigsten Hauses bekannt sind.

Lux verbi Dei ibi candide sonabit. Ich wollte statt Lux, Licht, lieber vox, die Stimme, lesen. Die Stimme des Wortes Gottes wird daselbst rein — das ist, ohne menschliche Satzungen — erschallen.

Dieses zeiget an, daß die Prophezeyung vor der Reformation durch Luthern ist gestellt worden, weil von einer zukünftigen, und nicht schon geschehenen Sache geredet wird.

Es wird aber wieder von ihnen genommen werden. Auch dieses ist erfüllet worden, indem einige Fürsten aus diesem Hause von der protestan-

tischen Religion zu der Päbstlichen wieder in unsern Zeiten zurückgetreten sind. Ist dieses alles aber auch nicht schon sonderbar genung? Eine Verbesserung der Religion vorher zu sagen, und zugleich anzukündigen, daß nach zweyhundert Jahren einige Fürsten dieses Hauses, in dessen Staaten dieselbe ihren Anfang genommen, solche wieder verlassen werden? Wir wissen ja durch welche zufällige Begebenheiten dieses ist veranlasset worden.

| | |
|---|---|
| Caput tauri aureum habens cornua argentea in clypeo rubro magni nominis erit. | Das goldne Haupt des Stiers mit silbern Hörnern wird einen großen Namen haben. |

## Erklärung.

Ich vermuthe, daß diese Prophezeyung sich auf den itzo regierenden König von Pohlen Stanislaus den zweyten, aus dem gräflichen Hause Poniatowski beziehe, als welches einen Stier im Wappen führt. Ich gestehe aber, daß mir die Farben dieses Wappens anitzo nicht in Erinnerung sind. Doch weil gleich dabey von der zu unserer Zeit erfolgten Konföderation und Empörung wider diesen König eine Prophezeyung, welche gleich

itzo folgen wird, zu finden ist, halte ich es vor keine ganz ungegründete Muthmaßung, daß auch diese auf obgemeldeten König ziele, welcher sich wirklich einen großen Namen in der Welt gemacht hat.

Iniquissimas fraudes et technas bestiae subiectae Aquilae candidae struent et exercebunt, negabunt fidem aquilae candidae et mallent canes et alia pecora in eius surrogare locum;

Die Thiere, welche dem weißen Adler unterworfen sind, werden die unbilligste Meuterey und Nachstellung wider ihn anlegen und ausüben. Sie versagen dem weißen Adler die gebührende Treue, und wollen lieber Hunde und anderes Vieh an dessen Stelle setzen.

Sed aliae Aquilae candidam servabunt et tuentur in nido suo.

Die andern Adler aber werden den weißen in seinem Neste erhalten und schützen.

## Erklärung.

Sollte man nicht fast glauben, Cario, oder wer auch der Verfasser dieser Prophezeyung gewesen ist, habe zu unserer Zeit gelebt; habe die nach Stanislaus Erwählung zum Polnischen Throne erfolgte Verwirrung, Konföderation und Empörung mit angesehen, und solche als ein Geschichtschreiber mit kurzen Worten aufgezeichnet?

Wahr ist es, daß die über seine Thronerhebung misvergnügten Polen die Türken, welche in dieser Prophezeyung jedesmal unter dem Worte der Hunde verstanden werden, zu Hülfe geruft haben; wahr, daß sie gern einen andern an seine Stelle — man weiß wohl ungefehr wen? auf den Thron gesetzt hätten; wahr, daß man die listigsten und gefährlichsten Anschläge wider ihn geschmiedet und theils ausgeführt habe; zum Beyspiel, seine Entführung aus der Residenzstadt Warschau, und die ihm erzeigte boshafteste Begegnung. Wahr endlich auch, daß ihn die andern Adler gegen gebührende Sporteln, auf dem Throne (in nido suo) erhalten haben. Drey Adler thaten es: der Römisch-Kaiserliche, der Rußische und Preußische Adler.

Alles

Alles dieses sagt die Prophezeyung; sie hat es über zweyhundert Jahre vorhero vermeldet; sie meldet es auf eine bestimmte Zeit, unter bestimmten, obgleich nach dem Lauf der Natur zufälligen, Umständen. Was kann man vernünftiger Weise anders dabey denken, als daß es dem Verfasser entweder der allwissende Gott eingegeben und eröfnet, oder daß die Astrologie ihren Grund, und sichere Regeln habe.

Nun folgt endlich der für Mächtige, Große und Reiche vermuthlich traurige, für Armselige aber erfreuliche — wenn's wahr ist? und tröstliche Schluß dieser Prophezeyung. Wenn dieses alles wird erfüllet seyn, sagt sie:

| | |
|---|---|
| Posthaec aderit finis, sensimque ultima appetet mundi vespera. Difficilia bella et horrendae mutationes percellent orbem. | Nach diesem wird das Ende kommen, und nach und nach der letzte Abend der Welt heranrücken. Schwere Kriege, und schreckliche Verändrungen werden die Welt erschüttern. |

## Erklärung.

Auch dieses ist theils schon erfüllet, bis auf das letzte noch zu erwartende Ende, und der Abend der Welt scheinet eingetreten zu seyn. Denn

Schwer wurde Sr. Maiestät dem Könige von Preußen der siebenjährige Krieg, und noch schwerer würde er ihm geworden seyn, wenn nicht zur gelegensten Zeit die Kaiserin Elisabeth in die Ewigkeit gegangen wäre.

Schwer wurde dieser Krieg dem Hause Oesterreich, nachdem Peter der dritte seine Macht mit der Preußischen vereinigte.

Schwer wurde er denen Burbonschen Höfen.

Sonderlich schwer wurde er dem armen Sachsen.

Kürzer — aber nicht weniger schwer — war auch Sr. Majestät von Preußen der Krieg wegen der Baierschen Erbschaft.

Schreckliche Verändrungen haben auch die Welt zu unserer Zeit erschüttert. Das prächtige Lissabon durch ein Erdbeben zerstört; Kalabrien, Sicilien und viel andre Länder durch die nämlichen schrecklichen Wirkungen der Natur umgestürzt, und verwüstet; viele tausend Menschen lebendig in Abgründe begraben.

Und war die vor zwey Jahren einige Monate lang durch die ganze Welt verfinsterte Sonne nicht vielleicht die erste Dämmerung des letzten Abends der Welt. Denn alles, was uns die Naturkündiger über dieses Phänomen gesagt haben, hat uns weder beruhigen noch von dessen Ursache überzeugen können.

Wenn nun die Prophezeyung, wie wir gesehen haben, in diesen unsern letzten Zeiten in allen Stücken aufs genaueste ist erfüllet worden; wenn der letzte Abend der Welt eingetreten, und folglich das Ende derselben nahe ist, — wie solches auch, ob gleich aus andern Gründen, ein gutmeinender Superintendent zu Zelle angekündiget hat, so sehr man ihn auch darüber verspot-

tet — Wenn also das Ende der Welt heran=nahet — —

## Ach!

Warum drucken Sie, mächtige Beherrscher der Erde, noch ihre armen Unterthanen mit Abgaben, um Schätze zu sammlen, die ein verzehrendes Feuer fressen wird? Wollen Sie damit Länder erobern, die bald in Staub und Asche werden verwandelt seyn? O! lassen Sie doch ihnen diesen Seufzenden für so viele Drangsale, die sie erlitten haben, noch auf diese kurze Zeit die Freuden der Welt genießen! Behalten Sie Ihre aufgethürmte Schätze! Nur sammlen Sie nicht mehr andre, sondern lassen ihnen von nun an die Früchte ihrer Arbeit, die Früchte ihrer Felder in Vergnügen nur zuletzt genießen, damit sie mit dem Troste sterben, Menschen gewesen zu seyn.

Ihr aber, theure Wucherer und Geizhälse, werft — wenn ihr mir folgen wollt — werft euer erspartes oder erschundenes Geld für die Armen nunmehro auf die Gasse, da es doch mit euch bald verbrennen wird. Ihr würdet es vielleicht thun,

wenn

wenn ihr wüßtet, was ich weiß — was mir in einem Gesichte, als ich eben kein Geld hatte, und seufzete — offenbaret worden. Alle Wucherer und Geizhälse werden nach diesem Leben in Mühlesel verwandelt, und in den Planeten Saturnus versetzt, wo sie dem Armen, den sie in diesem Leben gedruckt haben, das Mehl zutragen müssen, dessen sie selbst eben so wenig daselbst genießen, als sie auf der Erde ihres Reichthums genossen haben. Wollt ihr also keine Saturnische Maulesel werden, so folgt meinem Rath itzo, da es noch Zeit ist, euch zu enteseln!

## Mein Wunsch.

Aufrichtig wünschte ich wohl, daß diese angenehme Kunst, oder Wissenschaft — wie man sie nennen will — nämlich einige hundert Jahre vorher in die Zukunft zu sehen, noch auf unsern hohen Schulen gelehrt würde. Warum hat solche unsere stolze Philosophie mit dem angenommenen Satze vom Widerspruch und zureichendem Grunde von den Höfen der Fürsten so wie aus den Schulen vertrieben? Es ist bekannt, daß vor Zeiten der Astrolog sowohl, als der Hofnarr, bey Kaisern, Königen

und Fürsten eine Hofcharge war. Und wie sehr empfiehlt solche nicht noch der gelehrte, scharfsinnige, weltweise Melanchton seinen Zuhörern? Man kann einen Beweis seiner Geschicklichkeit in dieser Wissenschaft in Gundlingianis lesen, wo dieser aus Urkunden erzählt, daß Melanchton bey der Geburt eines Kindes zu Leipzig aus den Sternen gelesen, daß dieser arme Knabe zu großen Ehren gelangen, und der Stifter einer edlen Familie, nämlich des itzo gräflichen Distelmairschen Hauses seyn werde. Es finden sich mehr Beyspiele sowohl von ihm als seinem Schwiegersohne Peucern!

Ja, wird man sagen, sie hat die Menschen zu oft betrogen. Sie hat aber doch auch oft eingetroffen. Sollte es nicht vielmehr die Schuld des Astrologen, als der Wissenschaft selbst seyn, wenn einer falsch in den Gestirnen gelesen hat? Wie viele tausende sind durch ungeschickte Aerzte unter die Erde gebracht worden? und doch hat man noch Hofärzte, und lehrt diese Wissenschaft auf allen hohen Schulen.

Die Astrologie hat also ihren guten Grund, man muß sie nur recht studiert haben. Die drey

Weisen

Weisen aus Morgenland; das alte bekannte nunquam visus populis impune Cometes; so viele Erfahrungen und Beweise aus der alten und neuen Geschichte befestigen mich in dem Glauben an dieselbe.

Ich wünschte also, daß solche auf hohen Schulen wieder öffentlich gelehrt würde; statt der grillenhaften Metaphysik zum Exempel, wenn auch gleich solche ein witziger gelehrter und beredter Platner in den reinsten und schönsten deutschen Ausdrücken verständlich und beliebt zu machen sich bemühet.

Eben so wünschte ich, daß man an statt der Professur des Natur- und Völkerrechts, welches doch an den meisten Höfen abrogirt zu seyn scheinet, eine Professur des itzo so beliebten Iuris convenientiae: des Rechtes der Bequemlichkeit errichtete. Des Rechts, welches Moses bey dem Ausgange der Juden aus Aegypten einführte: Borgen und nicht bezahlen! Nehmen, wo zu nehmen ist! Seine Staaten zu arrondiren suchen, sollten des ohnmächtigen Nachbars Länder auch sechseckicht darüber werden müssen.

Gewiß könnte ein solcher Lehrstuhl anitzo großen Nutzen verschaffen, und würde großen Zulauf erhalten, da die Güter der Erde so ungleich vertheilt sind, daß einige derselben so viel besitzen, daß sie sagen können:

Meae stultitiam patiuntur opes;

die meisten aber seufzend rufen müssen:

Date stipem pauperi Belisario!

Bauete ein Lehrer des Convenienzrechts auf den Mosaischen Grundsatz: erklärte und bestätigte er die Maximen der heutigen Politik mit Beyspielen aus der heiligen Schrift eines Simsons, Davids und andrer mehr; so könnte vielleicht alles wieder in Ordnung gebracht, und eine billigere Eintheilung der Güter der Erde nach und nach in dieser verderbten Welt hergestellt werden.

Du willst, wird man sagen, neue Lehrstühle errichtet wissen, zu einer Zeit, da du behauptest, daß das Ende der Welt so nahe sey? Welcher Widerspruch!

Um Vergebung, meine Leser; ich glaube an die Astrologie; ich glaube an die Prophezeyung; ich glaube daß der letzte Abend der Welt eingetreten sey. Tag und Stunde aber mit dem Superintendent aus Zelle zu bestimmen, getraue ich mir nicht. Warum? weil ich weiß, daß tausend Jahre vor dem Herrn sind wie ein Tag, weil ich hoffe, daß wenn die Reichen sich auf diese Prophezeyung — so wie die Bürger von Ninive auf die Predigt des Jona — sich entschließen sollten, die Hälfte ihrer ungerechten müßigen Schätze unter die Armen zu vertheilen, der Herr der Natur den letzten Abend verlängern, und ihnen den süssen Besitz — denn Genuß haben sie gemeiniglich nicht nach dem Ausspruche; magnas inter opes inops — der andern Hälfte ihrer Reichthümer noch einige Zeit verstatten werde. Werden sie es wohl thun? Werden sie klug seyn? Nein! Quisnam sapiens? qui non stultus. Qvid avarus. Stultus et insanus! Lieber mit dem Gelde verbrannt.

---

# Ein zufälliger Gedanke bey dem Schlusse dieser Prophezeyung.

Vates bedeutet im Lateinischen sowohl einen Propheten als einen Poeten oder Dichter. Die ersten Aussprüche der Orakel waren in Versen verfaßt; dahero vaticinium, eine Prophezeyung; oder der Gesang des Dichters.

Es scheinen aber auch die alten Griechischen und Römischen Dichter die Gabe der Prophezeyung gehabt zu haben. Wie sie denn selbst von sich rühmen:

Est Deus in nobis; agitante calescimus illo.
Es ist ein Gott in uns; er treibt, er hitzet uns.

Diese Gabe zu prophezeyen — dieses göttliche Feuer scheinet unsern neuern Dichtern zu mangeln. Entweder weil die Natur keine Homere, Virgile und Horaze mehr hervor bringt; oder weil es an Augusten mangelt, die unsere Dichter

durch

durch guten Gehalt und einige Anthale Tokaier Wein in dieses heilige zum Prophezeyen erforderliche Feuer zu setzen suchen.

Satur est, cum clamat Horatius: Ohe!

Unsere itzigen Dichter aber müssen Wasser trinken, Zugemüse essen, und suchen düstere, einsame Poetengänge, weil gemeiniglich etwas mangelhaftes an ihren Beinkleidern zu sehen ist, das sie aus edlem Stolz nicht jedermann wollen sehen lassen. Bey diesen Umständen denkt man mehr an das Gegenwärtige, als an das Zukünftige; mehr an sein eignes, als andrer Menschen Schicksal.

Sollten aber die alten Dichter doch wirklich die Gabe der Prophezeyung gehabt haben? Es scheinet mir so; doch gebe ich es nur vor eine Wahrscheinlichkeit und ungewisse Muthmaßung aus, und will einige Exempel anführen, ohne doch den Leser verführen zu wollen, meiner Meynung beyzutreten.

Tu civem Patremque geris. Tu consule cunctis,
Non tibi; nec tua te moveant, sed publica vota!

*Claud.*

Auf wen kann dieses anders zielen, als — doch jedermann mag es selbst errathen.

Sufficiet ſublime genus, luxuque fluentes
Deſide Nobilitas poterit nos ſola tueri.

Dieses soll auf einige unserer itzt lebenden Edelleute eine Prophezeyung seyn.

Verſus inopes rerum, nugaeque canorae.

Soll die neumodische Art zu predigen vorhergesagt haben.

Pauſiaca torpes inſane tabella.

Auf Herr Bausen, den berühmten Kupferstecher zu Leipzig, über dessen Kunstwerke jedermann staunet.

Adſit
Regula peccatis, quae poenas irroget aequas,
Nec ſcutica dignum horribili ſectere flagello.
Nam ut ferula caedas meritum maiora ſubire
Verbera, non vereor.

Mag wohl auf die ietzigen Herrn Amtleute und Gerichtsverwalter gehen.

Latus ut in circo ſpatiere, aut aeneus ut ſtes,
Nudus agris, nudus nummis, inſane, paternis.

Ich

Ich weiß, wer hier gemeinet sey; ich sage es aber nicht. Rathe selbst, lieber Leser; er wohnt nicht weit von hier!

Insanientis sapientiae consultus erro.

Gehet auf die Freydenker und Novatoren in der Religion dieser Zeit.

Strenua nos exercet inertia.

Zielet auf die zu unserer Zeit so modegewordene Schmetterlings- und Insektenfänger.

Non horam tecum esse potes; teque ipsum vitas fugitivus et erro.

Soll auf die Kammerjunker und Unterlieutnante gehen, welche nicht eine Stunde zu Hause bleiben können, um an sich zu denken, sonderlich wenn sie Schulden gemacht haben. Es ist nur von einem gewissen Hofe zu verstehen.

Quanto plura parasti, tanto plura cupis.

Ganz richtig! der Graf X. Y. Z. oder mein Vetter K . . .

Diruit, aedificat, mutat quadrata rotundis.

Getroffen! Herr L. L. zu L . . . Ob er noch in seinem Leben ein Haus ausbauen wird?

Impi-

Impiger, iracundus, inexorabilis, acer.
Iura negat ſibi nata, nihil non arrogat armis.

Was gilts, Leſer, du weißt, auf wen dieſe Prophezeyung zielet?

Rarus ferme ſenſus communis in illa fortuna.

Wenn der Bauer ein Edelmann wird, wie ſolches zu unſern Zeiten nicht ſelten geſchiehet; oder auch wenn man einen Musquetier zu einem Acciseinnehmer macht. Mit beyden fängt es gemeiniglich an zu ſpuken.

So viel, lieber Leſer, vor dieſesmal, durchblättere die alten Poeten, du wirſt noch viele treffende Prophezeyungen auf unſere Zeiten finden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Joseph

Kaiser Josephs des Zweyten Maximen in Befolgung derer durch welche der glorreichste Seiner Vorfahren Carl V. seinen Namen verewiget hat Mit einigen beyfälligen Gedanken

Frankfurt und Leipzig 1787

Pol.g. 633
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10814614-0
VD18 12052280-001